OLZ

XL / 2 FEBRUAR 1937

Neuere Literatur über die Türkische Republik.

Von Gotthard Jäschke.

Der wichtigen Rolle, die seit einigen Jahren die Türkei in der internationalen Politik im allgemeinen und im Handelsverkehr mit Deutschland im besonderen spielt, entspricht ein ständig wachsendes Interesse aller irgendwie beteiligten Kreise an ihrer inneren und äußeren Lage. Wenn auch naturgemäß im Mittelpunkt dieses Interesses nach wie vor die überragende Führerpersönlichkeit des Staatspräsidenten Kamâl Atatürk steht, so fragt man doch auch mehr und mehr nach dem wirtschaftlichen und kulturellen Ergebnis seiner Reformtätigkeit. Eine erschöpfende Antwort kann bei dem weiten Abstand zwischen dem früher alles beherrschenden Geist des Islams und der Einstellung der heutigen Regierung nur ein mehrjähriger Aufenthalt in den untereinander sehr verschiedenen Landesteilen der Türkei gewähren. Die wenigsten Europäer werden dazu in der Lage sein. Darum sollte das türkische Schrifttum, so lückenhaft und einseitig es mitunter sein mag, von Zeit zu Zeit einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden, wie es in dieser Zeitschrift mit dem dankenswerten Aufsatz von Paul Wittek über „Neuere wissenschaftliche Literatur in osmanisch-türkischer Sprache" geschehen ist[1].

Unter den in europäischen Sprachen erschienenen türkischen Werken ist an erster Stelle die amtliche „Geschichte der Türkischen Republik"[2] zu nennen, eine von Paul Wittek angefertigte Übersetzung einer erweiterten, bis 1933 fortgeführten Neuauflage des vierten Bandes der türkischen Gesamtgeschichte Tarih, die auf Veranlassung des Staatspräsidenten im Jahre 1931 veröffentlicht wurde und seitdem in allen Schulen der Türkei dem Unterricht zugrunde zu legen ist, „um das Volk von den Irrtümern und Vorurteilen der osmanischen Geschichtsschreiber zu befreien, die Türkentum und Islam vermengten und darüber die große vorislamische Vergangenheit der Türken vergaßen". Der preisgekrönte Band IV ist die erste umfassende Selbstdarstellung des neuen Staates und verdient als solche besondere Beachtung. Seine Hauptquellen sind die Reden des Gazi, vor allem die große Rede (Nutuk) vom Oktober 1927[1]. Bei Benutzung derselben sind den Verf. freilich einige Versehen unterlaufen; so wird z. B. eine briefliche Mitteilung Mustafa Kemals an den Großwesir Tevfik Pascha über das Fortbestehen des osmanischen Staatsgrundgesetzes irrtümlicherweise zu einem Artikel der vorläufigen Verfassung von 1921 (S. 107, 201). Dem Versprechen gemäß, das im Vorwort zur 1. türkischen Auflage gegeben wurde, sind gewisse Mängel beseitigt worden; dafür haben sich aber leider mehrere neue Fehler eingeschlichen, insbesondere in der Chronologie, die nicht nur eine größere Zahl falscher Daten aufweist, sondern infolge unrichtiger Jahreszahlen gelegentlich sogar zu falscher Darstellung des Sachverhalts führt (S. 316: Aufhebung des Kalifats 1923 statt richtig 1924).

Angesichts der Schwierigkeiten des Stils der türkischen Ausgabe, der eine Mischung von früherer Schnörkelsprache und moderner politischer Terminologie ist, stellt die Übersetzung eine bemerkenswerte Leistung dar. Ein paar kleinere Versehen fallen nicht ins Gewicht. Hier seien nur folgende Irrtümer rechtlichen Ursprungs erwähnt: (S. 50) allgemeiner Kongreßausschuß (Plenum des Kongresses); (S. 69 Anm.) Vertreter des Chefs des Generalstabs (Minister des Generalstabs, richtig: S. 458); (S. 282—283 Anm.) Vorbeteramt (Würde des Herrschers der Gläubigen) und Eherecht (Erbrecht). Die der großen Rede (Nutuk) entnommenen Stellen lehnen sich leider an die wenig zuverlässige deutsche Übersetzung an; so erklärt es sich z. B., daß die Parteien „Einheit und Fortschritt" und „Freiheit und Verständigung" (S. 16) sowie die Begriffe „Protektorat" und „Mandat" (S. 17) verwechselt werden. Der Index ist gegenüber der türkischen Ausgabe stark gekürzt. Die Außentitel der Karten scheinen dem Übersetzer nicht vorgelegen zu haben.

Zu einem Sonderheft der „Europäischen

1) OLZ 1928 Sp. 172, 556; 1929 Sp. 73, 244; 1931 Sp. 411. — Neuerdings wird diese Aufgabe erleichtert durch die Sammlungen des türk. Unterrichtsministeriums Türkiye Bibliyoğrafyası 1928—1933, 1934 I—II, 1935 I.

2) Geschichte der Türkischen Republik, verfaßt von der Gesellschaft zur Erforschung der türkischen Geschichte. İstanbul: Devlet Matbaası 1935. (XXII, 469 S., 5 farb. Abb., 12 Ktn., 176 Abb.) gr. 8°. 325 K.

1) OLZ 1929 Sp. 284, 1930 Sp. 50. „Der Islam", XVIII S. 186, XIX S. 30. — Die vom Gazi selbst („Die nationale Revolution", S. 1) bezeichneten wichtigsten Quellen (Protokolle der Nationalversammlung, Akten der Ministerien, Zeitungssammlungen) sind nur vereinzelt herangezogen worden.

Revue" über die moderne Türkei[1] sind von türkischer Seite einige Beiträge geliefert worden, die uns mit den wesentlichen Leistungen und Zielen auf politischem, wirtschaftlichem und kulturellem Gebiet vertraut machen sollen. Es schrieben: Falih Rıfkı Atay, der Hauptschriftleiter des Regierungsblattes Ulus, über „Atatürk"; Receb Peker, der damalige Generalsekretär der Türkischen Volkspartei, über „Volks- und Staatswerdung der Türken"; Ömer Celâl, Privatdozent an der Universität İstanbul, über „Die wirtschaftliche Struktur der Türkei"; Sami İşbay, Ministerialrat im Wirtschaftsministerium, über „Das Finanzwesen der Türkischen Republik"; Nihat İyriboz, Direktor des Instituts für Schädlingsbekämpfung in İstanbul, über „Neuordnung der Landwirtschaft"; Mümtaz Fazlı Taylan, Vizepräsident der Türkischen Handelskammer in Berlin, über „Deutsch-türkische Handelsbeziehungen"; Şevket Süreyya, Direktor der höheren Handelsschule in Ankara, über „Die soziale Bedeutung der türkischen Revolution"; Esma Nayman, Abgeordnete von Adana, über „Die Stellung der Frau in der neuen Türkei"; Avni Başman, damals Generalinspektor der türkischen Studenten in Europa, über „Die türkische Sprachreform". Handelt es sich bei diesen Verf. fast durchweg um angesehene Personen des öffentlichen Lebens, deren Meinung daher größtenteils mit der Auffassung der Regierung übereinstimmt, so sind folgende beide Schriften von zwei jüngeren Türken verfaßt: „Revolutionary Turkey" von H. Malik Evrenol[2], nützlich wegen des darin abgedruckten Parteiprogramms von 1935, und „L'Ultra-Popularisme" von Djafer Tayyar[3], ein eigenartiger Versuch, einer in maßgebenden Kreisen häufig vertretenen Ansicht folgend, den Führergedanken, der gerade in der Türkei so früh und so eindeutig zur Herrschaft gelangt ist, als ein Ergebnis demokratischer Methoden hinzustellen. Richtig ist daran, daß es Atatürk gelungen ist, wohl den größten Teil des Volkes von der Notwendigkeit seiner Reformen zu überzeugen, aber diese sind doch fast ausschließlich seinem Hirn entsprungen und nur durch seine übermenschliche Willenskraft verwirklicht worden; selbst seine nächsten Freunde haben nicht immer an den Erfolg geglaubt.

Aufschlußreich wegen seiner Tendenz ist das Buch eines indischen Muhammedaners über die neue Türkei[1]. Syed Ikbal, der schon im Jahre 1928 nach einer Orientreise die Türken gegen den Vorwurf des Verrates am Islam in Schutz nahm[2], bewundert "the parallelism of the great sense of justice between Sulieman the Magnificent and Ghazi Mustafa Kamal Pasha"; denn "the entire Turkish race loves and reveres the man who won and preserves their national entity" (S. 29). Nach einer Schilderung der „Stadt der Moscheen" widmet er 13 Kapitel der Lebensbeschreibung Mustafa Kemals bis zur Aufhebung des Kalifats und nur das Schlußkapitel (mit viel Statistik) der heutigen Türkei. Der Kampf gegen die Geistlichkeit sei im Interesse des Fortschritts notwendig gewesen.

Von ehemaligen Diplomaten in der Türkei liegen allein drei Bücher vor, die in ihrer Art sehr verschieden sind. August Ritter von Kral, 1924—32 österreichischer Gesandter in Ankara, beschreibt nach einem knappen Abriß über die Geschichte der nationalen Erhebung auf Grund eines reichen, sorgfältig gesichteten Materials und großenteils aus persönlicher Anschauung heraus das Aufbauwerk Atatürks und seiner Mitarbeiter auf den verschiedenen Gebieten des öffentlichen Lebens[3]. Sein Urteil über die wirtschaftlichen und kulturellen Leistungen ist durchaus optimistisch, und er bejaht in einer Schlußbetrachtung die Frage, ob die Zustände in der Türkei von Dauer sind, „selbst wenn ihr das Führergenie Kamâl Atatürks einst nicht mehr voranleuchten sollte". Der Wert dieses Buches liegt in der bis in den Sommer 1935 fortgeführten, ziemlich lückenlosen Stoffsammlung und in der Sach- und Personenkenntnis des Verf.

Mit dem Auge des Künstlers und Geschichtsphilosophen versucht Norbert von Bischoff, das in dreijähriger Dienstzeit bei der Österreichischen Gesandtschaft Erlebte in einen großen

1) „Europäische Revue", XII. Jahr, Heft 6b: **Die moderne Türkei.** Stuttgart-Berlin: Deutsche Verlagsanstalt 1936. (99 S., 1 Abb., 1 Kartenskizze). 8°. RM 1.50.

2) **Evrenol,** H. Malik: **Revolutionary Turkey.** Introduction by the American Ambassador [Skinner]. Ankara et Istanbul: Librairie Hachette 1936. Paris: Paul Geuthner. (X, 148 S., 1 Abb.) 8°. $ 1.50 (20 Fr.).

3) **Tayyar,** Dr. Djafer: **Étude philosophique et analyse psychologique sur les origines de I. L'Ultra-Popularisme.** Philosophie moderne de Kamâl Atatürk. **II. La civilisation turque actuelle. III. L'Émancipation de la femme turque.** Paris: Paul Geuthner 1935. (112 S., 1 Abb.) kl. 8°. 15 Fr.

1) **Ikbal** Ali Shah, The Sirdar: **Kamal: Maker of Modern Turkey.** London: Herbert Joseph 1934. (297 S., 1 Abb.) gr. 8°. 15 s.

2) **Ikbal** Ali Shah, Sirdar: **The Religious Revolt of Turkey** in: "The Review of Religions" (London) Vol. XXVII, No. 7 (July 1928).

3) **Kral,** August Ritter von: **Das Land Kamâl Atatürks.** Der Werdegang der modernen Türkei. Wien: Wilhelm Braumüller 1935. (XII, 181 S., 1 Kte) gr. 8°. Brosch. RM 4.50; geb. RM 5.50.

Zusammenhang zu bringen[1]. Das kühne Wagnis, das damit wohl zum erstenmal unternommen wird, den Sinn des Schicksals des türkischen Volkes in Vergangenheit und Gegenwart zu begreifen, hat auch in Ankara Widerhall gefunden und bereits zu einer Übersetzung dieses Buches ins Türkische geführt. Den eigentlichen Kern des großen Erziehungswerkes Atatürks erblickt der Verf. in dem endgültigen Übergang vom asiatischen Nomadentum, das die islamische Religion und die osmanische Hausmachtspolitik in so verhängnisvoller Weise begünstigten, zum Nationalstaat, der sich machtvoll in die Völkergemeinschaft einfügt. In dem Bestreben, das Gewesene und Werdende vom nationaltürkischen Standpunkt aus zu verstehen, wird es dem Verf. schwer, der osmanischen Geschichte ganz gerecht zu werden. So greift er in der Beurteilung daneben, wenn er Enver einen „vollendeten Atheisten" bezeichnet (S. 78). Eigenartig im Munde eines Österreichers klingen die Worte „von einem übermächtigen, weltbeherrschenden Deutschland"; der Realpolitiker Mustafa Kemal hat 1918 weder dieses Phantom befürchtet noch in der „Verständigung mit England" (S. 119) einen Ausweg aus der Katastrophe des Weltkrieges gesehen.

Während seiner nur einjährigen Amtstätigkeit als amerikanischer Botschafter hat der kürzlich verstorbene General Sherrill seine Beobachtungen aufgezeichnet[2]. Gemeinsame militärische Interessen ermöglichten ihm längere Unterredungen mit dem Gazi, in denen er gelegentlich sogar ein so heikles Thema wie die Religionsfrage berühren konnte. Der Verf. berichtet hierüber: ". . . he believes in God, and in humanity's need for a God, and in humanity's need and right to make appeals to God. But this does not mean appeals in the form of set prayers". Er selbst halte freilich die heutigen Türken für religiöser als der Gazi (S. 200). Seine Reformen nennt er in überschwänglicher Bewunderung „elf Revolutionen" (S. 159); wegen Einführung der türkischen Koranrezitation vergleicht er ihn mit Martin Luther (!). Merkwürdig sind die topographischen Kenntnisse des Verf. von Smyrna (S. 130), noch sonderbarer seine Vorstellung von den amerikanisch-türkischen Beziehungen im Jahre 1919 (S. 72ff.).

Von den Lebensbeschreibungen Atatürks ist das Buch von Mikusch noch am zuverlässigsten[1]; jedenfalls steht es weit über dem Niveau der großenteils auf Phantasie beruhenden Biographie Armstrongs[2]. Die erheblich verbilligte Neuauflage, bei der die in dieser Zeitschrift geübte Kritik nach Möglichkeit Berücksichtigung erfahren hat, ist um ein Kapitel über die Ereignisse bis zum Jahre 1934 bereichert worden. Die Selbstbesinnung auf die älteste Tradition des Volkes mit ihren Auswirkungen besonders auf sprachlichem Gebiet beweist dem Verf., daß die heutige Türkei kein einfacher Abklatsch Europas ist. Offensichtlich in Anlehnung an Mikusch, aber noch mehr mit dem Herzen als nach sorgfältigem Quellenstudium, schrieben Hanns Froembgen und Fritz Rössler das Heldenlied Atatürks[3]. Der Nutzen solcher populären Darstellungen besteht in der Förderung des Interesses weiter Volkskreise für die Türkei, ihre Gefahr in der Verbreitung und Bestärkung geschichtlicher Irrtümer.

Zu denen, die sich seit längerer Zeit mit der Gestalt des Gazi beschäftigen, gehört Jean Deny, Professor an der Pariser „École des Langues Orientales". Zwei biographischen Übersetzungen läßt er nun eine ausführliche Abhandlung über die kemalistische Türkei bis zur Abschaffung des Kalifats folgen[4]. Hat der Verf. der „Grammaire de la Langue Turque" (Paris 1920) sich als Sprachforscher auch türkischerseits gewürdigte Verdienste erworben[5], so macht er sich auf geschichtlichem Gebiet seine Aufgabe doch zu leicht. Dies beweist schon sein Artikel „Ankara" im Ergänzungs-

1) **Bischoff,** Norbert von: **Ankara.** Eine Deutung des neuen Werdens in der Türkei. Wien: A. Holzhausens Nfg. — München: F. Bruckmann A.G. [1935]. (IV, 226 S., 1 Kartenskizze) 8°. Geb. RM 4.80.

2) **Sherrill,** Charles H.: **A Year's Embassy to Mustafa Kemal.** New York — London: Charles Scribner's Sons 1934. (XV, 277 S., 3 Abb., 5 Skizzen). 8°. $ 3 —.

1) **Mikusch,** Dagobert von: **Gasi Mustafa Kemal.** Zwischen Europa und Asien. Leipzig: Paul List 1935. (341 S., 1 Abb.) kl. 8°. RM 4.80. — Vgl. OLZ 1931, Sp. 247.

2) OLZ 1935 Sp. 242. — Einen Auszug unter dem Titel „Gasi, der graue Wolf" verfaßte H. H. Werth in Taroetoeng (Sumatra). — Besser ist das frühere Buch Armstrongs: Turkey and Syria reborn (vgl. OLZ 1931 Sp. 361).

3) **Froembgen,** Hanns: **Kamal Atatürk.** Soldat und Führer. 2. Aufl. Stuttgart: Franckh'sche Verlagsbuchh. [1935]. (222 S., 14 Abb., 1 Kt.) 8° = Rote-Kreis-Bücher Lw. RM 5.20.

Rössler, Fritz: **Kemal Pascha.** Berlin: R. Kittlers Verlag [1934]. (127 S., 16 Abb.). 8° = Männer und Mächte. Kart. RM 4 —; geb. RM 4.80.

4) **Deny,** Jean et **Marchand,** René: **Petit Manuel de la Turquie nouvelle.** Préface de M. Albert Sarraut. Paris: Jaques Haumont et Cie. 1933. (318 S.) kl. 8°. = Collection Monzie. 15 frs. — Vgl. „Revue du Monde Musulman", LXIII S. 146, „Revue des Études Islamiques", I S. 117, 145, 459.

5) Einen guten Überblick über die türkische Sprachreform gibt er in: „En Terre d'Islam", X S. 223.

band zur „Enzyklopädie des Islām", worin eine ganze Reihe von Fehlern enthalten sind. Es genügt eben nicht ein wiederholter Aufenthalt von mehreren Wochen in der Türkei, um allen ihren Problemen auf den Grund zu gehen. Allein die Beherrschung der immer stärker anschwellenden Literatur, von der das vorliegende Büchlein eine nützliche Auswahl (von Georges Vajda) gibt, wird für den einzelnen immer schwieriger. So gilt auch hier Goethes Wort: „In der Beschränkung zeigt sich der Meister." Nur ein Vordringen zu den Urquellen, das freilich oft mit großer Mühe verbunden ist, führt schrittweise zur Erkenntnis der geschichtlichen Wahrheit, die selbst den Zeugen gewisser Vorgänge und Handlungen häufig verschleiert ist. Von Wichtigkeit ist stets eine möglichst genaue Feststellung der Daten; denn das ganze Bild muß sich verschieben, wenn nicht einmal die Jahreszahl stimmt. So wird z. B. der Beginn der Botschafterzeit Sarrauts um mehr als 2 Jahre zurückverlegt (S. 93 Anm.). Um alle Unrichtigkeiten aufzuführen, fehlt hier der Raum. Immerhin steht der historische Teil des Büchleins an Zuverlässigkeit über dem systematischen Teil. Marchand weiß z. B. von einer Eisenbahn Brussa—Uschak zu berichten (S. 198); er merkt nicht, daß Guirasound und Kiresoun dasselbe ist (S. 184—85); er gewährt den türkischen Arbeitern das Streikrecht (S. 258); die Daten der auf S. 286 erwähnten Verträge sind fast sämtlich falsch.

In Form einer anspruchslosen Plauderei gibt Marguerite Bourgoin ihre Reiseeindrücke von der neuen Türkei wieder[1]. Sie entsetzt sich über die Kopfbedeckung des einfachen Mannes, „la casquette anglaise — le symbole de l'uniformité dans la médiocrité" (S. 52). Die gegenwärtige Mystik sei vom Glauben an die Technik und die Maschine erfüllt; das Ziel der Regierung sei, in möglichst kurzer Zeit ein Höchstmaß an Fortschritten auf soziologischem, wirtschaftlichem und kulturellem Gebiet zu erreichen; aber, so beschwört sie ihre türkischen Freunde, „vos efforts vers le mieux-être, vers un avenir meilleur . . . ne valent que par la qualité de l'esprit et de l'âme. Cette qualité est dans tout l'univers en grand péril . . ." (S. 167, 257, 136). Sie stellt fest, daß „du fait de son étatisme avoué, la Turquie se sépare de notre démocratie encore libérale" (S. 192). Sie gibt offen zu, daß die Franzosen „le vilayet d'Adana" und, so könnte sie hinzufügen, „la région d'Alexandrette" nach dem Kriege besetzten, „sans y être invités par les propriétaires" (S. 241).

1) **Bourgoin**, Marguerite: **La Turquie d'Atatürk.** Paris: Eugène Rey 1936. (XII, 269 S.) 8°. 12 frs.

Die Frauenfrage behandelt der bekannte Schriftsteller Claude Farrère in seinem Roman „Les quatre dames d'Angora"[1]. Sind die mit dichterischer Freiheit gezeichneten Gestalten wirklich typische Vertreterinnen ihres Geschlechts, oder ist insbesondere das Kind, „la Turquie de demain", wenn es das rituelle Gebet verrichtet (S. 89, 277), vielleicht ein Wunschprodukt des Verf.? Spricht nicht seine eigene Meinung aus den Worten: „L'Islam est mieux enraciné dans les âmes turques que les gens au pouvoir ne pensent" (S. 249)? Für den Verf., der einst wie sein Meister Pierre Loti die Türken so gut zu verstehen glaubte, sind sie nach ihrer Revolution „des hommes bien chimériques" (S. 138) geworden. Allerdings ist für den Europäer wohl nichts schwerer, als gerade auf diesem Gebiet volle Klarheit zu erlangen; eine Statistik über moderne Frauenberufe besagt natürlich wenig.

Die weitaus beste Untersuchung über den geistigen Umbruch in der Türkei verdanken wir Henry Elisha Allen, Religionsprofessor am Lafayette College[2]. Ein sorgfältiges Studium der einschlägigen, meist weniger beachteten Literatur und streng sachliche Forschungen im Lande selbst (u. a. Aussprachen auf dem Amt für Religionsangelegenheiten in Ankara!) haben ihm den Zugang zur Seele des Volkes geöffnet. Dies ist um so bemerkenswerter, als er die türkische Sprache nicht beherrscht. Aber ein scharfes Auge für das Wesentliche, gepaart mit der redlichen Absicht, alles verstehen zu wollen und nicht vorschnell zu urteilen, läßt manches erkennen, was sogar alten Landeskundigen verborgen bleiben mag. Man kann die Methode des Verf. geradezu mustergültig nennen. Er ist sich darüber klar, daß bei der schnellen Entwicklung der Dinge seine Darstellung in einzelnen Punkten bereits überholt ist, so z. B. in der Frage des Religionsunterrichts in den Volksschulen (S. 100). Die größte Gefahr für den Islam erblickt der Verf. in der Vernachlässigung des religiösen Problems; eine offene Verfolgung wie in der Sowjetunion würde zu einer Neubelebung des Islams führen, freilich wohl in veränderter türkischer Form. Bezüglich der Gegenwart stellt er trotz eingehender Erkundigungen fest: „It is difficult to obtain any accurate information on the actual popularity of the Moslem religion throughout the population of Turkey" (S. 224).

1) **Farrère**, Claude: **Les quatre dames d'Angora.** Paris: Ernest Flammarion 1933. (283 S.) kl. 8°. 12 frs.

2) **Allen**, Henry Elisha: **The Turkish Transformation.** Chicago: The University of Chicago Press 1935. (XI, 251 S.) kl. 8°. $ 2.50.

Mit der Wirtschaftspolitik der heutigen türkischen Regierung setzt sich die Dissertation von Ernst Bolender auseinander[1]. Er sieht mit Recht in der straffen Führung der Wirtschaft durch den Staat, einem der Hauptgrundsätze des Programms der Republikanischen Volkspartei, eine nahe Verwandtschaft mit dem System des Merkantilismus. Indessen hat er den Unterschied zwischen der Jungtürkenzeit, deren Quellen er in erster Linie benutzt hat, und der Gegenwart nicht klar erkannt. Auch auf diesem Gebiet kann Bücherweisheit nicht die unmittelbare Berührung mit dem Leben ersetzen; immerhin gestattet eine wirklich umfassende Literaturkenntnis, auch in die Wirtschaftsprobleme tiefer einzudringen; dies beweist die schöne Arbeit von Noordman[2].

Einem dringenden Bedürfnis entspräche eine gute Landkarte der Türkischen Republik. Der Verlag Justus Perthes hat unter großen Opfern diese Aufgabe übernommen[3] — leider mit geringem Erfolg: nicht nur weist die Schreibung der Ortsnamen zahlreiche Fehler auf, sondern sind auch mehrere Eisenbahnen und Vilayetsgrenzen und -hauptstädte falsch eingetragen (auch ohne Berücksichtigung der jüngsten Veränderungen). Den begleitenden Text übergeht man besser mit Stillschweigen; denn was sollte man über die angeblich „engen Beziehungen [der Türkei] zu den türkisch-tatarischen Staaten der Sowjetunion" oder zu folgender Behauptung sagen: „Heute ist sein [sc. Atatürks] Werk von Erfolg gekrönt, und das türkische Idiom herrscht vom Mittelmeer bis zum Sibirischen Eismeer?"

1) **Bolender, Ernst: Die Neu-Türkische Wirtschaft und Wirtschaftspolitik.** Diss. Berlin-Steglitz, Friesenstr. 2: Selbstverlag d. Verf. [1931]. (93 S.) 8°.

2) OLZ 1934 Sp. 544.

3) „Petermanns Mitteilungen" 1935, S. 363: Die Türkische Republik 1 :2 500 000. Gotha: Justus Perthes. (= Perthes-Karten.)

Zur Entzifferung der Keilschrift von Ras Schamra.

Von H. Bauer.

In seinem Buch „La Légende phénicienne de Danel", das mir leider erst einige Monate nach seinem Erscheinen (Juli 1936) zugänglich wurde, gibt Virolleaud von seiner Entzifferung des Alphabets von Ras Schamra einen neuen Bericht, über den sich jeder Sachverständige sein Urteil bilden mag. Ich würde dazu kein Wort verlieren, wenn sich nicht darin (S. 71) eine Note fände, die so viele unwahre oder unrichtige Behauptungen enthält, daß sie nicht unwidersprochen bleiben darf.

Die Note lautet:

Il convient de noter ici que, dès le 2 octobre 1930, en même temps que j'informais l'Académie des Inscriptions, j'avais cru bon de communiquer à M. Bauer les résultats complets de mes recherches personnels. M. Bauer a immédiatement adopté ces résultats et, les joignant à ceux qu'il tenait de M. Dhorme, il a constitué ce qu'il a appelé „l'alphabet du 5 octobre", lequel est reproduit à la p. 2 de sa brochure: Das Alphabet von Ras Schamra (1932). A consulter ce tableau, le lecteur non prévenu se convaincra que, sur les 29 signes représentées, cinq seulement ont été identifiés par M. Dhorme et trois seulement par moi. Je suis persuadé que M. Dhorme a personnellement découvert la valeur d'un bien plus grand nombre de signes. Et, en ce qui me concerne, je dois dire que la seule valeur dont je sois redevable à M. Bauer est celle du n° 6 du tableau ci-après.

Il est d'ailleurs certain que les textes de 1929 fournissent une base absolument insuffisante à un déchiffrement total et que, seuls, les textes de 1930, augmentés de ceux qui devaient être retrouvés par la suite, ont permis d'obtenir le resultat cherché.

Es wird also hier behauptet, Virolleaud habe mir in einem Brief vom 2. Oktober 1930 die Ergebnisse seiner an den umfangreichen Texten von 1930 gemachten Untersuchungen restlos zur Verfügung gestellt, ich hätte mir diese Ergebnisse sofort angeeignet und mit ihrer Hilfe das „Alphabet vom 5. Oktober" hergestellt. Diese Behauptung ist eine glatte Unwahrheit, die durch den einfachen Abdruck des genannten Briefes widerlegt wird. Er lautet:

Paris, le 2 octobre 1930.

Cher Monsieur,

J'ai bien reçu la belle publication que Vous avez eu l'aimable pensée de m'adresser et j'aurais dû Vous en remercier plus tôt. Mais je voulais d'abord la lire avec soin et, d'autre part, j'étais très absorbé par l'étude des documents nouveaux que Mr. Schaeffer a recueilli cette année.

Ce ne sont que des fragments, mais des fragments de grandes tablettes, à 6 et 8 colonnes. Le tout constitue une sorte d'épopée dont nous avons maintenant 700 lignes au moins.

L'étude de ces documents m'a permis de compléter notre alphabet et aussi de corriger plusieurs des identifications qui avaient été proposées par Vous même ou par moi.

Je dois faire d'ailleurs une communication à ce sujet, devant l'Académie des Inscriptions, dans la séance du 17 octobre et j'annonce, en attendant,

à la même Académie, dans ma lettre qui sera lue demain, les résultats auxquels je suis arrivé.

Veuillez agréer etc.

Virolleaud.

Wie man sieht, enthält der Brief nichts, was mir auch nur die geringste Hilfe für meine Arbeit hätte bieten können. Aber auch wenn der Brief nicht mehr vorhanden wäre, ließe sich die Unwahrheit jener Behauptung leicht dartun. Das Alphabet vom 5. Oktober enthält nämlich unter anderem bereits die wichtige Erkenntnis der Unterscheidung von *ḫ* und *ḫ̲* sowie von *š* und *ŝ* (= arab. ش), eine Erkenntnis, die sich in Virolleauds Oktoberbericht (abgedruckt in meinem Alphabet von Ras Schamra, S. 48) an die Akademie offenbar noch gar nicht findet. Es bleibt demnach dabei, daß das Alphabet vom 5. Oktober, das, wie heute feststeht, 25 richtige Gleichungen enthält, einzig und allein auf Grund der ersten Texte von 1929 zustande gekommen ist. Richtig ist, daß damals von den Texten (außer Nr. 12) nur vereinzelte Brocken verständlich waren, (auch heute ist es nicht sehr viel besser!), aber diese Brocken haben immerhin ausgereicht, das Geheimnis der Keile zu entschleiern. Demnach widerspricht auch die Behauptung am Ende der Note, daß die Texte von 1929 eine durchaus unzureichende Grundlage für eine vollständige Entzifferung abgegeben hätten, offenkundig den Tatsachen; denn die Anzahl von 25 richtigen Werten ist doch wirklich von der Vollständigkeit, wenn man diese im wesentlichen Sinne nimmt, nicht weit entfernt. Nur zwei neue Werte konnte Virolleaud im Jahre 1930 auf Grund der neuen Texte hinzufügen, ein drittes neues Zeichen, das zweite *ṣ*, wurde erst 1933 richtig erkannt, und ein Zeichen ist auch heute noch nicht eindeutig bestimmt.

Bemerkt sei schließlich noch, daß das „Alphabet vom 5. Oktober" auf S. 50 und nicht auf S. 2 meiner Schrift steht und daß kein verständiger Leser meine Darstellung so deuten kann, als hätte ich Dhorme nur die Identifizierung von fünf Zeichen zugestanden. Ich sage vielmehr S. 11 ausdrücklich, daß es deren zwanzig waren (allerdings auf Grund meiner öffentlichen Mitteilung vom 4. Juni 1930, die merkwürdigerweise von Virolleaud niemals erwähnt wird, obgleich sie doch auch ihm nicht unbekannt geblieben sein kann).

Allgemeines.

Wachtsmuth, Friedrich: **Der Raum.** II: Raumschöpfungen in der altchristlichen Kunst. Marburg a. L.: Verlag d. kunstgeschichtlichen Seminars der Universität 1935. (VIII, 190 S.; 234 Abb.) 4°. RM 15 —. Bespr. von E. Weigand, Würzburg.

Der vorliegende Band ist die in sich abgeschlossene Fortführung des im Jahre 1929 erschienenen ersten Bandes (s. OLZ 1931, Sp. 433), der die Raumschöpfungen in der Kunst Vorderasiens behandelt; über den durch den Titel gedeckten Umfang hinaus verspricht das Vorwort die Untersuchungen bis ans Ende des 1. Jahrtausends zu führen, doch entfallen auf die reichlich vier Jahrhunderte vom Ende der justinianischen Zeit bis 1000 wenige Textseiten, welche nur die Besprechung oder Erwähnung einiger mehr oder minder willkürlich herausgegriffenen und diese Zeitgrenze teilweise noch überschreitenden Denkmäler gestatten, einen tieferen Einblick in die Entwicklung und die Bedeutung dieses Abschnittes etwa für die byzantinische Baukunst nicht im entferntesten erreichen; ein vorgesehener dritter Band soll Mittelalter und Neuzeit umfassen. Für die Kenntnis der grundsätzlichen Einstellung des Verfassers ist ein Blick auf die Stoffverteilung des ersten Bandes wegweisend. Wir finden dort als Hauptkapitel: Babylonien, Assyrien, das Chattireich, Judäa, Persien, das Partherreich, die islamische Welt, letztere am ausführlichsten behandelt, und auch die türkischen Moscheen in Konstantinopel und selbst Adrianopel umfassend, aber die Antike, oder um mich der Ausdrucksweise des Verf. anzupassen, die Reiche der Griechen und der Römer (einschließlich der Oströmer), die doch den größten Teil Vorderasiens ein rundes Jahrtausend, einen kleineren zwei Jahrtausende und darüber beherrscht haben, erhalten keinen eigenen Platz und erscheinen nicht als selbständige Größen in der Kunst Vorderasiens. Dabei heißt es: „Jeder Kunstabschnitt wird mit seinen Vorgängern und Nachläufern in inneren Zusammenhang gebracht". Man fragt sich, ob das z. B. für die parthische, die frühislamische oder türkische Baukunst möglich ist ohne die grundsätzlich gleichberechtigte Einschaltung der antiken und byzantinischen Kunst, und ob etwa Griechentum und Rom auf dem Boden Vorderasiens weniger bedeuten als beispielsweise Judäa, dem doch bei völliger eigener Unfruchtbarkeit ein besonderes Kapitel zugestanden wird. Diese zweifellos einseitige Einstellung wirkt sich auch noch im zweiten Bande bei der Betrachtung des altchristlichen Bauschaffens, wenn auch nicht so offensichtlich, aus.

W. teilt seinen Stoff in drei Hauptabschnitte: zunächst bespricht er die Raumgestaltung in der vorchristlichen Zeit, wobei den Entwicklungsstufen des morgenländischen Lang- und Querraums und des morgenlän-

dischen Zentralraums in zwei Kapiteln die Raumtypen in der vorchristlich-abendländischen Kunst in einem Kapitel gegenübergestellt werden, dann die Zeit um Konstantin den Großen, deren umfangreichsten Unterabschnitt die Typenbildung im Morgenland in der nachkonstantinischen Zeit, d. h. in der Hauptsache der Kirchenbau in Syrien, Mesopotamien, auch in Abessinien ausmacht, endlich die Zeit um Justinian I. und die Nachfolge, wo nach der Entwicklung des Kultbaus im Osten auch die im Westen zur Sprache kommt und das Buch mit zusammenfassenden Bemerkungen schließt. Der besondere Charakter des Buches und sein Programm wird gleich zu Anfang unumwunden gekennzeichnet: „Die folgenden Ausführungen werden den Beweis erbringen, daß [auch] im Morgenland der Ursprung der christlichen Raumschöpfungen zu suchen ist und daß die ersten christlichen Raumschöpfungen sich aus alten morgenländischen Raumschöpfungen folgerichtig entwickelt haben!" Ich gestehe ebenso unumwunden, daß ich der Überzeugung bin, dieser Beweis ist hier nicht erbracht und ist überhaupt nicht zu erbringen. W. stellt einleitend sehr betont einige Tatsachen aus der Geschichte der christlichen Kirche im Perserreich zwischen dem 3. und 7. Jahrh. zusammen, um die Verbreitung des Christentums in diesen Gebieten darzutun und daraus zu schließen, daß man das Morgenland in bezug auf die christliche Bauweise der ersten Jahrhunderte nicht ausschalten dürfe. Aber die Anerkennung der Existenz, der Eigenart und lokalen Bedeutung dieses Christentums rechtfertigt nicht im mindesten den Schluß auf seine schöpferische Rolle in der Ausbildung der frühchristlichen Kunst überhaupt; selbst wenn nachgewiesen werden könnte, daß von diesem Grenzbereich aus die Entwicklung der Gesamtkirche von Anfang an wesentlich und nachhaltig beeinflußt worden sei, wäre damit nur die Möglichkeit, aber nicht die Notwendigkeit für eine analoge Bewegung auf dem Gebiete des christlichen Kultbaues gegeben. Davon kann aber gar keine Rede sein; die für den Gang der Kirchengeschichte, den Aufstieg und den Sieg des Christentums entscheidenden Ereignisse haben sich alle im Bereich der römischen Herrschaft und innerhalb des griechisch-römischen Kulturkreises abgespielt, und wenn wir irgendwo die Stärke der Bewegung, die führende Stellung im Ausbau der Organisation und Lehre und die allseitige Einflußnahme auf diesen Gebieten als Beweis für die gleiche Rolle auf dem Gebiete des Kultbaues anerkennen müßten, dann hätte ohne jeden Zweifel Rom seit der zweiten Hälfte des 1. Jahrh. der Kaiserzeit den ersten Anspruch auf diesen Platz.

Aber das Kunstschaffen, das nicht aus dem inneren Wesenskern des Christentums mit Notwendigkeit hervorbricht, sondern auf den für seine Weltanschauung peripheren Bezirken der äußeren Kultur gedeiht, folgt auch im Dienste des Christentums der Eigengesetzlichkeit dieser äußeren Kultur. Wenn ich daher im Gegensatz zu W. behaupte, daß bestimmte Grundzüge in der frühchristlichen Baukunst, etwa die Raumfolge, nicht auf den vorderen Orient, sondern auf Rom zurückgehen, so erscheint mir doch hierfür nicht der seit Ausgang des 1. Jahrh. klar fühlbare Primat Roms in der christlichen Kirche — er besteht tatsächlich, gleichgültig, wie man sich zu einer rechtlichen Begründung stellen mag — maßgebend, sondern die Stellung und Bedeutung Roms in der römischen Reichskunst, also nicht seine christliche, sondern seine kulturelle Rolle. Ähnliches gilt grundsätzlich auch für die lateinischen Westprovinzen, die Vertreter des Romanismus, und für die in der Hauptsache griechischen Provinzen des europäischen und vorderasiatischen Ostens, deren Eigenart, von wenigen Randgebieten abgesehen, richtiger durch den Kulturbegriff des Hellenismus als durch irgendwelche auf die räumliche Trennung hinweisende Namen gekennzeichnet wird. Eine zutreffende Vorstellung über die Ursprünge des frühchristlichen Bauschaffens setzt also in erster Linie die Kenntnis der römischen Reichskunst, der in ihr bestimmenden Kräfte und ihrer Entwicklungsrichtung im Augenblick des Eintritts der christlichen Kunst voraus. Diese uns zu geben hat der erste Band auf den entsprechenden Teilgebieten versäumt und der zweite Band nicht in dem nötigen Umfang nachgeholt.

Für Auseinandersetzungen über zahlreiche Streitfragen, welche einzelne Denkmäler betreffen, ist hier nicht der Ort, aber auf ein paar Fragen von allgemeinerer Bedeutung möchte ich kurz hinweisen. W. hält die römische Profanbasilika nicht für geeignet als unmittelbare Vorstufe der christlichen Basilika zu dienen, weil er ihr einen zentralen Entwicklungsgedanken und vollkommene Richtungslosigkeit zuschreibt; aber wenn wir uns in der unmittelbaren zeitlichen Nähe des Eintritts der Basilika in den christlichen Kirchenbau umsehen, so finden wir, daß z. B. die Basilika in Trier und die Maxentiusbasilika in Rom die eindeutige Richtung ihres Langhauses auf eine Apsis an der Schmalseite gegenüber der Tür gewonnen hatten. Das Querschiff ist nach W. eine rein morgenländische Erfindung. Aber in den

großzügigen Raumgruppen der kaiserzeitlichen Architektur, zumal in den Thermen, finden wir fortwährend zur Tiefenachse des Gesamtbaus quergelegte Säle, ohne daß gerade hier irgendwelche Beziehungen zur östlichen Architektur vorliegen. Das Prinzip war also dem römischen Baumeister bekannt, so daß er es auch an jeder anderen Stelle, wo es zweckmäßig erschien, anwenden konnte, ohne erst den Bau V in Hatra als Vorbild nehmen zu müssen; daß das auch im Westen bereits vor der Einordnung in die römisch-konstantinische Triumphalanlage der Fall war, scheinen mir die beiden ältesten Kultsäle unter dem Dome von Aquileia sicher zu beweisen. Aber auch die frühchristliche Vollanlage mit ihrer straffen Führung und bewußten Steigerung der axialen Raumfolge: Torbau, Atrium, Vorhalle, Laienraum und Priesterkirche soll morgenländisch sein. Richtig ist vielmehr, daß das vorderasiatische Hofheiligtum den Hof an einer Seite, in der Regel der Südseite des Kultraumes anordnet, während der hellenistische Kulturbereich das Heiligtum frei im großen Peribolos aufstellt, und Rom die streng axialsymmetrische Raumfolge mit Vorhof im Tempel-, Villen-, Palast- und Thermenbau ausbildet, dann auch auf die frühchristliche Triumphalanlage in konstantinischer Zeit überträgt und sie damit zu ökumenischer Geltung erhebt. Als repräsentativ für diese drei Typen des Hofheiligtums, den orientalischen, hellenistischen und römischen können die Wallfahrtskirche von Kalat Seman, die Apostelkirche in Konstantinopel und die Peterskirche in Rom gelten. — Für die Entwicklung des frühchristlichen Zentralbaus schreibt W. dem jetzt zerstörten Praetorium in Musmieh-Phaena in der Hauranebene eine überragende Bedeutung zu, er macht es geradezu zum Ausgangspunkt für die weitaus größte Zahl der Lösungen. Dabei legt er die Aufnahme de Vogüé's aus den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts zugrunde, als die Wölbung des mittleren Quadrates bis auf geringe Reste zerstört war, und wird dadurch zu der Annahme einer Kuppel über dem Mittelquadrat und von vier Nebenkuppeln über den Eckräumen veranlaßt. In Wirklichkeit hat der Bau überhaupt keine Kuppel besessen, wie eine aus dem J. 1827 stammende, dem Verfasser offenbar unbekannte Aufnahme bei L. de Laborde (Voyage de Syrie, Paris 1837, Taf. 51) beweist, der den Bau noch nahezu unversehrt einschließlich des Daches angetroffen hatte. Hier ist mit unwiderleglicher Klarheit festgestellt, daß das Mittelquadrat mit einem in Haustein ausgeführten Kreuzgewölbe eingedeckt war und die Eckräume flache Decken hatten. Die Verwendung der ausgesprochen weströmischen Leitform des Kreuzgewölbes an zentraler Stelle anstelle der Kuppel beweist zur Genüge, daß auch hier Rom nicht aus dem Spiele zu lassen ist; man braucht nur etwa an die Ausbildung der verschiedenen Typen des Tetrapylons zu denken. Schließlich noch ein Wort zur Turmfrage! W. kommt auf diese erst anläßlich der Frage nach der Datierung der Türme bei den altchristlichen Kirchen Ravennas zu sprechen; er geht dabei ausführlicher auf die altbabylonischen Zikkurate ein, führt die Linie dann zu den islamischen Minarets, um schließlich für das Aufkommen der Türme in der christlichen Kunst die Ausbreitung des Islams verantwortlich zu machen und den Glockenruf als Ersatz des islamischen Gebetsrufs hinzustellen: im 8. oder 9. Jahrh. seien die Glockentürme unter dem Einfluß des Morgenlandes zum erstenmal in die abendländische Kunst hineingetragen worden(!) und erst von dieser Zeit Eigentum des abendländischen Kunstschaffens. Was nun zunächst die Frage der Priorität des Glockenläutens bzw. des Muezzinrufes anbetrifft, so ist diese Frage leicht zu entscheiden. Das Wort Glocke ist fast sicher irisch-keltischen Ursprungs und wahrscheinlich ist das Wort mit der Sache durch die iro-schottischen Mönche über das ganze germanisch-romanische Abendland verbreitet worden; als Patron der Glockengießer wird der irische Heilige Fortchern († um 490) verehrt, andere berühmte irische Glockengießer aus dem 5. und 6. Jahrh. sind der Tradition bekannt. Im fränkischen Reich können in der zweiten Hälfte des 6. Jahrh. Kirchenglocken nicht selten gewesen sein, da in den Schriften des Gregor von Tours († 594) über Glockenzeichen häufig und selbst über festliches Glockengeläute berichtet wird. Weitere Zeugnisse gehen über das 7. und 8. Jahrh.; da hierbei auch schon früh das Glockenseil zum Läuten der Glocke erwähnt wird, ist hohe Aufhängung vorausgesetzt und damit auch das Auftreten von Glockentürmen schon in dieser Zeit durchaus wahrscheinlich. In jedem Falle stehen wir mit dem Pontifikate Stephanus III. (753/757) auf festem Boden, denn hier liegt die Nachricht des Papstbuches über die Errichtung eines Turmes bei S. Peter in Rom zur Aufnahme von drei Glocken vor (Idem beatissimus papa fecit super basilicam b. Petri apostoli turrem ... in qua tres posuit campanas, quae clerum et populum ad officium Dei convocarent). Es ist sehr wohl möglich, daß der Papst, der die enge Verbindung der römischen Kirche mit dem Frankenreich eingeleitet und selbst als Papst eine Bittfahrt ins

Frankenreich unternommen hat, die zu einem längeren Aufenthalt dort führte, die Neuerung von dort nach Rom brachte, wie denn überhaupt das Christentum des fränkischen Reiches zur römischen Kirche durchaus nicht nur im nehmenden, sondern auch im gebenden Verhältnis stand. Ein Jahrhundert später unter Leo IV. (847/855) ist dem Papstbuch bereits der Ausdruck „campanile" geläufig. Für die Erbauung von mindestens zwei Türmen an der Kirche der hl. Eulalia in Merida (Spanien) durch Bischof Fidelis († um 570) gibt es zudem ein direktes Zeugnis bei Paulus Diaconus (De vita patrum Emerit., Migne P. L. 80, 134: in ipso sacratissimo templo celsa turrium fastigia sublimi produxit in arce), und bei der Kirche des Bischofs Patiens von Lugdunum aus dem J. 472 ist die gleiche Tatsache aus einer ähnlichen Wendung des Dichters Sidonius Apollinaris (Epist. II 10, 4: arx frontis) zu erschließen. Hier wie dort sprechen also die geschichtlichen Tatsachen gegen die allzu sicher vorgetragenen Annahmen des Verf.

Publications du Service des Antiquités du Maroc. Sous la direction de Louis Chatelain. Fasc. 1. Paris: Paul Geuthner 1935. (VIII, 89 S. m. Taf. u. Abb.) 8° = Protectorat de la République Française au Maroc Gouvernement Chérifien. Direction générale de l'instruction publique des Beaux-Art et des Antiquités. 50 Fr. Bespr. von E. Pröbster, Neustadt/Orla.

Der Service des Antiquités du Maroc hat im März v. Js. mit der Veröffentlichung einer zwanglosen Folge von Heften über die wesentlichen Ergebnisse der Ausgrabungen begonnen, die er — außer in Volubilis — seit August 1932 in Thamusida (auf dem linken Sebu-Ufer, etwa 8 km nördlich von Port-Lyautey) und seit März 1933 in Banasa, der Colonia Valentia des Plinius (ebenfalls auf dem linken Sebu-Ufer, 17 km südwestlich von Mechra bel Ksiri), planmäßig vornimmt. In dem vorliegenden 1. Hefte dieser Veröffentlichungen gibt L. Chatelain auf S. 67—88 eine Zusammenstellung der Mosaiken Marokkos mit kurzen Charakteristiken und behandelt auf S. 1—10 insbesondere die beiden „sehr schönen" Mosaiken, die in Volubilis als Fußbodenbelag des tablinum in dem 1926—28 bloßgelegten „Hause des Orpheus" und in dem „Hause des mit Epheu bekränzten Epheben" gefunden wurden, von denen die eine den die Leier spielenden Orpheus inmitten von 8 Feldern mit Vögeln und Tieren, die andere eine auf einem Seepferd sitzende Nereide, umgeben von 4 runden und 4 ovalen Feldern mit Fischen, darstellt.

R. Thouvenot behandelt (S. 11—31) die Thermen des Gallienus (218/68), die nach einer Inschrift zu Ehren dieses Kaisers benannt sind und in Volubilis eine Fläche von etwa 900 qm bedecken, und sucht (S. 47—54) die Bruchstücke eines in Banasa gefundenen, recht verstümmelten Bronzetäfelchens zu deuten, das er für einen Erlaß des Kaisers Caracalla an die Banasitaner hält.

A. Ruhlmann bringt (S. 33—45) eine in Thamusida gefundene Plakette militärischen Charakters, die den oberen Teil eines Emblems nach Art des 1910 im Kastell Zugmantel gefundenen zu bilden scheint, mit den anderen Funden dieser Art in Zusammenhang und datiert das Stück aus der 2. Hälfte des 2. nachchristlichen Jhdts. Er untersucht außerdem (S. 55—65) einen im Djebel Siroua zwischen Anti-Atlas und hohem Atlas entdeckten gravierten Stein, den er der großen Familie der libyco-berberischen Graffiti zuweist.

Die Ausführungen der Verf. werden durch die dem Text beigeschlossenen 18 bildlichen Darstellungen und Skizzen anschaulich erläutert.

Es ist sehr zu begrüßen, daß die bisher in verschiedenen Revuen verstreuten Aufsätze über die Tätigkeit des Service des Antiquités nunmehr in einer Veröffentlichung zusammengefaßt werden, die — wie ihr 1. Heft zeigt — über die einschlägigen Fragen gewissenhaft und sorgfältig orientiert.

Mackensen, Lutz: Handwörterbuch des deutschen Märchens, hrsg. unter besonderer Mitwirkung von J. Bolte und Mitarbeit zahlreicher Fachgenossen. Bd. II, Lfg. 1—4 (Fabel—Gebärde). Berlin: W. de Gruyter & Co. 1934/36. (320 S.) 4°. Subskriptionspreis je Lfg. RM 5 —. Bespr. von Curt Kuhl, Berlin.

Wie es bei Sammelwerken von diesem Umfange naturgemäß ist, kann das Erscheinen der einzelnen Lieferungen nur langsam vor sich gehen. Um so erfreulicher ist es, daß der Leser im nächsten Jahre mit der Fertigstellung des zweiten Bandes, von dem jetzt etwa die Hälfte vorliegt, wird rechnen können. Anlage und Charakter des Werkes sind sich gleich geblieben (vgl. OLZ 1933 Sp. 413f; 1934 Sp. 487f). Auch weiterhin ist das Augenmerk darauf gerichtet, den Stoff nicht in kleine und kleinste Artikel zu zerreißen, sondern in größeren grundlegenden Aufsätzen darzubieten; z. B.: Familienleben (Ziegler), Fahrzauber (Heckscher), Farben im Märchen (Kahlo), Fernzeichen (Heckscher), Frau (Ziegler). In der Sprödigkeit des Stoffes liegt es, daß Überschneidungen und Wiederholungen sich nicht immer ganz vermeiden lassen (wie Farben im Märchen und Formelmärchen 4b oder Aulnoy 3 und Fee 5). An wertvollen Beiträgen zur Märchenforschung möchte ich noch hervorheben: Fabel (Macken-

sen), Fassung (Thompson), Formelmärchen (Taylor), Formel (Thompson), Formsinn (Romain), Fouqués Verhältnis zum Volksmärchen (Berendsohn), Französische Motive im Deutschen (Tegethoff). An Märchenmotiven und -stoffen seien besonders benannt: Fährmann (Aly), Falke (Peukert), Feder (Spieß), Drei Federn (von Sydow), Abschlagen der Ferse (Spieß), Feuer (Spieß), Fisch (Taylor), Flachs (Heckscher), Magische Flucht (Aly), Friedrich der Große (Kügler), Frosch (Heckscher), Froschkönig (Grunwald), Fuchs (Peukert), und Galgenmännchen (Mengis).

An Einzelheiten und Kleinigkeiten notiere ich: Der Artikel „Fabel" erscheint mir reichlich knapp; hier wären Hinweise auf die biblische Fabel (Richter 9) und die babylonische Fabel (vgl. Ebeling in MAOG II, 3 1927) erwünscht gewesen. — S. 5 Anmk. 12 sollte man sich beim Gilgameschepos nicht mit einem Hinweis auf Roscher, Myth.Lex. begnügen, sondern einen bequem zugänglichen Text (etwa bei Greßmann, Altor.Texte z. AT² 1926) anführen. — S. 46 fehlt zum sog. Jephtamotiv die erläuternde Bibelstelle (Richter 11, 30). — Ebenso ist S. 7 zu III E zu vergleichen 1. Könige 17, 14. — S. 55 vermißt man unter den Farbenzusammenstellungen „weiß, rot und schwarz" (KHM Nr. 53); es findet sich ohne Hinweis dafür knapp angedeutet unter „Formel" (S. 163) und unter „Blut" (Bd. 1 S. 280). — S. 125 Anmk. 15 wäre statt der für uns schwer erreichbaren englischen Literatur (London 1899) besser zu verweisen auf H. Schmidt, Jona (Göttingen 1907) . — Zu Stichworten ist mir aufgefallen S. 191 „forme irréductible" s. Bédiers (gesperrt!) agnostische Theorie; Stichwort muß aber heißen: Agnostische Theorie Bédiers. — S. 46 „Falkenerzählung s. Boccaccio IV 2e!"; an der angegebenen Stelle steht aber nur: „man denke ... und an die wichtige Rolle der Falkenerzählung" und hierzu eine Anmerkung. — Druckfehler finden sich S. 171 und 180 in den hebräischen Buchstaben und S. 64 „Fata Morgana s. Fee 2c" statt 2d.

Ägyptologie.

Weill, Raymond: **Le champ des roseaux et le champ des offrandes dans la religion funéraire et la religion générale.** Paris: Paul Geuthner 1936. (XI, 176 S.). gr. 8° = Études d'Egyptologie, 3. 90 Fr. Bespr. von H. Bonnet, Bonn.

Binsenfeld und Feld der Opfergaben sind die Namen von Stätten, nach denen der Ägypter nach dem Tode verlangt. Die Aussagen über das Sein, das man in ihnen erwartet, gehen eng zusammen. Man hat sich darum gewöhnt, sie lediglich als verschiedene Bezeichnungen der Gefilde zu werten, auf denen nach uraltem Glauben die seeligen Toten nach irdischer Weise, aber gesichert vor Mangel und Not leben. W. müht sich demgegenüber um den Nachweis, daß jene Felder Gebiete des Himmels seien, die im Osten bzw. im Westen gelegen, Anfang und Ende der täglichen Sonnenbahn bezeichnen. Er legt ihnen also die Bedeutung kosmischer Bezirke bei, die im Weltbild ihre Stätte haben und an sich ohne Beziehung zum Jenseits sind. Erst als man dieses an den Himmel verlegte, seien sie zum Ziele des Toten geworden.

Es befremdet W. fast, daß sich die Forschung bisher diesem Verständnis entziehen konnte. So deutlich scheint ihm die Überlieferung zu reden. In der Tat sind die Felder in den Pyramidentexten und der von ihnen abhängigen Überlieferung weithin unter den solaren Blickpunkt gestellt. Man hat diesen Tatbestand nicht übersehen, wie W. vermeint; man hat ihn nur anders gedeutet. Man begriff ihn aus dem Bestreben, die Vorstellungen über die Stätten der Toten in das nun einmal solar gestimmte Welt- und Jenseitsbild der Pyramidentexte einzubauen. Man wertete ihn also nicht als ein Primäres, sondern als das Ergebnis einer Angleichung alter Besitzstände an die Tendenzen von On.

Mir will nach wie vor scheinen, daß man mit diesem Verständnis auf dem rechten Wege war. Von ihm aus sind die solaren Züge, die sich an die beiden Gefilde heften, ohne weiteres erklärbar. Das gilt auch von der Lokalisierung der Stätten, die für W. natürlich von entscheidender Bedeutung ist. Sie scheint mir zudem doch auch der Bestimmtheit zu entbehren, die man erwarten müßte, wenn die Gefilde wirklich im Sinne W.s bestimmt umgrenzte Teile des Himmels wären. So wird wohl das Binsenfeld unmißverständlich genug in den Osten des Himmels verlegt; in ihm hat der Sonnengott seinen Sitz, in ihm reinigt er sich, ehe er seine Tagesfahrt antritt. Aber es fehlt doch auch nicht an Stellen, die es an den Norden heranrücken, der nach altem Glauben für den Toten seine besondere Verheißung hat. Vollends bleibt die Ansetzung des Opfergefildes im Westen trotz aller Bemühungen W.s unbestimmt genug; jedenfalls wird sie nur selten wirklich greifbar vollzogen.

Auch im weiteren Verlauf werden die Vorstellungen über die beiden Gefilde von dem Wandel des Jenseitsbildes betroffen. So schiebt sich als ihr Herr an die Stelle des Sonnengottes Osiris, als er in das Zentrum der Jenseitserwartung tritt. W. geht in Kapiteln, die zu den anregendsten seines Buches gehören, ausführlich diesem Eindringen des Osirisglaubens nach; er macht in Sonderheit sichtbar, wie sich in den Äußerungen über die Gefilde solare Vorstellungen und osirianische Ansprüche überdecken. Es hat eine Zeit gegeben, die sich durch die letzteren irreführen ließ, weil sie noch ganz unter dem Bann der späteren, von Osiris beherrschten Überlieferung stand. Sollte nicht W. einer entsprechenden Täuschung erliegen,

wenn er aus den Angaben der Pyramidentexte ohne weiteres die ursprüngliche Bedeutung der Gefilde abliest, ohne die Möglichkeit einer Übermalung ausreichend in Rechnung zu stellen?

Mag man so dem Verf. gerade in dem, was sein wesentliches Anliegen ist, die Zustimmung versagen, so wird man seine Schrift als Ganzes doch dankbar aufnehmen. Sie gibt nicht nur einen guten Einblick in das Material, das sie mit großem Fleiß zusammenträgt; sie enthält auch manchen Gedanken, der wertvoll ist, auch manche Feststellung, die Beachtung verdient. Hierzu möchte ich die Erkenntnis zählen, daß doch schärfer zwischen den beiden Gefilden zu scheiden ist, als man gemeinhin zu tun geneigt war.

Winlock, H. E.: **The Private Life of the Ancient Egyptians.** New York: The Metropolitan Museum of Art 1935. (6 S., 20 Taf.) kl. 8°. 25 cents. Angez. von J. Spiegel, Leipzig.

Es war eine ganz besonders glückliche Idee, neben den üblichen sachlich, kunstgeschichtlich oder systematisch zusammenfassenden Führern einmal aus den überreichen Schätzen des Metropolitan Museums in New York eine kleine Auswahl erlesener Stücke zusammenzustellen, aus deren bunter Reihenfolge ein anschauliches Bild vom täglichen Leben des Ägypters und seinen häuslichen Bequemlichkeiten erwächst, und der Herausgeber des kleinen Heftes hat sich der Aufgabe, dem Leser in leichter Plauderei zugleich die dargestellten Gegenstände zu erklären und die Sphäre, in der sie benutzt wurden, lebendig zu machen, in bewunderungswürdiger Weise entledigt. Bei der Auswahl des Materials ist er mit Erfolg bemüht gewesen, unter die Gebrauchs- und Schmuckgegenstände, die natürlich überwiegen, auch Stücke von Plastik, Relief und Malerei zwanglos einzufügen und damit den Kreis des zur Anschauung Gebrachten allseitig abzurunden. Zugleich ist Gelegenheit genommen, einige besonders eigenartige und interessante Stücke, wie etwa das schlafende Mädchen auf dem Bett, die Frau beim Haarflechten oder das Schakalspiel allgemeiner bekannt zu machen.

Angesichts des knappen Raumes war eine gewisse Wirrheit durch Vermengung von Stücken stark verschiedener Zeiten, die die großen Unterschiede, die zwischen den verschiedenen Epochen gerade in diesen Dingen bestehen, verschleiert, wohl nicht zu vermeiden. Wenn auch nur wenigen Museen ein derart reiches Anschauungsmaterial zur Verfügung steht, so könnte eine ähnliche Zusammenstellung und Auswertung der Bestände doch auch bei anderen Museen Laien wie Fachleuten angenehm und nützlich sein.

Keilschriftforschung.

Burrows, Eric, S. J., M. A.: **Ur Excavations Texts. II: Archaic Texts.** London: British Museum 1935. (VII, 63 S., 50 Taf. + Taf. A—F.) 4° = Publications of the Joint Expedition of the British Museum and of the University Museum, Univ. of Pennsylvania, Philadelphia, to Mesopotamia. £ 1.15.0. Bespr. von A. Falkenstein, München.

Dem von E. Burrows veröffentlichten Bestand an archaischen Tontafeln aus Ur fällt die wichtige Aufgabe zu, die Schrifturkunden von Uruk und Ǧemdet Naṣr, die die früheste Stufe der babylonischen Schrift darstellen, nach unten fortzusetzen und sie mit der jüngsten Textgruppe des archaischen Schrifttums, den Tafeln aus Fara, zu verbinden. Da die Tafeln aus Uruk, in denen die älteste Schriftentwicklung nahezu lückenlos dargestellt ist, für die jüngeren Abschnitte der archaischen Schrift versagen, füllt das Ur-Material eine empfindliche Lücke[1].

Die Hauptmasse der archaischen Texte aus Ur (insgesamt 356 von 373 Nummern) stammt aus dem SIS (= Seal Impression Stratum) IV oder V, einige aus dem darunterliegenden SIS VII—VIII. Nr. 1—14 sind, da in den ersten Versuchsgräben gefunden, nicht sicher schichtbestimmt. Mit SIS IV bezeichnen die Ausgräber von Ur eine schräg verlaufende Schuttschicht, die unmittelbar unter den tiefsten Gräbern des sog. Königsfriedhofes liegt[2]. Die Tatsache, daß die Tafeln in einer Schuttschicht, nicht in einer Wohn- oder Bauschicht, gefunden sind, somit aus sekundärer Lagerung stammen, ist zu beachten. Wir müssen damit rechnen, daß sie nicht ganz gleichaltrig sind.

Ein Anhang enthält jüngere bis etwa zum Beginn der Dynastie von Akkad herabreichende Texte (52 Nummern). Von Interesse sind die Tafeln aus dem SIS II und I (Supp. Nr. 6—12; 51—52), das heißt aus den Schichten, die den Bezirk des älteren Königsfriedhofs überlagern. Sie sind jedoch zu spärlich, um eine zweifelsfreie untere Grenze für die Gräber zu liefern[3].

Hier sei gleich angefügt, daß auch die unter dem Friedhof in SIS IV liegenden Tontafeln nur mittelbar zur Datierung der Gräber zu verwerten sind. Die Gräber sind nämlich von

1) Für das archaische Tontafelmaterial vgl. die Literaturangaben in ATU (= Archaische Texte aus Uruk), 13ff. Mit den Tafeln aus Ur gleichzeitig sind in den Uruk-Texten nur ATU Nr. 614—5 und W 15279 (unveröffentlicht).

2) S. vorläufig L. Woolley, Royal Cemetery I 222.

3) Wahrscheinlich in die Zeit von Entemena bis Lugalanda von Lagaš gehörig. Burrows vertritt dagegen ein höheres Alter (S. 23): „Zwischen Fara und dem frühen Lagaš, nahe bei Ur I." Das würde nach seinem Ansatz der I. Dynastie von Ur (s. Royal Cemetery I 320f.) bedeuten: vor Urnanše. Da in diesen Texten die Ordnung der Schriftzeichen genau der Wort- und Lautfolge entspricht, erscheint ein Datum vor Eannatum ausgeschlossen (s. ATU 20). Dazu paßt das von A. Moortgat, MVAeG 40, 3 S. 6ff. archäologisch erwiesene Datum des spätesten Teils des Friedhofes sehr gut.

Religion
Berkeley, Calif.

oben her in Schutt eingetieft, und zwar in Schutt von ziemlicher Höhe. Dieser Schutt muß sich abgelagert haben, bevor man die Gräber anlegte. Man wird daher sagen können, daß die Schichten unter dem Friedhof nicht unbeträchtlich älter sind als dieser selbst.

Die Texte aus dem SIS IV hat Burrows zweifellos richtig in die Zeit zwischen Ǧemdet Naṣr und Fara eingeordnet[1]. Mit Hilfe des jetzt veröffentlichten und des mir zugänglichen Uruk-Materials wird das Datum noch etwas genauer festgelegt werden können. Die Schriftstufe von Ǧemdet Naṣr ist in Uruk durch die Tafeln aus Schicht IIIb vertreten. Jüngere Texte hat die Schicht IIIa, die in drei Unterabteilungen zerfällt, und die Schicht II geliefert[2]. Für die äußere Entwicklung der Schrift innerhalb dieses Zeitraumes ist bezeichnend die allmähliche Vergrößerung und Vergröberung der Einzelzeichen und das Überhandnehmen der kursiven Schreibweise. Im Vergleich mit den älteren Tafeln aus Uruk Schicht IVb und Ǧemdet Naṣr erscheinen die jüngeren Exemplare meist unsorgfältig und sogar unsicher geschrieben. Die Fara-Schrift hat dieses Stadium der Unsicherheit schon wieder überwunden; die Schriftzeichen haben wieder regelmäßigere Formen angenommen. Die Entwicklung führt demnach von den sicheren und festen Formen der ältesten Periode über eine Zeit der Lockerung zu regelmäßigen Zeichenformen zurück. In diese Linie fügen sich die Tafeln aus dem SIS IV an der Stelle ein, an der die Lockerungsbestrebungen von dem gegenteiligen Streben nach Ordnung abgelöst werden. Sie zerfallen im großen in zwei Gruppen, die eine mit unregelmäßigen und vielfach willkürlich in die Fläche der einzelnen Fächer gesetzten Schriftzeichen und in die zweite, deren Zeichen regelmäßiger und sorgfältiger aussehen[3]. Innerhalb der zweiten Gruppe lassen sich noch paläographische Unterschiede erkennen. Die Tafeln der ersten Gruppe schliessen sich wohl ohne Lücke an die Texte aus Uruk Schicht II an, die zweite Gruppe hat den Stand der Fara-Schrift noch nicht erreicht, ist auch anscheinend von ihnen durch einen größeren Abstand getrennt[4]. Beide Gruppen selbst darf man sich gewiß als unmittelbar aufeinander folgend, teilweise vielleicht als gleichzeitig vorstellen. — Auf eine auffällige Besonderheit bei der Schreibung der Zahlzeichen weise ich hier hin, da sie für die Einordnung gleich alter Tafeln aus anderen Ruinenstätten wichtig werden kann: Die Ziffern sind bei einer Anzahl der Ur-Texte und ebenso bei den gleichzeitigen Tafeln aus Uruk mit einem roh zugearbeiteten Griffel eingedrückt, so daß sie meist recht unregelmäßige Formen aufweisen.

Eine Kontrolle der hier versuchten genaueren Einordnung der Tafeln aus dem SIS IV wird möglich sein, wenn die in derselben Schicht gefundenen Siegelabrollungen veröffentlicht sind. Vorläufig kann man auf einen Typ von Siegelabrollungen auf Krugverschlüssen hinweisen, der Schriftzeichen teils in der ursprünglichen Form, teils in erheblicher Umgestaltung als Muster verwendet (Nr. 311—37). Stücke dieses wohl nicht sehr langlebigen Typs sind in Uruk in Schicht II und in einem frühen Abschnitt der Schicht I gefunden worden[1].

Nach dem Stand der inneren Schriftentwicklung, das heißt nach dem Verhältnis von Schrift und Sprache, sind die Texte aus Ur, und zwar beide Gruppen, eng mit den Tafeln aus Fara verbunden; sie gehören also zur jüngeren Gruppe des archaischen Schrifttums. Verbalpräfixe sind noch äußerst selten, dafür kommen syllabische Komplemente schon recht häufig vor. Den Unterschied gegenüber den älteren Texten erkennt man am leichtesten daran, daß es bei den Ur-Tafeln ebensowenig wie bei den Texten aus Fara schwierig ist, die hinter der Schrift stehende Sprache zu ermitteln: sie sind in sumerischer Sprache abgefaßt. Bei den Texten aus Ǧemdet Naṣr, noch mehr bei denen aus Uruk Schicht IVb, gelingt dieser Nachweis nur mit Mühe.

Ebenso wie die übrigen Textgruppen aus der archaischen Zeit zerfallen die Tafeln aus Ur in zwei Klassen, die Wirtschaftstexte und die wissenschaftlichen Zwecken dienenden „sachlich geordneten Wortlisten". Das zahlenmäßige Verhältnis der beiden Klassen ist das bei den älteren Beständen übliche; die Wirtschaftstexte überwiegen weitaus. Die Wortlisten, von Burrows im Anschluß an A. Deimel „Schultexte" genannt, erweisen sich in der Mehrzahl als Duplikate zu den Listen aus Fara. Eine dieser Listen, höchstwahrscheinlich eine Liste von Berufsbezeichnungen (Nr. 14; 264; 299—301) gehört zu einem Text, der in Uruk von Schicht IVb an belegt ist. Dieselbe

1) Ausgenommen sind einige ältere Texte, die Burrows der Ǧemdet Naṣr-Zeit zuweist (S. 3).

2) ATU 14.

3) Beispiele der zwei Gruppen sind Nr. 3 und Nr. 252. Photos auf Taf. A und D.

4) In die Zeit der Fara-Tafeln gehören nur Nr. 2 und Nr. 308. Zu Nr. 2 vgl. die Ausführungen Burrows in Royal Cemetery I 313f.

1) 5. Vorbericht über die Ausgrabungen in Uruk, Taf. 27c und E. Heinrich, Kleinfunde aus den archaischen Tempelschichten in Uruk Taf. 16a und b; S. 32. — Nach Angabe Burrows (S. 52) sind auf Nr. 247 Spuren einer Siegelabrollung vom Ǧemdet Naṣr-Typ erhalten (nicht veröffentlicht).

Liste ist noch in der Zeit der Dynastie von Akkad wiederholt abgeschrieben worden[1].

Im Gegensatz zu den bisher noch im großen unverständlichen Texten aus Ğemdet Naṣr und Uruk sind die Tafeln aus Ur schon ziemlich weitgehend zu deuten. Da sie die Tafeln aus Uruk Schicht II unmittelbar fortsetzen, darf man von ihnen wesentliche Hilfe bei der Entzifferung der älteren Tafeln erhoffen. Die Hauptaufgabe wird zunächst die sein, Einzelzeichen und Zeichengruppen, deren Verwendung für Gegenstandsnamen, Personen- oder Berufsnamen in den Ur-Texten zu erkennen ist, in derselben Funktion in den älteren Schrifturkunden aufzuzeigen. Für diese Arbeit bieten die von Burrows in der Einleitung gegebenen Register wichtige Hilfe. Eins ist allerdings schon jetzt zu sehen: Wir werden mit erheblichen Unterschieden zwischen der älteren (Uruk und Ğemdet Naṣr) und der jüngeren (Ur und Fara) Textgruppe rechnen müssen, und zwar mit Unterschieden, die nicht ausschließlich durch die Weiterbildung der Schrift bedingt sind. So fehlen z. B. in den Tafeln aus Uruk und Ğemdet Naṣr die mit amar-, lú-, ur- gebildeten theophoren Personennamen, die in den Ur- und Fara-Texten reich belegt sind und als typisch sumerisch zu gelten haben. Da derartige Namen auch in der älteren Schrift mit denselben Zeichen hätten geschrieben werden müssen wie später, würde man sie bestimmt erkennen. Wir werden also um die Annahme einer erheblichen Änderung der Personennamenbildung innerhalb der archaischen Zeit nicht herumkommen. Eine Verschiebung der politischen Verhältnisse könnte man vielleicht aus dem Fehlen des Zeichens lugal „König" in den Uruk- und Ğemdet Naṣr-Tafeln erschließen. Daß diese angedeuteten Unterschiede die Annahme einer ethnischen Verschiebung zwischen Ğemdet Naṣr und Ur nicht rechtfertigen, brauche ich wohl nicht besonders zu betonen.

Durch die sorgsame Veröffentlichung der Ur-Tafeln und die vorsichtig abwägenden Einleitung hat sich Burrows bleibende Verdienste um die Erschließung der archaischen Schrift Babyloniens erworben.

Speiser, E. A.: Excavations at Tepe Gawra. Vol. I: Levels I—VIII. With a Chapter by Dorothy Cross and occasional Notes by P. Beidler and Ch. Bache. Philadelphia: University of Pennsylvania Press 1935. (XVI, 220 S., 86 Taf.) 4° = Publications of the Baghdad School, Excavations, Vol. I. $ 6 —. Bespr. von A. Moortgat, Berlin.

In den letzten Jahren ist die Altertumsforschung des nahen Ostens von amerikanischen und englischen Gelehrten wieder zurückgeführt worden an die Stätte ihres ersten Wirkens am Anfang des vorigen Jahrhunderts, in die Mossuler Gegend. In wenigen Grabungskampagnen in Ninive selber und einigen benachbarten Hügeln, Arpatschia, Tell Billa und Tepe Gaura, ist es bereits gelungen, die Grundlagen zu legen für eine Vorgeschichte Assyriens und damit den Vorsprung der Forschung im Süden des Zweistromlandes, in Sumer, wieder nachzuholen.

Diese Erweiterung unseres Blickfeldes verdanken wir zum großen Teil der Anregung und den Bemühungen E. A. Speisers, der uns nunmehr eine Veröffentlichung und Bearbeitung seiner Ausgrabungen des Hügels „Tepe Gaura" vorlegt, soweit er sie selbst bis Schicht VIII hinabgeführt hat. In seinem Werke vereinigen sich sorgfältigste Beobachtung und Festlegung der tatsächlichen Funde mit kulturgeschichtlichem Blick. Dem Stoffe und seiner objektiven Wiedergabe wird überall vollauf Genüge getan: Die architektonischen Aufnahmen und Beschreibungen sind ausführlich genug, um dem Leser eine Nachprüfung zu erlauben, ohne ihn mit Einzelheiten zu verwirren. Die Keramik wird von Miß D. Cross gründlich behandelt, alle übrigen Kleinfunde aus gebranntem Ton, Stein, Kupfer, Knochen sowie Siegel, Siegelabdrücke, Perlen und Gräber werden eingehend beschrieben und abgebildet. Darüber wird aber das Hauptziel, die geschichtliche Verwertung des Stoffes, nicht außer acht gelassen, auch auf die Gefahr hin, in mancher Hinsicht nur Vorläufiges, Verbesserungsfähiges zu bieten. Es wird der Mut aufgebracht, den bedeutsamsten Fragen nicht aus dem Wege zu gehen: Inwiefern deckt sich die Entwicklung im nördlichen Zweistromlande mit derjenigen des Südens, wo fällt sie auseinander? In welchem zeitlichen Verhältnis stehen sie zu einander? Welche Völker sind ihre jeweiligen Träger?

Bei aller Beschränkung unsrer bisherigen Kenntnisse durchschauen wir doch schon, wie die beiden Teile des Zweistromlandes, der Norden und der Süden, im Verlauf der Jahrtausende bei ihrer Kulturentwicklung abwechselnd auseinanderstreben und sich wieder finden. Die Mitte des zweiten Jahrtausends vor Christ, die jüngste Periode des Hügels (Gaura I—III), für die Speiser uns eine bestimmte Töpferware als churrisch nachgewiesen hat, ist eine Zeit starker Selbständigkeit des Nordens dem Süden gegenüber, die sich auch in der späteren assyrischen Herrschaft noch auswirkt. Dem geht aber mehr als ein Jahrtausend vorauf (Gaura IV—VI) bis um 3000 v. Chr., das den Norden in beinahe völliger Abhängigkeit vom

1) Vgl. ATU 43ff.

Süden zeigt (Hammurabi-, Ur III-, Akkad- und Ur I-Zeit). Im vierten Jahrtausend wieder wird man weniger von einer Abhängigkeit des Nordens von Süden sprechen können als vielmehr von vereinzelten Berührungen. Jedenfalls sind die Übereinstimmungen zwischen Denkmälerarten aus Gaura VII—VIII(—XII) und solchen des Südens aus derselben Zeit (Djemdet Nasr und Uruk-Periode) viel geringer als es im 3. Jahrtausend der Fall ist. Die vereinzelten Berührungen können uns wohl eine zeitliche, jedoch keine kulturelle Gleichsetzung erlauben. Die echten Djemdet Nasr-Siegel sind in Gaura sehr selten (Nr. 46, 47 [?], 48 und 69). Die Stempelsiegel in Gaura gehören so gut wie alle einer eigenen Kategorie an, die den nördlichen Gegenden zuzuweisen ist. Ihre Darstellungen sind aus langgezogenen und flüchtig geschnittenen Kerben gebildet, aus denen meist Tiere zusammengesetzt werden. Die Djemdet Nasr-Stempelsiegel des Südens dagegen zeichnen sich durch die mit dem Kugelbohrer hergestellten, tiefen, runden Löcher aus, die zu figürlichen Darstellungen zusammengefügt, gelegentlich sogar zu stark naturnahen Formen ausgearbeitet werden können.

Auch die eigenartigen Tempelbauten in Gaura VIII (bis XII) sprechen eher für einen starken Unterschied zwischen Nord und Süd zur Zeit der Urukkultur. Die großen Tempel des Südens, die uns Uruk V—IV kennen gelehrt hat, zeichnen sich durch einen sehr langgestreckten Mittelraum aus, gedeckt oder ungedeckt — wir wissen es noch nicht —, einen Mittelraum, dem öfters in T-Form ein Querraum vorgelegt ist, der aber vor allem von zahlreichen kleinen, symmetrischen Durchgangsräumen eingefaßt ist. Die Tempel von Gaura VIII(—XII) dagegen gehören einem Langhaustypus an mit Vorhalle und einem Nebenraum auf beiden Seiten. Die Übereinstimmung mit dem viel späteren Innin-Tempel in Uruk, auf die Speiser mit Recht hinweist, mag in der nördlichen Herkunft der Kassiten begründet sein.

Speisers Bericht schließt mit Gaura VIII ab. Über die weiteren Grabungen liegen erst vorläufige Berichte vor. Gerne möchte man wissen, wie das Verhältnis zwischen Nord und Süd in noch früherer Zeit war. Es würde sich noch einmal ein Zusammengehen beider Gegenden ergeben, wenn wir den Ausgang der vorgeschichtlichen bemalten Töpferei des Nordens, der sogenannten Tell Halaf-Ware, die nun von Ras Schamra in Syrien bis nach Arpatschia in Assyrien belegt ist, mit der El-Obed-Keramik des Südens vollauf gleichsetzen dürften. Früher wurde die El Obed-Ware an die iranische Susa I^{bis} Töpferei angeschlossen, die ein Ausläufer von Susa I sein sollte; jetzt wird sie vielfach als Verfall der nördlichen Tell Halaf-Ware betrachtet. Susa I und Tell Halaf-Ware sind aber grundverschiedene Dinge. Neuerdings will man zwar das Verhältnis von Susa I und Susa I^{bis} umkehren (G. Contenau-R. Ghirshman, Fouilles du Tépé-Giyan, S. 79), aber auch wenn Susa I^{bis} (= El Obed) nicht der Verfall, sondern die Vorstufe zum hochentwickelten Susa I ist, so bleibt immer noch der große Unterschied der Gefäßformen zwischen El Obed und Ausgang der Tell Halaf-Ware bestehen (vgl. u. a. die Zusammenstellung bei M. E. L. Mallowan — J. Cruikshank Rose, Excavations at Tall Arpachiyah, Iraq II S. 20ff. Abb. 25—40).

Wenn die Grabung und die Verarbeitung der Ergebnisse in Tepe Gaura in Speisers Sinn weitergeführt werden, so dürfen wir nicht nur in dieser Frage, sondern auch in mancher andern, die uns die Vorgeschichte Vorderasiens stellt, eine Entscheidung erwarten.

Altes Testament, Neues Testament, Spätjudentum, Urchristentum.

Cassuto, Umberto: I Manoscritti Palatini Ebraici della Biblioteca Apostolica Vaticana e la loro storia. Città del Vaticano: Biblioteca Apostolica Vaticana, 1935. (VII, 183 S. 2 Tafeln) gr. 8° = Studi e Testi 66. Lire it. 45—. Bespr. v. W. Baumgartner, Basel.

Unter den hebräischen Handschriften der Vaticana stechen durch Zahl und Wert diejenigen hervor, die aus dem Besitz der Palatina in Heidelberg von Maximilian I. 1622 dem Papste geschenkt wurden. Cassutos eindringende Untersuchung bestimmt den Umfang jener Sammlung und geht ihrer eigenen Vorgeschichte nach, die bis auf die Bibliotheken berühmter Humanisten Italiens und jüdischer Gelehrter Kretas zurückführt und damit für die Kenntnis der hebräischen Studien jener Zeit nicht unwichtig ist. Die einzelnen Kapitel der Arbeit behandeln: I. den palatinischen Bestand und seine Inventare; II. die in der Palatina vereinigten Sammlungen, die sich schon in jenen Inventaren abheben; III. den Fuggerschen Bestand; IV. dessen Herkunft einerseits aus jüdischen Kreisen Kretas, anderseits aus dem Besitz des Giannozzo Manetti (1396—1459) in Florenz; V. den nichtfuggerschen Bestand der Palatina, der auf Pfalzgraf Ottheinrich zurückgeht; VI. die letzte palatinische Serie, die anscheinend auf den Humanisten Antonio Flaminio in Rom (um 1500) zurückführt. Kap. VII faßt die Ergebnisse zusammen. Ein Anhang orientiert über die Herkunft der griechischen und lateinischen Handschriften aus der Pala-

tina. Den Schluß bilden ein Abdruck jener Inventare, ein Verzeichnis der Namen und Titel und der Handschriften. Zwei Tafeln geben Proben der kretisch-hebräischen Schrift und der Eingangsvermerke. Beigegeben ist ein Muster des neuen gedruckten Zettelkatalogs der Vaticana von 1930.

[Beer:] Festschrift Georg Beer zum 70. Geburtstage. Unter Mitwirkung von A. Alt, O. Eißfeldt, J. Hempel, C. Steuernagel, P. Volz, A. Wendel, E. Würthwein hrsg. v. A. Weiser. Stuttgart: W. Kohlhammer 1935. (VII, 148 S.) gr. 8°. RM 9 —. Bespr. von Curt Kuhl, Berlin.

Einige aus der großen Zahl derer, die ihrem „Lehrer, Freund und Kollegen" zum 12. November 1935 Glück wünschen, haben hier eine Reihe anregender und wertvoller Aufsätze zu einer Festschrift für den Heidelberger Alttestamentler vereinigt. Alt behandelt „Das Gottesurteil auf dem Karmel" (S. 1—18), das ursprünglich nichts mit dem Regenwunder zu tun hat. Mit viel Geschick wird überzeugend nachgewiesen, daß es sich hierbei nicht um eine augenblickliche Machtprobe zwischen Baal und Jahwe handele, sondern um eine Angelegenheit von großer historisch-politischer Bedeutung: um den (Wieder=) Übergang des Karmels in die Hoheit des Reiches, „eine Haupt- und Staatsaktion, in der das Reich Israel seine Besitzergreifung der ihm zurückgegebenen Grenzlandschaft und ihres Heiligtums vollzieht." — Eißfeldt, „Der geschichtliche Hintergrund der Erzählung von Gibeas Schandtat" (S. 19—40) sieht in Jud 19—21, anknüpfend an Noth, Das System der zwölf Stämme Israels, ein historisches Ereignis aus Israels vorstaatlicher Zeit; hinter der sexuellen Freveltat stehe (wie auch sonst des öfteren) ein politisches Vergehen, wobei, wie Eißfeldt mit viel Umsicht und Scharfsinn wahrscheinlich macht, „am ehesten an die Auflehnung Benjamins oder genauer einiger Städte des südephraimitischen Gaues gegen das ephraimitische Kernland zu denken sein" wird. — In feinsinniger Untersuchung behandelt Hempel den psychologischen Tatbestand von „Berufung und Bekehrung" (S. 41—61) und stellt den Fremdheitscharakter des religiösen Erlebens dar, wie er sich bei der einzelnen schöpferischen Persönlichkeit auswirke in Toleranz gegen andere analoge Erfahrungen und der strengen Bindung an das eigene Erleben, bei „intoleranter Ablehnung verwandter Erscheinungen, sobald sie in die eigene religiöse oder nationale Sphäre eingreifen". Dieser Fremdheitscharakter zeige sich aber auch im Erlebnis der Gemeinde durch das Bewußtsein „der in ihrer Mitte vorhandenen Schuld und durch die Wendung aus solcher Schuldverfallenheit in einen lebendigen Glauben hinein". — Steuernagel, „Jahwe und die Vätergötter" (S. 62—71) stimmt in eingehender Untersuchung auf weite Strecken mit Alts Thesen über den „Gott der Väter" überein; nur wird (wie Bethel mit dem „Starken Jakobs" verbunden ist) für Gilgal eine Kultstätte des „Schrecks Isaaks" von Beerseba vermutet und aus Gen 35 Jos 24, den Angaben über den Teraphim, aus der Nebiim-Bewegung und aus der scharfen Polemik gegen Bethel und Gilgal bei Amos und Hosea der Schluß gezogen auf eine Gegensätzlichkeit und einen Kampf Jahwes gegen die Vätergötter bzw. bei Am und Hos auf einen „Kampf gegen den mit den Väter- und Lokalgöttern verschmolzenen und dadurch ethnisierten Jahwe". — Volz, „Der eschatologische Glaube im Alten Testament" (S. 72—87) gibt für dieses viel behandelte und mannigfach beurteilte Problem einen neuen Lösungsversuch. Dieser eschatologische Glaube, der „durch und durch den theozentrischen Charakter der alttestamentlichen Religion zeige", sei „original israelitisch" und stamme, wie aus Am 5_{18} deutlich wird, aus vorprophetischer Zeit: nach Volz aus der Nabi-Bewegung (Zeit der Philister- und Syrernot). — Weiser, „Glauben im Alten Testament" (S. 88—99) untersucht die Wortstämme בטח, אמן und die Verben des Hoffens und zeigt, wie ihre Bedeutung durch Jesaja entscheidend vertieft worden sei. — Von besonderer Aktualität sind die beiden letzten Aufsätze, da sie Gegenwartsfragen des ATs behandeln. So untersucht Wendel, „Glaube und Volkstum im Alten Testament" (S. 100—127) in kurzem Überblick über die israelitisch-jüdische Geschichte die wechselseitigen Beziehungen zwischen Glauben und Volkszugehörigkeitsbewußtsein in ihrem Ineinander, ihrem Auseinanderstreben und dem Ringen um eine höhere Einheit, während Würthwein, „Vom Verstehen des Alten Testaments" (S. 128—146) weithin Bultmanns Anregungen folgend die Forderung aufstellt, „das AT aus seiner Stellung als historische Urkunde zu erlösen und zu interpretieren als das Zeugnis eines Existenzverständnisses, das Gehör und Gehorsam fordernd an uns herantritt, und das die christliche Kirche als verpflichtend übernommen hat, weil es die sachliche Voraussetzung für die Verkündigung der Christusbotschaft bildet." — Auf zwei Seiten ist von Würthwein ein Verzeichnis der Schriften Georg Beers zusammengestellt, das ein schönes Bild von der literarischen Wirksamkeit des Jubilars bietet.

Pacific School of Religion Berkeley, Calif.

Momigliano, Arnaldo: **Ricerche sull'organizzazione della Giudea sotto il dominio romano** (63 a. C.—70 d. C.). Bologna: Nic. Zanichelli 1934. (89 S.) 4°. SA. a. d. Annali della R. Scuola Normale Superiore di Pisa (Lettere, Storia e Filosofia), serie II, vol. III (1934, XII). Bespr. von M. San Nicolò, München.

Die vorliegende gründliche und aufschlußreiche Schrift befaßt sich mit der staats- und verwaltungsrechtlichen Stellung Judäas und seiner Bevölkerung während der wechselvollen anderthalb Jahrhunderte, die von der Eroberung durch Pompeius im Jahre 63 v. Chr. bis zur Zerstörung Jerusalems durch Titus (70 n. Chr.) reichen. Sie soll die Ausführungen des Verf. in den betreffenden Abschnitten der Cambridge Ancient History Bd. X stützen und näher begründen. Den Ausgangspunkt bildet der bekannte Gegensatz zwischen Mommsen und Juster hinsichtlich der Stellung der Juden vor und nach der Zerstörung des Tempels. M. nähert sich der Ansicht Justers, die er auch mit neuen Argumenten und unter anderen Gesichtspunkten zu erhärten trachtet, und stellt m. E. überzeugend fest, daß man bis zum Aufstand des Jahres 70 in den Juden keinesfalls *peregrini dediticii* erblicken darf, während nach diesem Zeitpunkt (S. 84ff.) sich ihre Rechtslage in den verschiedenen Gemeinden naturgemäß verschieden gestalten mußte.

Die Darstellung der inneren Organisation und Verwaltung des Landes ist durch die Erhebung Herodes' auf den Thron in zwei Abschnitte gegliedert. Im ersten werden neben einzelnen historischen Ausblicken insbesondere die Reformen des Gabinius, die Dekrete Cäsars und die ebenfalls bei Josephus Flavius überlieferten Senatusconsulta eingehend untersucht und kritisch gewertet. In der grundlegenden und noch strittigen Frage der Tributleistung an Rom weicht Verf. von W. Otto ab, indem er sie grundsätzlich bejaht und für die vorherodianische Zeit lediglich eine durch Gabinius eingeführte Änderung in der Art der Erhebung annimmt.

Die Herrschaft des Herodes leitet den zweiten Abschnitt ein, welcher hauptsächlich den wichtigen Reformen des Königs in der Stellung der griechischen πόλεις, auf dem Gebiet der inneren Verwaltung und in der Zuständigkeit des Synedrion gewidmet ist. Die Hellenisierungsbestrebungen des Herodes werden hervorgehoben und richtig beleuchtet. Eine kurze Untersuchung über die Teilung des Reiches unter seinen Söhnen führt zur Darstellung der verwaltungsrechtlichen Verhältnisse Judäas als römische Provinz über. Wesentlich ist dabei die Feststellung, daß abgesehen von der Wiederherstellung der Macht und ausschließlichen Zuständigkeit des Synedrion vieles von der herodianischen Neuordnung auch unter der römischen Herrschaft weiter bestehen geblieben ist.

Die inhaltsreiche Abhandlung bildet einen sehr wertvollen Beitrag zum Verhalten der römischen Reichsregierung gegenüber der mannigfachen Gestaltung in der staatsrechtlichen Stellung und Organisation der Provinzen. Zur Untersuchung über die Rechtslage der *dediticii* wird der Rechtshistoriker allerdings manchen Einwand erheben müssen, so vor allem Rückschlüsse aus der Stellung der *dediticii ex lege Aelia Sentia* (S. 3) ablehnen. Solche Folgerungen könnten ebenso trügerisch sein wie z. B. bei den *Latini Iuniani* hinsichtlich der eigentlichen Latinität.

Lampronti, Rabbi Isaac b. Samuel: **Pahad Jshiak completum.** Editio secunda, arte phototypica reimpressa, adjunctis novellis ex manuscripto auctoris. Sub auspiciis Dr. J. Freimann et Dr. A. H. Freimann. Pars I. Lit. A—B. Tel-Aviv: H. Kanel 1936. (247, 154 u. 91 S.) 4°. Hebr. Titel: ספר פחד יצחק השלם מרבנו יצחק ב"ר שמואל לאמפרונטי מפירארה. הוצאה שניה בששה חלקים בהוספת ומחדורא בתרא. חלק ראשון א-ב. בהוצאת צבי קאנל. תל-אביב תרצ"ה. Bespr. von Rudolf Meyer, Leipzig.

I. Lampronti (1679—1756), Arzt und Rabbiner in Ferrara, hat ein großes rabbinisches Realwörterbuch verfaßt. Der Hauptakzent des Sammelwerkes liegt auf dem halakhischen — religionsgesetzlichen — Material. So führt Verf. nach Möglichkeit in den einzelnen Artikeln zunächst die tannaitischen Autoren und ihre Ausleger an. Es folgt die Gemara, und schließlich werden die Talmudkommentare, die Dezisoren und Responsen zitiert. Vor allem benutzt Lampronti ungedruckte Responsen seiner italienischen Zeitgenossen und Vorgänger. Dadurch ist das Realwörterbuch ein wertvolles Hilfsmittel für die Erforschung des italienischen Judentums. Neben der Halakha kommt in L.s Werk auch die Haggada zu Wort. Auch Methodologie und Geschichte wird in einzelnen Artikeln behandelt.

Das Sammelwerk war ursprünglich auf 6 Bände veranschlagt. Lampronti erlebte nur den Druck des 1. Bandes (א und ב: Venedig 1750) und des 1. Teiles von Bd. 2 (ג und ד: Venedig 1753). Bd. 2, 2 (ה bis ז und ח teilweise) erschien in Venedig 1796; Bd. 3 (ח und ט) ebenda 1798, Bd. 4 (י bis ל) in Reggio 1813, Bd. 5 (מ) in Livorno 1840. Bei diesem Torso blieb es, bis 1864 der Verein Mekize Nirdamim auf Grund der Handschrift, die 1845 der Nationalbibliothek in Paris verkauft worden war, die Drucklegung wieder aufnahm. Von 1864 bis 1888 erschienen weitere 8 Bände, so daß nunmehr das Werk vollständig vorlag;

allerdings fehlten in der Druckausgabe die in der Handschrift enthaltenen italienischen Urkunden. Ungedruckt blieben weiterhin die unter dem Titel Mahadura Bathra (מהדורא בתרא) zusammengefaßten Ergänzungsbände, die Lampronti schrieb, als der Hauptteil eben unter der Presse war. Die Ergänzungen sind, abgesehen von gelegentlichen Veröffentlichungen in Zeitschriften, nur handschriftlich (Ferrara und New York) erhalten.

Will man den Wert des Sammelwerkes beurteilen, so darf man nicht mit modernen Maßstäben an Lamprontis Arbeit herangehen. Eine systematische Anordnung, eine Anführung von Themen in alphabetischer Reihenfolge, die unter inhaltlichen Gesichtspunkten ausgesucht sind, fehlt vollkommen. Demgegenüber verfährt Lampronti rein formalistisch: er ordnet alphabetisch nach dem zufälligen Anfangswort eines Satzes. Dabei kann es geschehen, daß ein solches Stichwort keineswegs dem Thema, das der Satz behandelt, entspricht. Dadurch wird der Gebrauch des Werkes außerordentlich erschwert, ganz abgesehen von den zuweilen seitenlangen Verweisen, die ein mühsames und zeitraubendes Nachschlagen erfordern. Diese Nachteile des gewaltigen Werkes müssen auch gegen das uneingeschränkte Lob, das I. und A. H. Freimann in ihrem Vorwort Lamprontis Arbeit zukommen lassen, betont werden.

Trotz allen Schwächen verdient in Ermangelung größerer rabbinischer Nachschlagewerke, die modernen Ansprüchen genügen können, Lamprontis Enzyklopädie durchaus, wiederum aufgelegt zu werden. Die von I. und A. H. Freimann besorgte Neuausgabe ist, wie auch Lampronti ursprünglich beabsichtigt hatte, auf 6 Bände berechnet. Dazu kommen die unter dem Titel „Mahadura Bathra" laufenden Ergänzungen. Sie sind von den Herausgebern jeweils den einzelnen Bänden angegliedert. Abgesehen von den Ergänzungen, die nach der Handschrift in Ferrara herausgegeben sind, stellt die neubesorgte Auflage einen photomechanischen Neudruck der Erstauflage (1750—1888) dar. Zum historischen Verständnis des Werkes planen die Herausgeber eine literargeschichtliche Einleitung. Besonders zu begrüßen sind ferner die angekündigten Register, die gerade bei diesem Werke dringend nötig sind.

Bisher liegt der erste Band (א und ב) samt den Ergänzungen vor; u. zw. stellt der Hauptteil den photomechanischen Neudruck des noch von Lampronti herausgegebenen ersten Bandes (Venedig 1750) dar. Im allgemeinen ist die Wiedergabe gut gelungen, wenn auch einige Stellen an Lesbarkeit etwas zu wünschen übrig lassen. Da die Erstausgabe sehr selten geworden ist, ist der um die Ergänzungen Lamprontis erweiterte Neudruck sehr zu begrüßen. Hoffentlich lassen die nächsten Bände nicht allzu lange auf sich warten.

Semitistik, Islamistik.

Dean, James Elmer: **Epiphanius' Treatise on Weights and Measures.** The Syriac Version. With a Foreword by Martin Sprengling. Chicago/Ill.: The University of Chicago Press [1935]. (XV, 145 S.) gr. 8° = The Oriental Institute of the University of Chicago. Studies in ancient oriental Civilization. No. 11. $ 2.50. Bespr. von C. Brockelmann, Breslau.

Als eine der Vorarbeiten zu einer Ausgabe der Pᵉšīṭā hat das Chicagoer Orientalische Institut eine Neuausgabe von des Epiphanius Buch über Gewichte und Maße unternommen. Dieser engstirnige Freund des Hieronymus und Gegner des Origenes, den sein Kampf für die Ideale des Mönchtums schließlich auf den Bischofssitz von Salamis auf Kypros führte, gibt in diesem Schriftchen mehr als der Titel verspricht. Es ist eine völlig systemlose, aber sehr reiche Sammlung von allerlei Notizen zur biblischen Archäologie, die wohl mehr Beachtung verdient, als sie bisher gefunden hat. Der griechische Text ist nur unvollständig erhalten und von Dindorf in Epiphanii Opera I 1859 nach einer Jenenser Hds. herausgegeben, nachdem D. Petau den Text schon 1622 nach einer von der Jenenser abhängigen Pariser Hds. hatte drucken lassen; auf den Codex Jen. geht auch der Breslauer Rhedigeranus zurück, den Lagarde in Symmicta II 1880 vorgelegt hatte. Der vollständige syrische Text ist in zwei Hdss. des Brit. Mus. erhalten und von Lagarde in hebr. Typen in Vet. Test. ab Origene recensiti Fragmenta, Göttingen 1880, herausgegeben und in den Symmikta übersetzt. Obwohl Jülichers Urteil über diese Bemühungen Lagardes, daß der Text sehr schlecht ediert sei, entschieden als ungerecht abgewiesen werden muß, ist eine Neuausgabe des syrischen Textes sehr willkommen, da Lagardes Text nicht eben bequem zugänglich ist. Hier wird uns eine photolithographische Reproduktion des Cod. Br. Mus. Add. 17148 mit einer Kollation des Add. 14620 und des Lagardeschen Druckes geboten und dazu eine sehr genaue und sorgfältige Übersetzung. In zahlreichen Anmm. wird das Material des Autors zur Metrologie und biblischen Archäologie mit großer Gelehrsamkeit erläutert. Das einzige, was für die Bequemlichkeit des Benutzers versäumt ist, dürfte die Angabe der Seitenzahlen des Lagardeschen Druckes sein, auf den sich alle bis-

herigen Zitate beziehen. Nur einmal hat der Herausgeber eine ungerechtfertigte Konjektur gewagt. 62d, 1 bietet das Faksimile ganz deutlich die von Lagarde mit Recht festgehaltene LA *dᵉlāḫā*. Das kann zwar nicht als Ableitung von *lᵉḥā* „diminution" heißen, wie der Herausgeber vermutet; aber sein Vorschlag, dafür *delḫānā* zu lesen und dies als "dipping up" zu fassen, setzt eine unwahrscheinliche Bildung voraus und wird dem Zusammenhang nicht gerecht. *Dᵉlāḫā* hat die zu erwartende Bedeutung „Verwirrung", und der Verf. will die Tatsache, daß die cyprischen Winzer den Metretes zu 104 Xestai rechnen, aus der landläufigen Verwirrung der Maßsysteme erklären, dafür gibt er selbst gleich darauf Beispiele für den Alexandrinischen Metretes, und solche lokalen Schwankungen herrschen in der islamischen Metrologie bekanntlich durch das ganze MA. Eine wirkliche Bereicherung des syr. Lexikons bietet dagegen das von Payne-Smith und leider auch vom Ref. übersehene *mᵉḥaq* 62a 22 als Übersetzung von ῥηγλιάζω „abstreichen" von einem Maß; der Herausgeber hätte noch darauf hinweisen können, daß das Wort in dieser Bedeutung auch dem Talmud geläufig ist, s. Levy III, 80b.

Cantineau, J.: Inventaire des Inscriptions de Palmyre, fasc. VIII. Beyrouth: Imprimerie Catholique 1936. (S. 37—133) 8° = Publications du Musée National Syrien de Damas, No. 1. Angez. von Joseph Schacht, Königsberg/Pr.

Die vorliegende Fortsetzung des nützlichen Inventars der palmyrenischen Inschriften, dessen erste Lieferungen OLZ 1933, Sp. 41 angezeigt worden sind, führt die Aufnahme der im Dépôt des Antiquités in Palmyra aufbewahrten Inschriften zu Ende. Sie sind unter folgenden Gruppen zusammengefaßt: B. Textes de fondation de sépulcres familiaux, C. Inscriptions de statues, de hauts reliefs et de bustes funéraires, D. Textes funéraires latins, E. Textes funéraires grecs chrétiens; die beiden letzten Abschnitte sind von H. Seyrig bearbeitet. Unter den hier angeführten 164 Nummern befinden sich zahlreiche Inedita, zwar häufig ganz kurz und selbst hoffnungslos verstümmelt, aber doch auch Stücke, die neue Resultate ergeben und für deren umsichtige Interpretation dem Verfasser zu danken ist; unter diesen möchte ich hervorheben Nr. 59 (Bilinguis mit griechischer Transkription palmyrenischer Eigennamen), unter den vom Verfasser neu interpretierten Inschriften Nr. 160 und 194 (mehrere Brüder des gleichen Namens).

Zetterstéen, K. V.: Die arabischen, persischen und türkischen Handschriften der Universitätsbibliothek zu Uppsala verzeichnet und beschrieben. II. Uppsala: Almqvist & Wiksells 1935. (X, 180 S.) gr. 8° = Acta Bibliothecae R. Universitatis Upsaliensis IV = S.A. aus Monde Oriental XXIX 1935. Bespr. von R. Hartmann, Berlin.

Der 1931, Sp. 638ff. angezeigten Beschreibung der Uppsalaer arabischen, persischen und türkischen Handschriften folgt jetzt schon ein stattlicher II. Band. Neben einigen Stücken des alten Bestandes, die damals der Katalogisierung entgangen waren, enthält der Band den neuen Zuwachs, der überwiegend durch den zu früh verstorbenen schwedischen Orientalisten und Diplomaten J. Kolmodin gesammelt wurde und meist aus türkischen Handschriften besteht. Inhaltlich sind die hier beschriebenen Manuskripte durchschnittlich eher wertvoller als die des I. Bandes. Erwähnt sei unter den arabischen eine Handschrift von Taschköprüzāde's *šaḳā'iḳ* vom Jahre 983—1515 (650). Beachtenswert ist sicher handschriftlicher Nachlaß von Graf Landsberg: sein Handexemplar von D. H. Müller's Hamdānī-Ausgabe (651) sowie eine von ihm angelegte Konkordanz zu Ahlwardt's Divans of the six ancient Arabic poets (646). Besonders reichhaltig und vielseitig ist die osmanische Sammlung, von der eine Reihe historischer Werke — darunter eine Schrift über die Verdienste der Sultanin Valide Gülnusch von Schehdī(?) — und die vielen *münsche'āt*-Werke hervorgehoben seien. Das Osttürkische ist vor allem durch Legendensammlungen vertreten.

Eine Reihe von Sammelbänden mit Briefen und Aktenstücken, auch Abschriften von Urkunden von der Hand des Aurivillius (654 u. 715) bieten Stoff zur Geschichte der Beziehungen Schwedens zum Orient, wie andererseits die Herkunft mancher Nummern die Geschichte der schwedischen Orientalistik veranschaulicht.

All diesen Dingen ist der Verf. mit unermüdlichem Eifer und großer Gewissenhaftigkeit nachgegangen. Die ganze Bearbeitung teilt die Vorzüge, die schon den I. Band auszeichneten. Auch den II. Band schließen — nach Nachträgen zu I auf S. 149—61 — ausführliche Indices.

Zu einzelnen Nummern seien hier einige Notizen nachgetragen: 652 ist sichtlich die bei Brockelmann I, 417 erwähnte, von G. Ferrand in Journ. As. 1925 herausgegebene *tuḥfat al-albāb*. — 661. Der Verf. von 1 ist der bei Mehmed Tahir, Osmanly mü'ellifleri, I, 159 genannte La'lîzāde, von dem dort ein Werk رسالة مبدأ ومعاد, — sichtlich das hier vorliegende — erwähnt ist; von demselben stammt 661,2, das auch in Konstantinopel o. J. gedruckt ist. Über den Vf. s. auch Abdülbakî, Melâmîlik ve

Melâmîler (Istanbul 1931), S. 153ff. — Über den Vf. von 661,7 vgl. Abdülbakî, ebd. S. 80 und Osmanly mü'ellifleri, I, 191. — 664. Nach Osm. mü'ellifleri, III, 270 lautet der Name des Vf. Zekî. — 676. Zu Aḥmed Rāsiḫ vgl. Osm. mü'ellifleri, II, 188. — 678,1. Der Dīvān des Nedîm ist auch 1340 von Ḫalîl Nihād herausgegeben.

Möge die schöne und verdienstliche Arbeit des Vf. ihren Lohn darin finden, daß die orientalistischen Werte der Bibliothek zu Uppsala, die er uns erschlossen hat, nun recht reichlich und vielseitig genutzt werden.

Arberry, A. J.: Catalogue of the Arabic Manuscripts in the Library of the India Office. Vol. II, 2. Ṣūfism and Ethics. London: Oxford University Press 1936. (S. 97—198) 4°. 12 s. 6 d. Bespr. von R. Strothmann, Hamburg.

Nach Storey's Verzeichnis der koranischen Literatur, angezeigt von Bergsträsser in OLZ 1934, 247f., übernimmt Arberry die mystische, für die er sich ausgewiesen hat durch Übersetzung des hier unter Nr. 1218 katalogisierten Kalābādī, *at-taʿarruf li-maḏhab ahl at-taṣauwuf*, Cambridge 1935. Leider verweist er nur gelegentlich auf Brockelmann. Aber heutige Handschriftenkataloge sind nur Nachträge zur GAL und gleichzeitig Vorarbeiten zu ihren Supplementen. Besonders wird dem Benutzer die Identifizierung erschwert, wenn die Buchtitel „von den Abschreibern nach eigenem Geschmack gewählt" wurden (vgl. Brockelmann in ZS X, 1935, 341). Das begegnet öfter bei Schriften von Ibn al-Arabī: Nr. 1266 *asrār al-ḫalwa* erscheint in GAL I 443, Nr. 21, als *al-anwār fī-mā juftaḥ ʿalā ṣāḥib al-ḫalwa min al-asrār*. In diesem Falle nennt aber A. wenigstens diesen Titel und erinnert zugleich daran, daß die Schrift nicht identisch ist mit dem *kitāb al-ḫalwa*, das übrigens auch in GAL, ebd. Nr. 22, verzeichnet ist. GAL I 445, Nr. 49, *kitāb as-sabʿa wa-hwa kitāb aš-šaʾn*, heißt hier unter Nr. 1262 *aijām aš-šaʾn*, wobei der auf dem Vorblatt stehende Titel *aš-šaʾn* von A. zurückgewiesen wird, so daß immerhin einer Verwechslung mit dem *kitāb aš-šaʾn* in GAL I 442, Nr. 6 (5), vorgebeugt wird. Die *risāla al-aḥadīja* ist dreimal vertreten: in 1408 Ibn al-ʿArabi zugeschrieben, in 1409 ʿAbdallāh Multānī und in 1410 ʿUmar an-Nasafī, welch letzterer aber von A. abgelehnt wird; auf grund von Ḥaǧǧī Ḫalīfa III 362 zieht er dagegen noch einen Bulbānī in Betracht; jedenfalls ist zu zweifeln an der Verfasserschaft von Ibn al-ʿArabī, wie sie nach Krafft und Pertsch noch Brockelmann annahm, der hier ausnahmsweise genannt wird, wenn auch ohne Stellenangabe; gemeint ist GAL I 446, Nr. 108.

Durchgehender Verweis auf GAL würde auch die eigene Arbeit A.s mehr herausgestellt und das Neue unter den 204 Nummern deutlicher hervorgehoben haben: von Ibn al-ʿArabī neben anderen bislang nicht nachgewiesenen Traktaten *šifāʿ al-ʿalīl*, eine Sufi-Genealogie des ʿAbdalqādir al-Gīl(ān)ī, (zu dessen *futūḥ al-ġaib*, Nr. 1242—44, Braune's Monographie in den Studien zur Geschichte und Kultur des islamischen Orients, Nr. 8, nachzutragen wäre); ferner unter den frischen Kommentaren zu bekannten Werken einer von ʿAlī Aṣġar al-Qanūǧī vom Jahre 1138 h zu *fuṣūṣ al-ḥikam*; dann eine Sammlung von Aussprüchen und Ratschlägen des Šāḏilī; weiter eine auch häresiographische Debatte von Ibn Taimīja über das Nahesein Gottes beim Gebet, nicht unwichtig zur Klärung des ihm vorgeworfenen *tašbīh*; Ibn al-ʿAidarūs, *nafāʾis al-anfās fī nisbat al-ḫirqa wa-l-albās*, außer der Geschichte des sufischen Kleidungsritus auch die geistliche Genealogie des ungenannten Verfassers; ferner wahrscheinlich von Ḥaidar b. ʿAlī al-ʿĀmilī, gest. 785, *ǧāmiʿ al-asrār wa-manbaʿ al-anwār*, Harmonistik zwischen Sufitum und Zwölfer-Schia; und als Gegenstücke dazu *maǧmaʿ al-baḥrain*, eine Harmonistik zwischen Sufitum und Sunnitum, sowie *al-ʿaqāʾid as-sunnīja* von einem unbekannten ʿUṯmān b. ʿĪsā al-Ḥanafī. Schließlich sind mit neuen Werken vertreten der nur aus dem Buhar Katalog bekannte ʿAbdarrasūl b. Muḥammad Ḫān al-Bīgāpūrī, der Inder Muḥibb-allāh Ilāhābādī und die nicht näher zu identifizierenden ʿAbdallāh Ḫʷāǧa Ḫʷurd, geb. 1010, und Saʿīdaddīn Abu l-Mahdī von Delhi. Den Schluß macht ein anonymer Fürstenspiegel *kitāb al-himma*.

Der Katalog bemüht sich um genaue Transliteration und gibt *tāʾ marbūṭa* durch *h* mit 2 Punkten darunter wieder, sowohl im status absolutus wie constructus. Wer die durchaus unmißverständliche Umschrift *a* und *at* ablehnen zu müssen meint, dem sei dies System empfohlen, für die Pausalform etwa mit linea occultans statt der Punkte. So werden die Schiefheiten vermieden, welche sich bei der Wiedergabe des status absolutus durch einfaches *h* ergeben, die vielleicht bei nur einzelnen Worten nicht in Erscheinung treten, wohl aber dann, wenn es sich um größeren Zusammenhang mit oft weit hergeholten Worten in gekünstelten Titeln handelt: *mušābahah*, *muwaǧǧahah*, *faḥhah* oder *faḥāhah*, von den Wurzeln *šbh*, *wǧh*, *fhh*, wirken peinlich; *ṣalāh* 'Gottesdienst' erinnert an Paradigma *ǧibāh* von *ǧbh*; *ǧahah* (*ǧihah*, *ǧuhah*) von *wǧh* an *ǧabah* von *ǧbh*. Es möge erkennbar bleiben, daß *midrah* von *drh* kommt und *mimdara* von *mdr*; *musabbah* von *sbh*, aber *masabba* von *sbb*. Da *muddah* reserviert bleiben muß für 'Lobpreisende' von *mdh*, synonym zu *mdḥ*, so empfiehlt sich für 'Ausdehnung' usw. von *mdd*, falls nicht die zwei Punkte, dann nur *mudda*.

Shafi', Mohammad: Analytical Indices to the Kitāb Al-'Iḳd Al-Farīd of Ahmad Ibn Muhammad Ibn 'Abd Rabbihi ⟨Cairo edition, A. H. 1321⟩. Vol. I ⟨Indices⟩. Calcutta: Bapt. Miss. Press; Lahore: Motilal Banarsi Dass, Punjab Sanskrit Book Depot 1935. (LXXIII, 1044 S.) 4°. = Panjab University Oriental Publications No. 9. Bespr. von Gustav Richter, Breslau.

Die wechselhaften und oft unübersichtlichen Themen arabischer Unterhaltungswerke legen es mehr als andere Erzeugnisse der arabischen Literatur nahe, ihren literatur- und kulturgeschichtlichen Wert durch ausführliche Indices der Forschung zu erschließen. Solche Arbeiten verlangen viel Entsagung und Mühe, sind aber notwendig und ergiebig, wie die nun vorliegenden Indices zu dem bekannten Adabwerk K. al-'iqd al-farīd des Ibn 'Abd-Rabbihī beweisen. Der Verf., Mohammed Shafi', hat sich Guidi's Tables alphabétiques du Kitāb al-Aġānī zum Vorbild genommen und der Reihe nach mit mustergültiger Sorgfalt einen Dichter-, Reimwort-, Namen- und Ortsindex zum 'Iqd angefertigt und zu einem stattlichen und übrigens auch im Druck sehr ansprechenden Bande vereinigt. Der Namenindex ist am ausführlichsten, nicht nur mit Band- und Seitenangaben, sondern immer mit den wesentlichen inhaltlichen Stichworten und häufigen Hinweisen auf Parallelen in anderen belletristischen Werken. Zugrundegelegt ist die Kairiner Ausgabe des 'Iqd 1321 H. Nach meinen Erkundigungen ist gerade diese in den deutschen Bibliotheken nicht vorhanden, und ob sie im Privatbesitz häufiger benutzt wird als die älteren Ausgaben, entzieht sich natürlich meiner Kenntnis. Zum Glück hat der Verf. eine nach Kapitelüberschriften vergleichende Übersicht über die Paginierungen auch der anderen Ausgaben von 1293, 1302, 1305, 1316 und 1331 H beigegeben, wodurch die Benutzbarkeit der Indices erst eigentlich vollkommen wird. Hoffentlich erscheint recht bald der zweite Band, der die Anmerkungen zum ersten bringen soll.

Kaukasus, Turkologie, Iran.

Daftary, Ali Akbar Khan: Geschichte und System des iranischen Strafrechts nebst einer Übersetzung des iranischen Strafgesetzbuchs. Bonn a. Rh.: Ludwig Röhrscheid 1935. (XVI, 260 S.) gr. 8° = Rechtswissenschaftliche Untersuchungen zur gesamten Strafrechtswissenschaft, hrsg. von Erich Schwinge. 3. H. RM 9.50; geb. 11.20. Bespr. von H.-A. Fischer, Königsberg/Pr.

Mit der vorliegenden Darstellung der Geschichte und des Systems des iranischen Strafrechts will der Verfasser, der als Anwalt und Beamter selbst in der Praxis des iranischen Strafrechts gestanden hat, den ‚ersten bescheidenen Versuch einer zusammenfassenden Erörterung der iranischen Strafgesetzgebung' (S. IX) als Einführung in die Kenntnis und das Verständnis des gegenwärtigen iranischen Strafrechts machen. Demgemäß gibt der Verfasser nach einigen kriminologischen und ähnlichen Vorbemerkungen eine gedrängte Übersicht über die Geschichte des iranischen Strafrechts und schließt daran als Schwerpunkt die Erörterung der strafrechtlichen Begriffe im allgemeinen und für das iranische Strafrecht im besonderen. Den Beschluß bildet eine dankenswerte Übersetzung des — im wesentlichen auf französischen Strafrechtsgedanken beruhenden — geltenden iranischen Strafgesetzbuchs vom Jahre 1926 nebst den inzwischen ergangenen Abänderungen und Ergänzungen. Die allgemeinen strafrechtlichen Erörterungen lehnen sich überwiegend an das System der deutschen Strafrechtswissenschaft an. Es liegt in der Natur der Sache, daß sie sich im wesentlichen in einer Zusammenfassung des Standes der deutschen Lehre erschöpfen muß. Sie sind darum nicht überflüssig, sondern passen sich dem Zweck der Darstellung, aus sich allein heraus verständlich zu sein, nur an, zumal die Form erfreulich klar und verständlich ist und die Begriffe auch fortlaufend in sachliche Beziehung zu dem iranischen Strafrecht gesetzt sind. Das iranische Strafrecht gründet sich zwar vorwiegend auf französische Strafrechtsgedanken. Die starke Heranziehung der deutschen Strafrechtslehre ist gleichwohl grundsätzlich bedenkenfrei, und die Darstellung des Verfassers zeigt nur, wie fruchtbar die gepflegte deutsche Lehre für die systematische Durchdringung gerade des iranischen Strafrechts zu verwenden ist. Für den an deutscher Strafrechtswissenschaft geschulten Leser ergibt sich ferner der angenehme Vorteil, daß ihm gewohnte Rechts- und Denkformen begegnen, so daß die Unterschiede des iranischen Rechts sich um so plastischer abheben. Gerade auch unter diesem Gesichtspunkt erscheint damit die Darstellungsweise des Verfassers für diese und ähnliche Rechtsdarstellungen methodisch grundsätzlich begrüßenswert. Die für das Verständnis erforderlichen Abweichungen des französischen Strafrechts sind im übrigen durchgängig vermerkt.

Der geschichtliche Teil ist verhältnismäßig knapp fortgekommen. Vor allem der Abschnitt über das islamische Recht (S. 28ff.) dürfte in dieser Form für den Außenstehenden kaum voll verständlich sein. Es hätte insbesondere hier wohl doch einer etwas weitgreifenderen Erörterung bedurft, um die an sich zutreffenden Ergebnisse in den gerade auch für den Gegenstand

wesentlichen Sinnzusammenhängen mit voller Klarheit aufzuzeigen.

Sachlich bietet die Arbeit des Verfassers mannigfach Interessantes. Den Interessenten der Geistesgeschichte des neuen Orients wird es fesseln, wiederum im Zuge der westeuropäischen Angleichung des zeitgenössischen vorderen Orients die bewußte und betonte offizielle Abkehr von der islamischen Vergangenheit auf rechtlichem Gebiet zu verfolgen, indem etwa Artikel 1 Absatz 2 des iranischen Strafgesetzbuches das islamische Recht zwar nicht völlig unterdrückt, es aber doch bewußt und betont gegenüber dem Recht des neuen weltlichen Staates grundsätzlich zurücktreten läßt.

Den Rechtswissenschaftler wird es interessieren, neben milieumäßig bedingten Besonderheiten, wie sie sich z. B. vornehmlich in dem Recht der Übertretungen und in der unterschiedlichen formalen Fassung des Straftatbestandes (Urkundendelikte usw.) finden, auf einem Gebiet, wo er es wohl zunächst gar nicht vermuten würde, ein hochmodernes Strafrecht zu finden, das durchaus einer westeuropäischen Strafgesetzgebung an die Seite gestellt werden darf.

Die Arbeit des Verfassers vermag also alles in allem ein mehrfaches Interesse für sich zu beanspruchen und darf in dem durch ihren Zweck gezogenen und sich selbst gesetzten Rahmen als begrüßenswert und gelungen gelten.

An äußeren Kleinigkeiten wäre zu bemerken, daß S. 40f. es doch ‚Imam' statt ‚Iman' lauten muß, ebenso S. 42 ‚Abbassiden' statt ‚Abbassiten' und S. 41 ‚Mudschtaheds' statt ‚Muschtaheds'. Auch dürfte die Ansetzung Zarathuschtras S. 23ff. für alle Fälle weit zu hoch gegriffen sein.

Lorimer, Lt. Col. D. L. R.: **The Burushaski Language.** Vol. I: Introduction and Grammar. With a preface by G. Morgenstierne (LXIII, 464 S., 10 Abb. a. Taf., 1 Kte); Vol. II: Texts and Translations (418 S., 1 Taf.) gr, 8°. Oslo: H. Aschehoug & Co.; Leipzig: Harrassowitz; Paris: Soc. d'Édition, Les Belles Lettres; London: Williams & Norgate; Cambridge/Mass.: Harvard University Press 1935 = Instituttet for Sammenlignende Kulturforskning, Série B: Skrifter XXIX, 1 u. 2. Je N.Kr. 20 —; geb. N.Kr. 23.75. Bespr. von H. Jensen, Kiel.

Die Burushaski-Sprache wird gesprochen von den Burūsho in Dardistan auf einem Gebiet etwa zwischen dem 74° und 75° ö. L. und dem 36° und 37° n. Br. Sie bildet mit dem ganz nahe verwandten Werchikwar eine Sprachgruppe, die, umgeben von mehreren, drei völlig verschiedenen Sprachfamilien angehörigen Sprachen — dem indo-arischen (dardischen) Shina, dem iranischen Waḫi, dem tibetischen Balti und der türkischen Kirgizsprache — dennoch zu keiner derselben verwandtschaftliche Beziehungen aufweist.

Was vor 1919 über das Burushaski publiziert worden ist, bildet die Grundlage der kurzen Skizze im 8. Bande des Linguistic Survey of India; darüber hinaus ist 1927 eine etwa 100 S. umfassende, wenn auch immerhin noch unvollständige Darstellung des Werchikwar von dem Russen Zarubin veröffentlicht worden (in den Zapiski Kollegii Wostokowedow II). Alles Bisherige ist nun weit überholt worden durch das — man darf wohl sagen: monumentale Werk Lorimers. Dieser war von 1920—1924 als politischer Agent Englands in Gilgit tätig und benutzte den dortigen Aufenthalt, um eine Fülle von Texten aus dem Munde einiger intelligenten Eingeborenen zu sammeln. In diesen reichen Aufzeichnungen ist ein besonderer Vorzug des Werkes zu sehen, da sie die Nachprüfung der Grammatik und die Möglichkeit weiterführender Studien gewähren. So finden sich denn im 2. Bande auf etwa 400 Seiten Bur.-Texte verschiedensten, auch den Ethnologen zweifellos in hohem Maße interessierenden Inhalts mit nebenstehender englischer Übersetzung; die Lektüre der Texte selber wird freilich erst in leichterer Weise von statten gehen können, wenn das als 3. Band in Aussicht gestellte Wörterbuch erschienen sein wird.

Der 1., die Grammatik enthaltende Band ist mit einer sehr wertvollen Vorrede des schwedischen Orientalisten G. Morgenstierne versehen, die außer kurzen Hinweisen auf die wichtigsten grammatischen Eigentümlichkeiten des Burushaski und einer Anzahl auf eigenen Aufzeichnungen beruhender Ergänzungen zu Lorimers Lautlehre auch die Frage nach den Verwandtschaftsverhältnissen behandelt.

Daß das Bur. mit den Nachbarsprachen — abgesehen natürlich von Wortentlehnungen — nichts zu tun hat, wurde schon gesagt. Es sind nun die verschiedensten Versuche gemacht worden, das Bur. an irgendeine Sprachfamilie anzuknüpfen; so dachte schon Clarke (Ind. Ant. 1872) an einen Zusammenhang des Bur. mit dem kaukasischen Abchasischen, was jedoch von Barbour (J. Amer. Or. Soc. 1921) abgelehnt wurde, der seinerseits einen Zusammenhang zwischen Bur. und den Mundasprachen für möglich hielt. Allein die hier behaupteten Ähnlichkeiten wie auch diejenigen von Trombetti angenommenen zwischen Bur. und Dravidisch (evt. auch den Andamanensprachen) sind viel zu gering, als daß sie eine Verwandtschaftshypothese irgendwie zu tragen vermöchten. Einleuchtender erscheint zunächst die von

Religion
Berkeley, Calif.

Marr (Jafet. Kawkaz 1923) vertretene und dann von Bleichsteiner (Wiener Btr. z. Kulturgesch. u. Linguist. I) weiter ausgeführte Hypothese von einer Verwandtschaft zwischen dem Bur. und der kaukasischen Gruppe der sog. „japhetitischen" Sprachen, vor allem, wenn man sich durch das von Bleichsteiner herbeigezogene reichhaltige Material täuschen läßt. Sieht man jedoch genauer zu, so kann wenigstens der Ref. nicht umhin, mit Morgenstierne weder 1. die angeblich morphologischen Übereinstimmungen noch 2. die lexikalischen Entsprechungen für beweiskräftig zu halten.

Zu 1): Ähnlichkeiten wie der Ausdruck der Komparation durch einen Vergleichstyp wie: ‚A ist groß von B (aus)' besagen gar nichts; der genannte Typ ist einer der allerverbreitetsten auf der Welt. Das vigesimale Zählsystem erscheint nicht nur im Bur. und den meisten Kaukasussprachen, sondern in sehr vielen anderen (so z. B. auch in tibeto-birmanischen Sprachen) usw.

Zu 2): Es genügt, Morgenstiernes Worte anzuführen: (die Wortvergleichungen werden gemacht) 'without any attempt to establish any system of regular phonetic correspondences between Bur. and the Caucas. languages in question'; 'the comparisons are unsatisfactory and are based on a slight and illusive similarity of sound'.

Daß eine Verwandtschaft zwischen Bur. und Kaukasussprachen ausgeschlossen sei, soll damit nicht behauptet werden; daß sie bewiesen sei, muß der Ref. durchaus bestreiten.

Die eigentliche Lorimersche Grammatik gewährt das Bild eines recht komplizierten Systems. Die Grundlage einer jeden Grammatik, die Lautlehre, ist freilich etwas zu kurz gekommen in der Behandlung; die erwähnten Ergänzungen Morgenstiernes erweisen sich da schon als sehr nützlich.

Einer genaueren Definition hätten die sog. postalveolaren Laute bedurft, ebenso die mit *y g ɣ q* bezeichneten. Die wenigen aufgeführten Lautwandlungen (§ 8—11) weisen mancherlei Lücken auf (so wird z. B. *ts* + *k* > *sk*; die oft eintretenden Elisionen sind nicht im Zusammenhang besprochen; das Phänomen der Nasalierung — vgl. *galjõ* neben *galjuŋ* S. 38 — ist gar nicht erwähnt worden usw.). Die Frage der Betonung ist noch ganz ungeklärt.

Die von Lorimer für die Aufzeichnung der an sich schriftlosen Sprache verwendete Lautschrift schließt sich nahe an diejenige der Association phonétique intern. an, teilt somit deren Licht- und Schattenseiten.

Sehr eingehend behandelt wird die Morphologie, wenngleich auch hier einerseits verschiedene Probleme noch der Lösung harren, andererseits manche komplizierten Regeln sich auf Grund phonetischer Betrachtungen vereinfachen lassen würden.

Als besonders hervortretende Eigentümlichkeiten der Sprache seien hier nur kurz genannt die Klasseneinteilung der Nomina (1. masc., 2. fem., 3. Tiere und gewisse unbelebte Dinge [Früchte, Steine, Himmelskörper u. a.], 4. alles übrige), die Parallelen in kaukasischen und amerikanischen Sprachen hat; der obligatorische Gebrauch der Possessivsuffixe bei Namen von Körperteilen und Verwandtschaftsgraden (vgl. etwa die melanesischen sowie manche amer. Sprachen); die Anhängung von Kasussuffixen an finite Verbalformen (vgl. Papuasprachen).

Als Anhang enthält der 1. Band noch auf 14 Seiten einige Bemerkungen über den Nagiri-Dialekt des Bur. sowie auf 32 Seiten eine kurze Darstellung der Werchikwar-Grammatik.

Die Ausstattung des Werkes ist vorzüglich. Als besondere Zierde mögen noch die schönen auf Photographien beruhenden Abbildungstafeln sowie eine genaue Karte des Sprachgebiets am Ende des 1. Bandes, ferner das Faksimile des Anfangs eines in arabischer (hindustanischer) Schrift geschriebenen Manuskripts mit der Burushaski-Übersetzung des Gleichnisses vom verlorenen Sohn erwähnt werden.

Es gereicht dem verdienstvollen Inst. f. sammenl. Kulturf. zum Lobe, durch Aufnahme dieses vortrefflichen Werkes unter seine Publikationen dazu beigetragen zu haben, eine fast unbeachtet gebliebene, so überaus interessante Sprache vor dem Vergessenwerden zu bewahren und so die Kenntnis der Sprachverhältnisse des innersten Asiens zu fördern.

Südasien.

Chockalingam, V. Pillai: The Origin of the Indo-European Races and Peoples. Vol. I. First edition. Palamcottah: The Palamcottah Printing Press 1935. (XXXII, 936 S.) 4°. Rs. 25 oder 2 Guineas. Bespr. von W. Wüst, München.

Vorstehendes Buch ist dem verstorbenen englischen König Georg V. als Erinnerungsgabe zu seinem Regierungsjubiläum im vorigen Jahr gewidmet worden und wendet sich an Indogermanisten (insbesondere Keltisten und Germanisten), Anthropologen, Ethnologen, Historiker, Rechts- und Staatswissenschaftler, Theologen und Religionswissenschaftler; die Mühe von fünfzig Jahren ist darauf verwendet worden (p. XIV). Das Buch enthält neben seinen 18 Abbildungen, Diagrammen und Zeichnungen auch eine Karte (gegenüber p. 40), auf welcher als „Indo-European cradle" ein Raum genau südlich von Ceylon und zu gleichen Hälften beiderseits des Äquators liegend angegeben ist. Von hier aus sollen dann die Ur-Indogermanen über Südindien, Belutschistan, am Kaspi-See vorbei nach Europa gelangt sein. Das Buch enthält ferner eine "Note VIII. List of words derived from the term Vel", in welcher genau 49 Eigennamen der allerverschiedensten Sprachen mit einer Phantastik zusammengestellt sind, wie man sie an dem Beispiel L. A. Waddells oder Yusuf Ziyas in den letzten Jahren nicht abenteuerlicher konnte kennenlernen. Ich verzichte auf Wiedergabe der schauerlichen Proben. Selbstverständlich geht es nicht ohne einen Angriff auf die indogermanische Sprachwissenschaft ab, die gänzlich irregeleitet sei (p. XIII). Des zum

Beweise wird p. 25 der Satz gedruckt: "The last time the Indo-European languages were subjected to a thorough study was in the year 1884 by a German scholar named Schrader". p. 219 erscheint, unverbessert in den "Errata", der Name des französischen Rasseforschers Grafen Gobineau in der Form "Gobimi". Ähnlich Erschütterndes steht in "Preface", deren Studium dem Leser infolge der programmatischen Wichtigkeit besonders empfohlen wird, allenthalben, so: p. VI u. 4. Absatz; p. VIII, 1. Absatz und Anfang des 2. Absatzes; p. X, Anfang des 4. Absatzes; p. XIII, 3. Absatz; p. XIV, 1. Absatz usw. usw. Dabei ist dieser Band erst der Anfang. Der Verf. plant, zum vollen Beweise seiner ario-dravidischen Hypothese, vier weitere Bände (p. XI), dazu Übersetzungen ins Deutsche, Französische und Russische (p. XVII). Vielleicht, daß er sich vorher noch mit dem neuesten wissenschaftlichen Schrifttum über den Gegenstand beschäftigt und die Quellen einmal auch im Urtext ansieht oder wenigstens die unerträglich gehäuften Druckfehler ausmerzt. Andernfalls wäre es doch wohl zu schade um Widmung und Zeitaufwand . . . ganz zu schweigen von den Lesern, die am Buchpreis schon schwer genug zu tragen haben.

Otto, R.: **Vom Naturgott zur Brautmystik.** S.-H. a. „Zeitschr. f. Missionskunde u. Religionswiss." 1936, 7/8. (16 S.) gr. 8°. Angez. von Gerda Hartmann, München.

Rudolf Otto bringt in seinem Aufsatz „Vom Naturgott zur Brautmystik" östliche und westliche Parallelen sogenannter voluntaristischer Mystik, die, abweichend vom heutigen Sprachgebrauch des Wortes „voluntas", gefühlsbetonte Mystik, im Gegensatz zur willensbetonten, „intellektualen" Mystik, ist. Diese Mystik, deren Bilder hauptsächlich erotische sind, indem die Seele sich als die Braut empfindet, die nach der Vereinigung mit ihrem himmlischen Bräutigam Verlangen trägt, findet ähnlichen Ausdruck in den „Noche Oscura" des spanischen Mönches Johann vom Kreuz wie in den Liedern der südindischen Krishna-Anhänger, besonders des Sathakopa. Bei der Krishna-Verehrung tritt zu der erotischen Vorstellung des Gottes als Bräutigam noch die, die in ihm das pflegebedürftige Kindlein sieht. Beide Vorstellungen glaubt der Verfasser als aus dem Gefühlserlebnis der entstehenden und vergehenden Natur entstanden erklären zu können. Er sieht in Krishna als dem „Herbstgott" die Personifikation dieses Erlebnisses und bezieht die Verehrung des zwischen den Weltperioden auf den Wassern schlafenden Gottes auf ihn, der als Kind während der Regenzeit schläft und, durch magische Riten geweckt und von den „gopīs" — ursprünglich nicht Mädchen, sondern Frauen — betreut, herangewachsen zum Gott der belebten Natur wird. Doch ist Gott Krishna in indischer Brautmystik nach des Verfassers Ansicht nicht etwa ein Entwicklungsprodukt dieses „Herbstgottes", sondern ein gemeinsamer schöpferischer Faktor im Gemüt des westlichen wie des östlichen Mystikers schafft die Gestalt des himmlischen Bräutigams.

Dem Aufsatz Rudolf Ottos sind ergänzende Anmerkungen zu seinem früheren Aufsatze über die Gestalt des Nārāyaṇa beigefügt.

Babbitt, Irving: **The Dhammapada.** Translated from the Pāli with an Essay on Buddha and the Occident. London: Oxford University Press 1936. (XII, 123 S.) 8°. 8 s. 6 d. Bespr. von Richard Schmidt, Münster i. W.

Der Verfasser hat die Veröffentlichung seines Werkes nicht mehr erlebt. Er starb Juli 1933 und hinterließ mit seinem Dhammapada einen Torso insofern, als es ihm nicht vergönnt gewesen war, die doch gewiß sehr willkommenen und interessanten Anmerkungen seiner Übersetzung und seinem Essay „Buddha and the Occident" beizufügen. Trotzdem ist es — gerade in Hinsicht auf letzteren — dankbar zu begrüßen, daß Frau Dora D. Babbitt sich entschlossen hat, das Werk in der vorliegenden Gestalt drucken zu lassen. Von einem Gelehrten, der sich sein ganzes Leben lang mit Buddha's Lehre beschäftigt hat, kann man schon etwas Gediegenes erwarten. Die Übersetzung bietet ja nichts Neues; sie ist eingestandenermaßen nichts weiter als eine revidierte Wiedergabe der erstmalig 1870 veröffentlichten englischen von Max Müller, wozu Babbitt von deutschen Übertragungen die von K. E. Neumann (1893) verglichen hat. Man vermißt hier die Namen Albrecht Weber (1860) und Leopold von Schroeder (1892). Aber man kann den Autor damit entschuldigen, daß er ja keine Bibliographie des Dhammapada schreiben wollte! Übrigens, was die Bedeutung dieses Wortes anlangt, so gibt es dazu beinahe eine ganze eigene Literatur, worüber man sich bei Winternitz (Geschichte der indischen Literatur II, 63, Anm. 3) belehren lassen kann, der wohl Recht hat, wenn er einfach mit „Sammlung von Worten (Texten, Sentenzen) über die Religion" übersetzt. Babbitt hält „Path of Virtue" [= Buddhist Law or Norm] für die ansprechendste Übertragung.

Unser Hauptinteresse gilt hier aber Babbitt's Ausführungen über den Buddhismus und das Abendland, die, „Buddha and the Occident" betitelt, die Seiten 65—121 füllen. Auf diesem engen Raume wird eine solche Fülle von Material zusammengebracht, daß man am besten tut, den „Index of Names" am Schlusse des Buches durchzulesen, um einen richtigen Begriff davon zu bekommen, was unser Autor alles herbeigezogen hat, um Orient und Okzident miteinander zu verbinden. Ich glaube, man trifft den Kern der Sache, wenn man sich das Motto vorhält, das Babbitt seinem Buche vorangestellt hat: „This is not a doctrine for the sluggard but for the man who puts forth virile effort" (Anguttara-Nikāya IV, p. 232). Ich nenne einige Namen, deren Träger hier zu Worte kommen: Anaxagoras, Aristoteles, Jacob Boehme, Caesar, Confucius, Darwin, Descartes, Goethe, Hegel, Heraklit, Kant, Locke, Parmenides, Plato, Plotinus, Rousseau, Schopenhauer, Spinoza, Tolstoi — eine Fülle von Gesichten, die „der trockne Schleicher", alias der Kritiker, nicht stören soll (und will!).

Wogihara, Prof. U., and C. **Tsuchida: Saddharmapuṇḍarīka-Sūtram**, romanized and revised text of the Bibliotheca Buddhica publication by consulting a Skt. Ms. & Tibetan and Chinese translations. 3 Bde. Tōkyō: The Seigo-Kenkyūkai 1934/35. (394 S.) 4°. Bespr. von Friedrich Weller, Leipzig.

Wenn ich es auf den nachfolgenden Zeilen unternehme, die Neuausgabe des Saddharmapuṇḍarīka von Wogihara und Tsuchida anzuzeigen, so muß ich vorausschicken, daß ich über die Einleitung zu diesem Werke nicht berichten kann. Sie wie auch die Anmerkungen, d. h. also der gesamte kritische Apparat, sind

in japanischer Sprache abgefaßt, womit leider zu befürchten steht, daß die Möglichkeit, die Neuausgabe für kritische Arbeiten zu benutzen, beträchtlich erschwert wird. Denn selbst die Anmerkungen werden den weitaus meisten Indologen unzugänglich bleiben. In ihnen aber begründen die Herausgeber gerade die Wahl einer Lesart oder geben an, wie sie eine Textstelle auffassen.

So muß ich mich darauf beschränken, den Kernschen Text[1] mit der Neuausgabe zu vergleichen, um zu einem Urteile zu kommen. Darnach ist diese im ganzen ein Umdruck der Kernschen Ausgabe des Saddharmapuṇḍarīka in lateinischer Umschrift und mit Worttrennung, wobei allerdings zahlreiche kleine Änderungen am Texte Kerns vorgenommen worden sind. Diese gründen sich auf die tibetische Übersetzung, die chinesischen Wiedergaben der Nrn. 134, 138, 139 in Nanjio's Catalogue of the Chinese Translation of the Buddhist Tripiṭaka, vor allem aber auf den photographischen Abdruck eines Sanskrit-Manuskriptes (K') aus dem Besitze Ekai Kawaguchis[2]. Diese Handschrift gehört dem nepalesischen Zweige der Überlieferung unseres Textes an. Sie hat es den Herausgebern vor allem in den Versteilen des Werkes ermöglicht, den Kernschen Text an einer ganzen Anzahl Stellen zu verbessern.

Wenn ich von Verbesserungen sprach, so gilt dies allerdings unter der stillschweigenden Voraussetzung, daß Kerns Ausführungen über die „secondary pause" nach dem vierten und fünften Fuß[3] im Verse noch erhärtet werden müssen, ehe sie für die Textkritik des Saddharmapuṇḍarīka zu benutzen sind. Setzt Kern dies zur vedischen Prosodie in Bezug, so darf man demgegenüber darauf hinweisen, daß sich in den Versen des Saddharmapuṇḍarīka viele Fälle finden, wo zwei metrisch kurze Silben anscheinend den metrischen Wert einer einzigen Länge ausmachen. Ich verweise beispielshalber auf die Verse 1ff. des XI. Kapitels. Soviel ich bisher sehe, wird man in einer überwiegenden Zahl dieser Fälle damit rechnen müssen, daß in der Sprache, wie sie der Versemacher sprach, der zweite Kurzvokal derartiger zweisilbiger Gebilde ganz, oder so gut wie ganz, ausgefallen war, wodurch die erste kurzvokalige Silbe stellungslangen Vokal erhielt und das Versmaß in Ordnung kommt. Ein Fall wie XI, 2a: *bahukalpakoṭīparinirvṛto 'pi* läßt doch die Frage aufkommen, ob der Versmacher nicht: *bahkalpakōṭīparinirvṛto 'pi* gesprochen hat und eine historische Schreibung zu unterstellen ist. Dinge dieser Art lassen es, wie ich glaube, doch recht zweifelhaft erscheinen, ob der Anknüpfungspunkt in der vedischen Prosodie zu suchen sei[1], sie muten an, als wäre die sprachliche Entwicklung schon weit vorgerückt. So komme ich dazu, auch Stellen für verbessert anzusprechen, an denen Wogihara-Tsuchida unter Nichtbeachtung der erwähnten Kernschen Ausführungen einen Langvokal in den Text eingesetzt haben.

Trotzdem bleibt die Neuausgabe des Saddharmapuṇḍarīka eklektisch, sie ist auch für die Textform nepalesischer Handschriftenüberlieferung allein nicht kritisch und abschließend. Die Gründe nun, welche dazu geführt haben, sind nicht in jedem Einzelfalle dieselben.

Einmal erklärt sich dieser Sachverhalt aus der grundsätzlichen Einstellung, welche die Herausgeber den Sprachformen gegenüber eingenommen haben. Sie haben unterweilen die Sanskritgrammatik als Norm dafür aufgestellt und Formen der handschriftlichen Überlieferung nach den Erfordernissen der Sanskritgrammatik geändert. Ob dies berechtigt ist, steht aber dahin. Denn wenn der Text des Saddharmapuṇḍarīka, auf welchen der zentralasiatische sowohl wie der nepalesische Überlieferungszweig zurückgehen, bei weitem mehr Prakritismen enthielt als irgend ein Manuskript dieser beiden Überlieferungszweige, ja vielleicht in einem reinen Prākritdialekt abgefaßt war[2], und wenn, wie Mironov gezeigt hat[3], die Sanskritisierung der Sprachformen des Saddharmapuṇḍarīka mit der weitergehenden Zeit immer stärker wurde, dann sind vom Standpunkte der Sanskritgrammatik aus falsche Formen, die sich in unseren Handschriften des Sp. finden, als Überbleibsel eines älteren, ursprünglicheren Textzustandes zu werten und als echt im Texte zu belassen. Ein Beispiel mag die Sachlage verdeutlichen. S. 4, Z. 10 und S. 18, Z. 3 (= Kern, S. 6, Z. 1 und S. 20, Z. 3) ändern Wogihara und Tsuchida *abhyavakirat* des Kernschen Textes in *abhyavākirat*, wie die Anm. 1 auf den S. 4 und 18 angibt, nur, weil es eine 3. sg. Imperf. ist. In den Handschriften

1) Bibliotheca Buddhica, X.

2) Allgemeine Vorbemerkungen, S. 2/3. Ich vermute, daß es sich dabei um den Faksimiledruck des Saddharmapuṇḍarīka handelt, den Chōtatsu Ikeda, Tōkyō 1926 herausgab, kann aber keine zuverlässige Angabe machen. Vgl. S. 25 der Einleitung. Ich reime mir dies aus den Eigennamen an dieser Stelle und denen im Vorwort der Ausgabe Ikedas zusammen.

3) Kern, Preface, XI.

1) Vgl. übrigens auch Mironov, JRAS 1927, 277.

2) Lüders, Manuscript Remains of Buddhist Literature Found in Eastern Turkestan . . . edited . . . by A. F. Rudolf Hoernle, I, 161/2. Vgl. auch Mironov, JRAS 1927, 267 und Anm. 3.

3) JRAS 1927, 263ff.

ist einheitlich *abhyavakirat* überliefert, und diese Form ist ganz sicher im Texte zu belassen. Denn ganz abgesehen einmal davon, daß augmentlose Präterita auch in der Prosa des Lalitavistara[1] wie in Prosa und Versen des Mahāvastu[2] sich nicht eben selten finden, wird man schon darum in der Prosa des Sp. allerhand an Formen erwarten dürfen, die vom Standpunkte der Sanskritgrammatik aus falsch sind, weil sich auch in der Neuausgabe die volkssprachliche Form *udapādi*[3] findet und Wendungen wie: *aham . . . abhūt, tvam . . . abhūt*[4] recht fehlerhaft sind, wenn man sie nach der Sanskritgrammatik beurteilt. Man kann darnach gegen ein augmentloses Imperfekt in dieser Sprache, für die wir vorläufig nur die Bezeichnung Gāthādialekt oder gemischtes Sanskrit haben, nicht die Sanskritgrammatik geltend machen und sie ausmerzen. Dabei bedünkt es mich, als wären Wogihara und Tsuchida nicht immer ganz folgerichtig geblieben. Denn ändert man in dem Verse I, 8:

gambhīra-nirghoṣam udāram adbhutaṃ
muñcanti kṣetreṣu svaka-svakeṣu/
dṛṣṭānta-hetū-nayutāna koṭibhiḥ
prakāśayanto imu buddha-dharmam//

prakāśayantān, das Kern nach der einheitlichen handschriftlichen Überlieferung in den Text setzte, in *prakāśayanto*, weil die 3. pers. plur. *muñcanti* diese Form erheische, dann muß auch im vorhergehenden Verse I, 7:

buddhāṃś ca paśyāmi narêndra-siṃhān
prakāśayanto vivaranti (Kern: *vicaranti*) *dharmam/*
praśāsamānān bahu-sattva-koṭīḥ
udāharanto madhura-svarāṃ giram//

in der 3. Verszeile *praśāsamānān* nach der 3. pers. plur. *vivaranti* oder *vicaranti* geändert werden. Es bleibt dabei aber noch die Frage offen, ob *muñcanti* und *vivaranti/vicaranti* von Haus aus wirklich 3. pers. plur. sind. Denn wenn Lüders[5] recht behalten sollte, daß der ursprüngliche Text des Sp. in Māgadhī abgefaßt war[6], dann könnten in diesen Formen auch acc. plur. masc. eines part. praes. für *muncañte, vivarante/vicarante* verborgen sein. Dem sei nun, wie immer ihm wolle, die grundsätzliche Frage bei der Herausgabe eines Textes wie des Sp. zumal bleibt dieselbe, ob man nämlich an die Sprachformen der Handschriften eine Norm von außen herantragen darf, oder ob man den Text nach dem Handschriftenstammbaume herausgibt und dann die „Regel" ableitet. Ich halte dafür, daß der zweite Weg einzuschlagen ist. Dementsprechend würde ich auch I, Vers 42a mit Kern die Lesart *nirīhakā*[1] im Texte belassen, und nicht mit Wogihara und Tsuchida: *nirīhakān* lesen, weil die Form acc. plur. ist[2]. *nirīhakā* ist nicht nur lectio difficilior, sondern auch durch beide Zweige der handschriftlichen Überlieferung bestätigt, also gewiß auch die ursprünglichere Lesart.

Zum anderen ist unterweilen Kerns Text zu großes Gewicht beigemessen worden, insofern daraus Formen übernommen wurden, welche zugunsten der handschriftlichen Überlieferung hätten aufgegeben werden sollen. Kern war der erste, welcher seine Ausgabe als in manchem Betrachte vorläufig bezeichnete[3]. Vers 81c ist aus Kerns Text die Form *śrutvāna* übernommen, wiewohl sie durch die Handschriften nicht bestätigt wird, auf sie hätte zurückgegriffen werden sollen. Wie in Kerns Textausgabe (S. 5, Z. 10 bzw. S. 19, Z. 14) ist auch in der Neuausgabe (S. 4, Z. 6 bzw. S. 17, Z. 28) an gleicher Stelle der gleichen Formel einmal *sthito*, einmal *sthitena* aufgenommen worden. An der zweiten Stelle bietet nur O *sthitena*. Vergleicht man die erste Stelle, so liest da nach Kerns Fußnoten auch O *sthito*. Darnach wird an der zweiten Stelle O hier verderbt sein. Es ist in dieser Formelsprache ja an sich nicht wahrscheinlich, daß der Wortlaut an gleicher Stelle gleicher Formeln verschieden sein sollte. Vers 11d ist aus Kerns Ausgabe gegen alle Handschriften *bodhīya* übernommen. Hier ist sicher die handschriftliche Lesart *bodhāya* aufzugreifen, diese Form ist auch sonst in buddhistischen Texten belegt[4]. Vers 76c liest die Neuausgabe mit Kern: *prabhāṣate tajjina*, wofür O bietet: *prakāśayī so jina*. Soweit das Verbum in Frage kommt, wird, wie mir scheint, dies durch Vers 79a des 1. Kap. bestätigt, wo es heißt: *prakāśitā me iya dharmanetrī*. Geteilter Meinung, je nachdem ob man den

1) Weller, Über die Prosa des Lalitavistara, 48.
2) Mahāvastu I, z. B. 3, 4; 4, 6; 7; 4, 8; 4, 9; 4, 10; 10, 13 (= III, 455, 7); 12, 4; 12, 9 (= III, 456, 15); usw. usw. Avadānaśataka, I, 10, 6 gegenüber I, 4, 6.
3) S. 16, Z. 18 = Kern, S. 18, Z. 3.
4) Neuausgabe, S. 20, Z. 7/8 = Kern, S. 22, Z. 11 und Neuausgabe S. 20, Z. 10 = Kern, S. 22, Z. 12.
5) Manuscript Remains of Buddhist Sanskrit Literature usw. S. 162.
6) Edgerton, Grierson-Festschrift des Bulletin of the School of Oriental Studies, VIII, 501ff. beurteilt die Dinge anders, siehe bes. S. 509, doch bleibt dies für unseren Fall belanglos.

1) *-kā* bieten nach Kerns Fußnoten: O, A, Ca, W; *-kāṃ* B, Cb, K, also mit K′ nur der eine Zweig der Überlieferung.
2) Siehe Neuausgabe S. 12, Anm. 2.
3) Preface, S. XII.
4) Z. B. Kāśyapaparivarta, herausgegeben von Baron v. Staël-Holstein (§ 3 Vers), § 4 Vers, § 18 Vers, § 20 Vers, § 40 Prosa.

Saddharmapuṇḍarīka oder die nepalesische Fassung dieses Werkes herausgeben will, kann man bei der dritten Verszeile des 25. Verses im 1. Kap. sein. Die Zeile ist in Kerns Text metrisch nicht in Ordnung, sie ist so übernommen in die Neuausgabe. O bietet eine metrisch richtige Form dieser Zeile. Zur Form *abhistavī* als 3. plur. wäre zu verweisen auf *upasaṃkramī* als 3. plur. Vers 21a.

In einzelnen weiteren Fällen, wo die Neuausgabe vom Kernschen Texte abweicht, erklärt sich dies aus verschiedener Textauffassung. Ich greife als Beispiel Vers 99c heraus. Das Kernsche: *varṣiṣyate dharmamanantavarṣam* ist in der Neuausgabe geändert in: *varṣiṣyate dharṃam anantavarṣam*. Ich glaube wohl, daß die Kernsche Auffassung vorzuziehen ist, nach welcher das *-m* von *dharmam-* Hiatustilger zwischen den Gliedern eines Tatpuruṣa ist. Der umgekehrte Fall findet sich z. B. Vers 44c, wo die Neuausgabe liest: *maṇḍitakṣetra-koṭiyo* gegenüber Kernschem: (*yebhiḥ sadā*) *maṇḍita kṣetra-koṭiyo*. Gleiche Fälle finden sich in den Verszeilen 74d und 36d (*vidu-dharma-bhāṇakaḥ, gilāna-bhaiṣajya-bahū* gegenüber Kernschem: *vidu dharmabhāṇakaḥ, gilāṇabhaiṣajya bahū*). Ich glaube, die Kernsche Auffassung empfiehlt sich mehr. Vielleicht aber liegen hier in der Neuausgabe nur Druck- oder Schreibfehler vor, wie sie etwa S. 2, Z. 11 dadurch unterlaufen sind, daß aus Kerns: *bahubuddhaśatasahasrasaṃstutair* (Kern, S. 3, Z. 1) *bahu* ausgelassen wurde oder S. 4, Z. 19 versehentlich: *aṣṭādaśabahukṣetrasahasrāṇi* statt: *aṣṭādaśabuddhakṣetrasahasrāṇi* (Kern, S. 6, Z. 7) geschrieben wurde. Dagegen ist leider niemand gefeit. Auf die Texterklärung geht es aber zurück, wenn im 1. Kap., Vers 25b *saṃmukhi* gegen Kernsches *saṃmukha* (Ausgabe: *asiṃ*[0]) in den Text gesetzt ist in den Verszeilen:

pādaiḥ samaiḥ sthitv' iha ke-ci dhīrāḥ
kṛtâñjalī saṃmukhi nāyakānām

Wie ich glaube, ist dieser konjizierte[1] Lokativ nicht zu halten, es ist gewiß nach den Handschriften *saṃmukha* zu lesen. Nach Kap. I, Vers 37d:

anarghamūlyāṃś ca dadanti vastrā[2]
saśiṣya-saṃghāna jināna saṃmukham

ist dies als sg. neutr. adverbialer Verwendung aufzufassen, was ich für richtig halte, sonst als nom. plur. eines adjektivischen *saṃmukha*, das ja auch den Genitiv regieren kann. Vers 4b und 64b wird sich die Form von *pūrṇa* nicht nach *sā hi raśmī* oder *raśmir* bestimmen lassen[1], denn das Wort gehört fraglos zu *aṣṭādaśakṣetrasahasra*. So beziehen auch Burnouf und Kern das Wort in ihren Übersetzungen. Dann wird ein neutraler Plural gebraucht, unbeschadet, wie dessen Form aussieht.

In einem anderen Falle, Kap. I, Vers 63b, ändern Wogihara und Tsuchida das nach Kern in den Handschriften einheitlich überlieferte *tacca* auf Grund der tibetischen Entsprechung *de na* in *tatra*[2]. Soweit meine Erfahrung reicht, würde ich in einem solchen Falle eher Zweifel in die Richtigkeit des tibetischen Wortlautes setzen, weil im tibetischen Texte des Brahmajālasūtra *de na* und *de ni* mehr als einmal durcheinander gehen. Angesichts der einheitlichen Überlieferung in den indischen Handschriften kann *de na* ein Fehler sein, der rein auf Rechnung der tibetischen Textgeschichte zu setzen ist. Die Änderung bleibt meines Erachtens unsicher.

Noch anders bedingt ist es, wenn Wogihara und Tsuchida in den Versen 85d und 90a des 1. Kapitels ein *tasya* bei Kern metri causa in *tasyo* ändern. Es geschah dies wohl nach Vers 16c des 1. Kapitels, wo auch im Kernschen Texte *tasyo* steht. Solche Genitive auf *-asyo* finden sich nun in der Neuausgabe gegenüber Kernschen Formen auf *-asya* noch Kap. I, Vers 90b (*Varaprabhasyo*) und 95b (*parinirvṛtasyo*)[3]. Nach Ausweis der Kernschen Lesarten wird bei den angeführten Stellen eine solche Form in keinem Falle durch die Handschriften geboten. Nach der in Anm. 22 angegebenen Stelle bei Edgerton und Formen wie **asyā*[4] und (*)*tasyā*[5] als gen. sg. masc. generis, *lokasyā*[6] liegt es zum mindesten ebenso nahe,

1) Neuausgabe, S. 10, Anm. 1.

2) Wenn man schon *anarghamūlyāṃś ca* als acc. plur. neutr. gelten läßt, dann besteht wirklich kein Anlaß, das handschriftlich einheitlich überlieferte *vastrān* des Kernschen Textes in *vastrā* zu ändern, bloß weil dies Wort Neutrum ist. Vgl. S. 12, Anm. 1 der Neuausgabe.

1) Vgl. die Anmerkungen zu den Stellen.

2) Siehe die Anmerkung zur Stelle.

3) Da Edgerton, Harvard Journal of Asiatic Studies, I, 74 diese Formen nicht behandelt, darf man vielleicht unterstellen, daß er sie stillschweigend nicht anerkannt oder als Genitive auf *-asya* mit nachgestelltem *u* für selbstverständlich angesprochen hat. Das bleibt aber unsicher, da er es S. 65 als wahrscheinlich bezeichnet, daß seine Sammlungen auch für den Saddharmapuṇḍarīka-Text nicht abschließend sind.

4) Vgl. Senart, Mahāvastu I, 467 zu Mahāvastu i, 116, 3.

5) Mahāvastu, I, 113, 2 ist in einer āryā so zu lesen mit Hss. B, N, A, L. Vgl.: Senart, Note zur Stelle Mahāvastu I, 465. Ebenso ist in der āryā Mahāvastu I, 117, 14 *tasyā* zu lesen, weil sonst das Metrum falsch ist. Das gilt auch in der Vasantatilakā-Verszeile Mahāvastu I, 156, 10.

6) So ist in der Śikhariṇī-Zeile Mahāvastu I, 210, 7 = II, 14, 6 zu lesen. Vgl. Senarts Note, Mahāvastu I, 540.

Genitive auf *-asyā* in den Text einzuführen. Die konjizierten Formen auf *-asyo* bleiben, wie mir scheint, unsicherer Richtigkeit.

Ich habe mich bei den angeführten Beispielen auf Stellen des 1. Kapitels beschränkt. Es ließen sich Belege auch aus den anderen Kapiteln anführen. Meine Aufgabe kann es hier nicht sein, jede einzelne Abweichung zwischen dem Texte der Bibliotheca Buddhica und der Neuausgabe zu besprechen, auch würde mehr angeführtes Gut das Urteil nicht ändern, zu dem ich bei meinem Textvergleiche gekommen bin. Das geht dahin, daß durch die Neuausgabe des Saddharmapuṇḍarīka von Wogihara und Tsuchida der Kernsche Text nicht überflüssig gemacht wird, weil er überholt wäre. Schon um des Variantenapparates willen, den nur die Kernsche Ausgabe bietet, wird nach wie vor in erster Linie auf sie zurückzugreifen sein trotz der mancherlei Berichtigungen, welche die Neuausgabe Wogiharas und Tsuchidas ihr gegenüber aufweist.

Hare, E. M.: **The Book of the Gradual Sayings.** (Anguttara-Nikāya) or more-numbered Suttas. Vol. IV: The Books of the Sevens, Eights and Nines. With an Introduction by Mrs. Rhys Davids. London: Oxford University Press 1935. (XXII, 320 S.) 8°.

Woodward, F. L., M. A.: **Dgl.** Vol. V: The Book of the Tens and Elevens, transl. With an Introduction by Mrs. Rhys Davids. Ebda 1936. (XVI, 241 S.) 8°. = The Pali Text Society, Translation Series, No. 26 u. 27. je 10 s. Bespr. von Hans Losch, Bonn.

Mit diesen beiden Bänden ist die Übersetzung der Aṅguttara-Nikāya zum Abschluß gelangt und damit die erste englische Übersetzung des Werkes vollendet worden. Wie auch bei den früheren Bänden hat Mrs. Rhys Davids jeweils eine Einleitung beigefügt, die sich mit dem Übersetzungsproblem einiger Begriffe (*atīha, saṅkappa* etc.) beschäftigt, ohne daß für den vierten Band eine weiterreichende Besonderheit zu verzeichnen wäre. Dagegen beschenkt uns Hare in seinem Vorwort zum IV. Band mit einem längeren Exkurs über die Übersetzung von *parinibbāna* und *nibbāna* (XVIff.). Zunächst behandelt er das Vorkommen aller Ableitungen von *nis-√vā* im vorliegenden Band und kommt, nachdem er die einzelnen Stellen zusammengestellt hat, zu der Feststellung, daß weder der Gedanke der „absorption into the supreme spirit" noch der der „extinction of individual existence" belegbar sei. Auch für die Derivata von *pari-nis-√vā* kommt Hare zu dem Ergebnis, daß im vorliegenden Band kein Fall vorliege, der eindeutig mit der Vorstellung „complete extinction" verbunden sei. Die etymologische Prüfung, ausgehend von Rgveda X. 16, 13, wo *nirvārayati* in der Bedeutung von *nirvāpayati* „durch Blasen abkühlen" beeinflußt sei, ergibt dann für Hare auf Grund der Angaben des Pāli Text Society's Dictionary, daß *nirvāpayati* in seiner Bedeutung von *nirvārayati* beeinflußt sei, nicht umgekehrt. Hare hat nun alle Derivata von *nis-& pari-nis-√vā* mit „cool" wiedergegeben. Das ist ein interessanter Versuch, der aber erst dann seine volle Rechtfertigung erfahren würde, wenn eine die ganze Breite der kanonischen Schriften und ihrer Schichten durchdringende Untersuchung vorläge. Immerhin ist damit eine Anregung gegeben, von der Seite des Kanons her, unabhängig von den philosophischen Interpretationen, Vorkommen und Bedeutung der genannten *derivata* festzustellen. — Das Vorwort von Mrs. Rhys Davids zum fünften Bande verweist u. a. auf das im vorliegenden Band spürbare Anwachsen des Buddha-Kultes und „of a tendency to terms of Bhaktimārga, reminding us to the Bhagavadgītā" (p. VII). Ferner ist die Übersetzung Woodward's von *dhammasota* mit „ear of dhamma" (p. 96) (wo wir z. B. in Nyānatiloka's Übersetzung „Strom des Gesetzes" finden (V, S. 373), von *attha & anattha* mit „aim" und „not-aim" und endlich von *bhāranā* mit „culture" und „cultivating" bemerkenswert.

Die Übersetzung zeigt die gleiche verantwortungsvolle Gewissenhaftigkeit, die die ersten Bände auszeichnete. Die Anmerkungen bringen alles wünschenswerte Material zu den Personen- und Ortsnamen sowie die einschlägigen Texte des übrigen Kanons und Rechtfertigung jeder Übersetzungsbesonderheit. Auch die bereits früher anderwärts übersetzten Stükke sind verzeichnet, nur ist die Übersetzung Nyānatiloka's nicht genannt. Aber es läßt sich abschließend sagen, daß die vorliegende Übersetzung von Woodward und Hare die frühere von Nyānatiloka durch Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt sowie durch den wissenschaftlichen Apparat weit hinter sich läßt.

Wales, H. G. Quaritch, M. A., Ph. D.: **Ancient Siamese Government and Administration.** London: Bernard Quaritch 1934. (VII, 263 S.) 8°. £ 1.1.0. Bespr. von Walter Trittel, Berlin.

Der Verfasser, schon bekannt durch sein 1931 erschienenes Werk „Siamese State Ceremonies", das große Sachkunde des behandelten Stoffes verriet, hat der Literatur über Siam mit diesem neuen Werk einen wertvollen Beitrag geliefert. Unter Benutzung von Quellenmaterial und durch Informationen bei einschlägigen Stellen, wie es dem Verfasser während

seines amtlichen Aufenthaltes im Lande und durch seine Beziehungen zu hohen Stellen in Siam möglich war, wird uns darin ein deutliches Bild der Entwicklung des siamesischen Staatswesens gegeben. Es umfaßt die Zeit vom Ende des 13. Jahrhunderts bis zum Jahre 1893, d. h. von dem patriarchalisch regierten Kleinstaat der Sukotaiperiode bis zum modernen Staat Chulalongkorns, der dem Lande auch eine moderne Verwaltung gab. Die Fülle des Stoffes wirkt manchmal fast verwirrend, doch liegt dies nicht an der Darstellung, sondern an der Kompliziertheit der Materie. Für die Umschrift der sehr zahlreichen siamesischen Bezeichnungen für Beamte bzw. Ämter, Titel etc. hat der Verfasser, wie aus der Vorrede zu seinem obengenannten andern Werk zu ersehen ist, die von Professor M. George Coedès für sein Werk „Recueil des Inscriptions du Siam" gewählte Transkription verwandt. Ob diese allzusehr auf Sprachgelehrtheit — sie setzt Kenntnis des Sanskrits wie des Siamesischen voraus — abgestellte Methode hierfür die beste ist, mag dahingestellt bleiben, jedenfalls sollte unbedingt in jedem Falle das Aequivalent in siamesischer Schrift zugefügt werden.

Das Buch ist in 11 Kapitel eingeteilt, Kapitel 1 enthält eine kurze geschichtliche Einleitung zu dem Werk sowie Angabe und kritische Würdigung der Quellen. In den Kapiteln 2—10 werden eingehend die Entstehung, Struktur sowie die geschichtlichen Wandlungen folgender Einrichtungen geschildert: Kapitel 2: Monarchie, Kapitel: 3 Bevölkerungsklassen mit den Unterthemen: Königliche Familie, Beamte, Freie, Mönche (buddhistische), Brahmanen, Sklaven und Fremde. Kapitel 4: Zentralregierung. Kapitel 5: Provinzialverwaltung. Kapitel 6: Heer. Kapitel 7: Gesetzgebung. Kapitel 8: Rechtssprechung. Kapitel 9: Finanzen. Kapitel 10: Die (buddhistische) Kirche Siams.

Das Schlußkapitel bringt eine kurze Zusammenfassung des behandelten Stoffes und schließt mit dem Wunsche einer organischen Fortentwicklung auf diesem Gebiete auch unter dem neuen demokratischen System.

Bei dem großen Mangel, der noch auf fast allen Gebieten der Siamkunde an einschlägigen Werken herrscht, stellt dies mit großer Sachkunde und großem Fleiß zusammengestellte Werk einen besonders wertvollen Beitrag für unsere Kenntnisse der Geschichte Siams und seiner staatlichen Einrichtungen dar.

Ostasien.

Jubiläumsband, hrsg. von der „Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens" anläßlich ihres 60jährigen Bestehens, 1873—1933. Teil I. (XXII, 409 S.); Teil II (IV, 388 S.) gr. 8°. Tôkyô: Selbstverlag d. Gesellschaft, u. Leipzig: Verlag der Asia Major G.m.b.H. 1933. Zus. RM 30—. Angez. von Walter Simon, London.

„Die vorliegende Festschrift zur Feier des sechzigjährigen Bestehens der Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens ist aus dem Zusammenwirken von 43 Mitarbeitern hervorgegangen die den verschiedensten Berufen angehören." Zwei stattliche Bände dokumentieren in würdiger Weise den genannten Anlaß. Japan hat den Löwenanteil der Beiträge erhalten, aber auch China ist mit bemerkenswerten Aufsätzen vertreten. Da die Festschrift selbst die Beiträge in bunter Reihenfolge bringt, ist vielleicht eine systematische Aufzählung nicht unwillkommen.

Auf dem Gebiete der japanischen Literatur sind zunächst eine Anzahl von Übersetzungen zu verzeichnen, von denen zwei auf Saisaku entfallen: W. Donat übersetzt aus den „5 Geschichten von liebenden Frauen" die „Geschichte vom Kalendermacher" (*sugata no sekimori*) ins Deutsche, G. Bonmarchand das erste Kapitel aus dem Sittenroman „Vie d'une amie de la volupté" (*Kôshoku-ichidai-onna*) ins Französische. Zwei kleine Erzählungen, das *„O-An Monogatari"* und das *„O-Kiku Monogatari"* überträgt C. von Weegmann. Nachdichtungen schenken uns W. Gundert von dem Nôspiel *„Bashô"* (die Bananenstaude) von Konparu-Zenchiku, J. Barth von den auf Kagekiyo bezüglichen Nô-Dramen *„Kagekiyo"*, und *„Daibutsu-Kuyô"* und dem Puppenspiel *„Shusse Kagekiyo"*, H. Bohner von dem Drama „Osaka-Schloss" des Okamoto Kidô. Proben der „Elegie in der älteren japanischen Literatur" gibt uns K. Florenz, eine Einzelinterpretation (Erläuterung zu einer Dichtung von Hitomaro) A. Wedemeyer. Vertonungen von 7 Tankas J. Laska. F. M. Trautz legt neben einer eingehenden Interpretation von Bashô's *„Genjûan no ki"* eine photographische Reproduktion des Originalmanuskriptes vor. Beiträge zur japanischen Literaturgeschichte bilden M. Ramming's „Literarhistorische Bemerkungen über die *Kibyôshi* der Tokugawa-Zeit, M. Piper's Aufsatz über die „Stellung des Kabuki-Theaters im modernen Japan" und J. B. Snellen's „Few Remarks on the subject of the *Shoku Nihongi* and the solar eclipses therein".

In das Gebiet der japanischen Religionsgeschichte gehören die Beiträge von K. Weidinger (Die Gründungssage des Sensôji im Lichte der japanischen Frühgeschichte), S. Wakai (Meishô-Daishi [Hônen Shônin], der Begründer der japanischen Jôdo Sekte) und B. Petzold (Die Triratna), in das der Missionsgeschichte A. Bohner's „Spuren der Kirishitan in Iyo" und G. Schurhammer's Aufsatz über die Jesuitenmissionare des 16. und 17. Jahrhunderts und ihren Einfluß auf die japanische Malerei.

Der japanischen Prähistorie gilt Kashiwa Ohyama's Aufsatz über die Yayoi-Kultur, während K. Haushofer's Studie über die „Volkspolitische Dynamik Japans und ihre Antriebe und Hemmungen durch die Staatskultur" für die jüngsten Geschehnisse der japanischen Geschichte Erklärungen zu geben sucht.

Dem japanischen Kunstgewerbe sind zwei Aufsätze (W. Stieber: Netsuke-Schnitzer-Familien und K. Meißner: Der alte japanische Handwebstuhl) gewidmet, der Nationalökonomie J. B. Kraus' „Familiensystem und Wirtschaft im alten und neuen Japan", dem Recht Takeshi Nakamura's Aufsatz

über die „gegenwärtige Lage des japanischen Arbeitsrechts". Chôzô Mutô erinnert an von Siebold's „erstes Projekt einer Schule für Handelswissenschaften in Nagasaki".

Vertreten sind schließlich auch Studien auf dem Gebiete der Medizin (Shûzô Kure: Einfluß der fremden, insbesondere der deutschen Medizin auf die japanische seit Anfang des 18. bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts; T. Irisawa: Ein Beitrag zur Statistik des Speiseröhrenkrebses; T. Paravicini: Seelische Erdbebenwirkungen) und der Naturwissenschaften (Geographie: A. Gubler: Rishiri und Rebun und (geschichtlich mit Japan verknüpft) A. Kowarz: Sachalin. — Botanik: P. Klautke: Beitrag zur Pflanzenwelt der Diamantberge Koreas mit Beiträgen von H. Reimers und L. Diels. — Biologie: R. Goldschmidt: Einige Ergebnisse von Untersuchungen zum Evolutionsproblem, ausgeführt an japanischen Rassen des Schwammspinners).

Unter Zugrundelegung des gleichen Einteilungsschemas sind auf dem Gebiete der chinesischen Literatur an Übersetzungen E. von Zach's „Lu Chi's erweiterte Perlenkette in 50 Abschnitten" (aus dem „*Wên Hsüan*"), †W. Othmer's „Lebensgeschichte des Feldherrn Sü Da (aus dem „*Ming Schi*"), †F. X. Biallas' „Aus den ‚Neun Liedern' des K'ü Yüan" und B. Schindler's (nach Interpretationen von A. Conrady) „44. Kapitel des *Chou Shu*" zu verzeichnen. In das Gebiet der chinesischen Volkskunde gehört E. Haenisch's unter Mitarbeit von Chou King-yü veröffentlichter Aufsatz über „Chinesische Ladenschilder", in das der Ethnologie H. Stübel's und Li Hua-min's „Vorläufiger Bericht über eine ethnologische Exkursion nach der Insel Hainan". Recht und Medizin sind mit je einem Aufsatz vertreten: W. Vogel: Das neue chinesische Familienrecht und F. Hübotter: Über chinesische Arzneibehandlung. Auszüge aus chinesischen geographischen Werken gibt W. Fuchs in seinem Aufsatz: „Was wußten die Chinesen von Deutschland im 17. Jahrhundert?". Endlich weist E. Ohrt auf „Friedrich Wilhelm Grube's Reise nach Indien und China 1843—1845" hin.

Goodrich, Luther Carrington: **The literary Inquisition of Ch'ien-Lung.** Washington, D. C.: American Council of Learned Societies 1935. (XII, 275 S.) gr. 8° = Studies in Chinese and related Civilizations, No. 1. $ 2.50; geb. 3 —. Bespr. von Jos. Mullie, Louvain.

Man findet in diesem vorzüglichen Werke eine eingehende Beschreibung der literarischen Betätigung des Kaisers K'ien-lung, der als großer und ehrgeiziger Potentat des Ostens alle dem Mandschu-Reiche ungünstigen Bücher und Texte bis in das ärmste Dorf aufsuchen, nach Peking schicken und dort verbrennen ließ. Diese kaiserliche Bemühung, die Ehre der Mandschu zu behüten und seinem Reiche auch wohl historische Wahrheiten vorzuenthalten, hatte auf die literarische Arbeit des 18. Jahrhunderts einen so tiefen Einfluß, daß es eben darum nicht mehr möglich sein wird, diese Tatsache in der Geschichte der chinesischen Literatur stillschweigend zu übergehen. Wenn nun auch in der letzten Zeit die Aufmerksamkeit darauf gelenkt wurde — es geschah dies nur in bescheidenem Maße von den europäischen Sinologen, nachdrücklicher aber, und zwar mit ausführlichen Belegen, von den chinesischen Gelehrten —, so war diese kaiserliche Tätigkeit bis jetzt doch in keiner europäischen Sprache vollständig behandelt worden. Diese Lücke auszufüllen, ist dem Verfasser des angezeigten Buches geglückt, insofern er dem Leser aus einer großen Masse Urkunden umständliche Auskünfte darüber erteilt.

Dann und wann gab es auch früher in China eine literarische Inquisition, wie z. B. in den Jahren 845, 1103, 1258, 1281, 1376, und auch K'ang-hi und Yung-Tscheng bestraften einige fahrlässige Literaten, aber so systematisch wie unter dem Kaiser K'ien-lung in den Jahren 1772—1788 war noch keine durchgeführt worden.

Es ist noch immer fraglich, wer eigentlich den Kaiser aufgehetzt hat, so entschieden vorzugehen, man kennt nur die Gelegenheit, die ausgenutzt wurde, die literarische Inquisition ohne zu großen Widerstand und ohne Volksempörung durchzuführen. Sie bot sich, als der Kaiser alte Bücher und unbekannte Manuskripte sammeln ließ, um sie mit den vortrefflichsten Werken aus der Yung-lo-ta-tien = Enzyklopädie zusammen in einer neuen Enzyklopädie, dem Sze-k'u-ta-tsch'üan, herauszugeben, ein Vorhaben, das sich nur der Zustimmung der Literaten erfreuen und des allgemeinen Beifalles sicher sein konnte. Es wurde aber auch als Mittel benutzt, die schädlichen Bücher *sub specie boni* herauszusuchen. Das Archiv des kaiserlichen Palastes wie auch die Archive der Provinzen bewahren heute noch die Edikte K'ien-lung's, wodurch er, und zwar wiederholt, die Gouverneure der Provinzen und andere Beamte anfeuerte oder tadelte, bis ihm große Mengen Bücher und hölzerner Druckstöcke zugesandt wurden. Der Verfasser berechnet, daß nahezu 2665 Werke vollständig oder teilweise verboten wurden, keine einzige Art literarischer Werke entging den Spitzeln. Es ist selbstverständlich, daß die Chinesen wegen des Verlustes ihrer Bücher, noch mehr wegen des ihrer Druckstöcke erzürnt waren, die sie von ihren Vorfahren geerbt hatten. Es ist verständlich, daß manche Literaten sich vor freier Arbeit fürchteten und deshalb schwiegen, verständlich auch zuletzt, daß die Redaktion der Ming-Geschichte (Mingschih) sowie die neue Bearbeitung des T'ungkien-kang-mu oftmals nur die Ansicht K'ienlung's von der Wahrheit wiederspiegeln müssen.

Nachdem der Verfasser die Geschichte der Inquisition beschrieben hat (Part I, S. 3—72), gibt er in Part II (S. 73—275) die Übersetzung

der Belege, welche die einzelnen Fälle verschiedener Literaten betreffen, sowie der kaiserlichen Inquisitionsedikte und Proklamationen (S. 75—232). Am Schlusse des Buches folgen eine Bibliographie (27 Nrn., S. 233—236), ein Verzeichnis der die Inquisition überlebenden Werke (Appendix I, S. 237—260), die Übersetzung des Textes des Codexes (1799) der Inquisition (Appendix II, S. 261—262) und endlich ein Verzeichnis chinesischer Bücher (S. 271—275).

Jabłoński, Witold: **Les Siao-ha (i-eu) l-yü de Pékin.** Un essai sur la poésie populaire en Chine. Krakau: Polska Akademja Umiejętności 1935. (III, 193 S., III Taf.) gr. 8° = Mémoires de la Commission Orientaliste, No. 19. Bespr. von W. Eberhard, Leipzig.

Die europäische Sinologie hat sich bisher des Volksliedes noch fast gar nicht angenommen. Auch die chinesische Forschung hat, obwohl Volkslieder in der ganzen Literatur ab und zu auftauchen, wissenschaftlich sehr wenig über Volkslieder gearbeitet. Erst in den letzten Jahrzehnten erschienen größere Volksliedersammlungen und auch Bearbeitungen einzelner Liedergruppen. Vielleicht steht das in einem Zusammenhange mit der Entwicklungsrichtung der modernen Kunstdichtung, die jetzt wieder einmal, wie schon so oft im Lauf der Jahrtausende, Anregungen beim Volkslied sucht.

Die Kinderlieder, die uns hier vorgeführt werden, bilden die Sammlung eines Herrn T'ung Hsiang-ch'ên aus Peking. Sie sind schon als Material, das zum größten Teil bisher unbekannt war, sehr interessant. J. schildert aber daran noch einige Untersuchungen: über den Aufbau und die Länge der Verse und Strophen, den Wortschatz, die behandelten Themen. Seine Ergebnisse lassen sich, soweit ich sehe, auch auf die anderen Volkslieder Nordchinas analog ausdehnen und haben daher allgemeinere Bedeutung, als J. anführt. Nur die südchinesischen Volkslieder, die weitgehende Ähnlichkeit haben mit den Liedern der Miao und anderen Urvölker, sind anders und anscheinend immer anders gewesen. Die Reimgesetze der Volkslieder sind anders als die der Kunstlieder. J. stellt 13 Reimgruppen auf. Auch die chinesische Forschung stellt 13 Reimgruppen (*shih-san-chê*) auf, von denen 11 denen J.'s entsprechen. Die Reimgruppe „*erh*" (Nr. 13) erkennt sie nicht als gesonderte Gruppe an — sie tritt ja auch nur in einem engen Umkreis um Peking auf —, eine andere Gruppe teilt sie mehr auf, als J. es tut. Die gleichen Reimgesetze gelten auch für Volkslieder, Arbeitslieder, Spiellieder, Bänkelsängerlieder und Theaterstücke. Gedichte des 2.—5. Jahrh. n. Chr., Lieder der Geschichtenerzähler der T'ang-Zeit, Theaterstücke des „südlichen" Stils der Sung- und Yüan-Zeit haben einen ähnlichen Formaufbau. Dieser Aufbau scheint der ursprünglich chinesische zu sein, während der starre, komplizierte Aufbau der Dichtung vom 5. Jahrh. an, wie er dann im P'ei-wen-yün-fu seinen Ausdruck gefunden hat, künstlich ist. So sind auch hier die Ergebnisse J.'s von allgemeinerer Bedeutung, als es aus seinem Text hervorgeht. —

Die Arbeit zeigt einen Weg, auf dem weiter zu arbeiten ist mit Untersuchungen von Liedern aus anderen Gegenden, und auf dem man zu einem Verständnis der Entwicklung nicht nur des Volksliedes, sondern auch der Dichtung Chinas überhaupt kommen wird. Auch die rein gefühlsmäßig große Ähnlichkeit der japanischen Volkslieder wird dann klar werden.

Thimmermann, Hermann: **An die Herren Europäer! Japan lächelt und arbeitet.** Stuttgart: Franckh'sche Verlagsbuchh. [1936]. (149 S., 16 Taf.) 8°. Kart. RM 3.20; geb. 4 —. Bespr. von Willi Prenzel, Berlin.

Ausgangspunkt dieses Buches bildet eine Artikelreihe in japanischen Zeitungen vom Jahre 1934. In ihnen werden den „Herren Europäern" ungeschminkt Möglichkeiten, Absichten und Aussichten von Japans Industrie und Handel im Konkurrenzkampf mit Europa (Amerika) vorgehalten. Daß diese Auslassungen nicht wie ein flüchtiger Eindruck verschwinden, sondern sich tief einprägen, darum ist dieses Buch geschrieben. Es soll wie ein Trompetenstoß jeden Gedankenlosen oder Hochmütigen wecken. Es will zeigen, daß wir es nicht mit etwas Vorübergehendem, einer flüchtigen Erscheinung zu tun haben, sondern mit etwas, was aus dem Wesen des Japaners kommt.

Das sucht Verf. nach einer Schilderung der Zustände und Lage in Industrie- und Arbeiterkreisen deutlich zu machen durch Hinweis auf bestimmte typische Charakterzüge im Japaner. Er zeichnet die skrupellose Unbedenklichkeit von Industrie und Handel bei der Wahl der Mittel, die Geschäftigkeit, den weiten Blick, die Zusammenarbeit aller für die Erreichung eines Zieles.

Ein kurzer geschichtlicher Überblick von den Anfängen bis auf die Zeit der Meiji-Restauration soll den Japaner von heute als echten Enkel seiner Vorfahren erkennen lehren.

In welchem Maße den Japaner Ehrgeiz, Streben, Zielbewußtheit, Energie, Ausdauer, Hingabe auszeichnen, wird in einem Abschnitt gezeigt, den man überschreiben könnte: Der Japaner als Schüler des Westens. Beispiele

geben ab General Nogi, Admiral Tōgō, Fürst Itō. (Von Industrie und Handel war schon vorher gesprochen.) Streiflichter fallen auf die Haltung der Japaner gegenüber den europäischen Lehrern und Instruktoren (E. Bälz), auf die Eigenverantwortung des Westens (und Amerikas) für die Heranbildung des Konkurrenten. Zur weiteren Veranschaulichung des rastlosen, ehrgeizigen Vorwärtsstrebens, das ein Zeichen des starken japanischen Geltungsbedürfnisses im persönlichen wie im staatlichen Leben ist, wird auf die Entwicklung des modernen Sportes in Japan hingewiesen. Auch die Unbedingtheit, der Radikalismus der Lebensäußerung, die selbst vor dem Letzten nicht zurückschrecken, dürfen für eine richtige Einschätzung des Japaners nicht außer acht gelassen werden: ein Sohn des explodierenden Bodens.

Und dabei doch die große Beherrschung bis zum äußersten, wie sie sich im Lächeln beweist, dieser schwer verständlichen Erscheinung. Verf. geht ihr nach und sucht eine Erklärung zu finden. Und da er nun an den Japanern das „Sonderbare, Erstaunliche und Geheimnisvolle" für die Europäer allseitig aufdecken möchte, damit wir sie richtig bewerten lernen, weist er schließlich noch hin auf die Eigenart in ihrer Kunst.

Das Buch ist geschickt aufgemacht, flüssig, mitunter freilich auch etwas salopp geschrieben. Die Grundtendenz des Ganzen dürfte unbestreitbar richtig sein, die Beschaffenheit der einzelnen Teile ist aber recht verschieden. Einwandfrei gut sind die Lebensbilder und die Schilderung des Sportes. Jedoch schon bei der Darstellung der Industrie usw. vermißt man manches. Kein Hinweis auf die Geldgier findet sich. Man müßte ferner unterscheiden zwischen Arbeitern, mittlerer Schicht (Ingenieuren) und oberer Leitung. Jeder Kenner der Verhältnisse spricht den ersten und der letzten hohe Qualitäten zu, dagegen nicht der mittleren Gruppe. Und gerade dies ist wesentlich, aber es hätte freilich die Wirkung des Buches notwendig abgeschwächt. Mäßig ist, was über Sauberkeit und Badeleben, über Naturkatastrophen und Lächeln gesagt wird. Was das erste hier soll, weiß man nicht, es sei denn, daß es eine von den „überraschenden Sonderbarkeiten" des Volkes darstellen soll. Der Zusammenhang zwischen Naturkatastrophen und Volkscharakter hätte deutlicher gemacht werden müssen. Man muß geradezu zwischen den Zeilen lesen. Und das Lächeln, das wohl wegen des Untertitels so ausführlich behandelt wird, richtig deuten kann man unmöglich, wenn man nicht auf die geistigen Grundlagen eingeht. Von Shintō, Konfuzianismus und Buddhismus findet sich jedoch kein Wort, wie überhaupt das Buch nach dieser Richtung hin trotz allem Geistreichen erschreckend geistlos ist. Das beweisen auch die Abschnitte über Geschichte und Kunst, die ganz an der Oberfläche bleiben. Man gewinnt den Eindruck, als erkenne Verf. bei aller Einsicht doch die geistigen Mächte im Volke nicht, die in die Tiefe wirken und die erst letzte Erklärungen und Lösungen geben.

So muß man leider abschließend sagen: in der Grundtendenz richtig, nach Ton und Inhalt aber auf die Bedürfnisse einer breiten Leserschaft abgestimmt, die sich nicht gern mit geistig schwierigen Dingen befaßt und sich an oberflächlicher Deutung genügen läßt.

Afrikanistik.

Brown, G. Gordon, u. A. Mc. D. Bruce **Hutt: Anthropology in Action.** An Experiment in the Iringa District of the Iringa Province Tanganyika Territory. With an Introduction by P. E. Mitchell. London: Oxford University Press 1935. (XVIII, 272 S., 1 Kt.) kl. 8° = International Institute of African Languages & Cultures. 7 s. 6 d. Bespr. von P. Berger, Hamburg.

Im Deutschen würde man dieses Buch treffend überschreiben mit „Versuch einer angewandten Ethnologie". Zum ersten Male wohl ist hier das Experiment gemacht worden, Ergebnisse aus der Feldarbeit eines Ethnologen in eine Form zu kleiden, die sie direkt für die Praxis nutzbar macht. Auf Anregung von Mr. P. E. Mitchell, Chief Secretary for Native Affairs in the Tanganyika Territory, und fundiert durch die Rockefeller-Stiftung, untersuchte der Ethnologe G. Brown zusammen mit dem District Officer B. Hutt, wie weit es möglich sei, vom Ethnologen gewonnene Erkenntnisse unmittelbar der Verwaltung eines Stammes nutzbar zu machen. Der Verwaltungsbeamte wird von seiner Arbeit ja viel zu sehr in Anspruch genommen, als daß er, selbst bei ethnologischer Schulung, sich über das Brauchtum eines Volkes unterrichten könnte, soweit solches Wissen für seine Verwaltungsarbeit wichtig ist. Außerdem ist der Eingeborene von der Autorität des Verwaltungsbeamten so befangen, daß er sich diesem selten aufschließen wird. Viel leichter tut er das dem Ethnologen gegenüber, wenn dieser ohne öffentliche Machtbefugnisse zu einem Faktor seiner nächsten Umgebung wird.

Solch eine Zusammenarbeit zwischen Praktiker und Wissenschaftler ist geeignet, von Grund aus eine Wandlung in den kolonialen Verwaltungsmethoden einzuleiten. Man vergegenwärtige sich allein schon die Tatsache,

daß der Eingeborene, wenn er einen Streitfall öffentlich austragen oder sich über irgendeine öffentliche Einrichtung Klarheit verschaffen will, lieber zu einer Stammesautorität als zum europäischen Beamten geht, selbst auf die Gefahr hin, dort durch Bestechung oder Mißgunst ein ungerechtes Urteil zu erfahren. Er versteht den Europäer nicht in der Begründung seines Urteils; dem Vorgehen einer Stammesautorität vermag er aber mit seinem Denken zu folgen. Hinzu kommt noch, daß der Eingeborene nicht in seiner Sprache mit dem europäischen Beamten sprechen kann, sondern zumeist nur durch Dolmetscher. (Die Beamten werden sehr häufig versetzt, so daß es sich für sie meistens nicht lohnt, mit der Erlernung einer Stammessprache zu beginnen.) Solcher indirekter Verkehr läßt im Eingeborenen kein rechtes Vertrauen aufkommen, denn er vermag nicht einer öffentlichen Stelle zu vertrauen, er vertraut nur einzelnen Menschen.

Die Verfasser kommen mit ihrem Buch also einem ganz aktuellen Bedürfnis nach. Obgleich der Versuch nur für einen einzelnen Stamm — die Hehe in Ostafrika — unternommen wurde und die Verfasser sich peinlich genau einer Verallgemeinerung ihrer Ausführungen enthalten, darf man sagen, daß dieses Buch — wie aus den bisherigen Ausführungen hervorgeht — in ausgezeichneter Weise auch ganz allgemein orientiert über die Schwierigkeiten, die sich dem kolonialen Verwaltungsbeamten entgegenstellen. Gern hätte man etwas mehr über ihre Lösung gehört. Das wäre wohl Sache des District Officer, des Mitverfassers B. Hutt, gewesen. Zwar ist gelegentlich — und da mit fast zu viel Vorsicht — angedeutet, welche Lösung zu versuchen wäre; mir scheint aber, daß der Ethnologe bei aller Genauigkeit, die ihm zuzuerkennen ist, gründlicher in der Materialsammlung hätte sein können, um dem Beamten eine noch größere Basis zu geben.

Die Verfasser gliedern ihr Buch in vier Hauptabteilungen:

I. The Nature and Method of the Experiment.
II. The Hehe Tribe.
III. The Changing Tribe.
IV. Conclusions.

In Teil I führen die Verfasser aus, wie sie sich mit Beginn der Zusammenarbeit zunächst über die Arbeitsmethode einigen mußten; eine Aufgabe, die bei der grundsätzlichen Verschiedenheit der Methoden für Wissenschaft und Praxis gewiß nicht leicht ist. Die Verfasser einigten sich dahin, daß der Verwaltungspraktiker dem Ethnologen möglichst nicht allgemein gehaltene, sondern engbegrenzte Fragen vorlegen sollte, und daß der Ethnologe sie ebenso bestimmt beantworten sollte. Dennoch blieb es nicht aus, daß der Ethnologe die Fragestellung oft noch ändern mußte. Ihm wurden vom District Officer insgesamt 69 Fragen vorgelegt, die dem Buch in einem Anhang beigefügt sind. Dort sind probeweise auch die Antworten auf drei Fragen wiedergegeben. (Frage 23: What kind of evidence is relied upon by the native courts when framing their judgements? — 33: What is the average annual cash income of a member of the tribe? — 64: In what light do natives regard offences committed under the Young Girls' Protection Ordinance?) Von der Wiedergabe der Antworten auf weitere Fragen ist leider abgesehen; statt dessen wird in Teil II und III auf über 200 Seiten, für die der Ethnologe allein als verantwortlich zeichnet, in sehr zweckentsprechender Anordnung und mit allgemein informierender Klarheit lediglich Material gebracht, das für die Beantwortung der vom District-Officer gestellten Fragen wesentlich ist; der Inhalt ist also einem rein praktischen Bedürfnis angepaßt. Nur insoweit es dem Experiment direkt dient, werden historische Zusammenhänge gestreift, so besonders in dem Kapitel über die Organisation der Stammesverwaltung (political organization). Dort werden in dem Abschnitt "The Headmen" — das sind die untersten, aber funktionell wichtigsten Stammesautoritäten — vom Ethnologen Beziehungen aufgedeckt, die trotz ihrer hervorragenden Bedeutung für die Verwaltung vom Beamten bisher nicht gesehen worden sind.

In Teil III "The Changing Tribe" wird der Einfluß europäischer und orientalischer Kultur und Zivilisation untersucht. Das ist der wichtigste Abschnitt des Buches. Der Verfasser zeigt meist eindeutig, welche Maßnahmen zur Beseitigung so vieler Mißstände ergriffen werden müßten; Mißstände, die vom Verwaltungsbeamten bisher nicht erkannt werden konnten, und die andrerseits kaum zu beseitigen sein werden, solange ein klarer Gedankenaustausch zwischen Regierenden und Regierten nicht möglich ist, d. h. solange der District Officer nicht in der Lage ist, mit den Eingeborenen in der Eingeborenensprache zu reden.

Im IV. Teil „Conclusions" gehen die Verfasser insbesondere auf den Wert einer solchen Zusammenarbeit für den Verwaltungsbeamten und den Ethnologen ein und geben recht brauchbar aussehende Richtlinien an, unter denen fernerhin eine allgemeine Zusammenarbeit zwischen beiden am besten zu erfolgen hätte. Der Ethnologe stellt sich bei dieser Zusammenarbeit unmittelbar

in den Dienst der Praxis; daß es für ihn dabei nicht an günstigen Rückwirkungen fehlt, zeigt Browns Äußerung: "The anthropologist has benefited materially from the questions asked; he has been stimulated to undertake inquiries that he would otherwise have neglected, and his views on certain factors of tribal organization have been modified."

Hoffentlich gelingt es, eine umfassende planmäßige Zusammenarbeit zwischen Kolonialbeamten und Ethnologen ins Werk zu setzen, nachdem durch das Buch gezeigt worden ist, daß hohe Werte daraus für die Kolonialverwaltung erwachsen können.

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften, werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* = Besprechung: der Besprecher steht in ( )

The Geographical Journal 86 1935:

6 489—97 Sir Aurel Stein, An archaeological Tour in ancient Persis (mit 13 Abb. und 1 Karte.) — (Kurzer Bericht über eine Reise des Verf. im alten Fars 1934/35, bei der er Firuzabād, Jahrum, Khafr, Fasa, Sarvistān, Istahbānat, Dārāb (Naqš i Rustam), Niriz, im Norden Pasargadae und Persepolis berührt hat. Meist sassanidische Architektonik und Skulptur weist er auf, aber auch ältere und jüngere Denkmäler, daneben viele keramische Funde. Am interessantesten die Ruinen von Sarvistān.) v. Selle.

Kalyana Kalpataru 3 1936:

1 = Vedanta Number. —

Diese mit vielfarbigen und anderen Bildern geschmückte Nummer enthält vedantische oder religiös-philosophische Aufsätze von namhaften indischen Gelehrten, sowohl Professoren als auch hohen Geistlichen. Der Raumersparnis wegen werden wir sie hier nicht alle anführen, aber nur beispielsweise den ersten und den letzten nennen: Sankara on God, the Soul and the Universe, der in den nächsten Nummern fortgesetzt wird, und The Vedanta of the Yogavasishtha, der die Inhaltsangabe dieses Werkes ausführlich wiedergibt. Diese und auch andere Aufsätze wie z. B. von Prof. Mahendranath Sirkar werden nicht nur den allgemeinen Leser sondern auch den Wissenschaftler interessieren. J. C. T.

Language 11 1935:

2 117—21 A. Debrunner, *Dyāvāpṛthivī* or *diyāvāpṛthivī*? — 122—8 E. Fiesel, Etruscan *ancar* (= 'Ertrag, Güter', wird in Zusammenhang gebracht mit der altlat. Göttin des Schweigens und des Todes *Angerona*). — 129—39 Ruth E. Moore, The Treatment of Initial und Intervocalic *s* in Messapic (idg. *s* bleibt anltd. und intervok. im Mess. unverändert; das geschriebene *h* deutet nur Hiatus oder Vokallänge an). — Miscellanea: Rol. G. Kent, Again the Initial Syllable (Ergänzung zu Lang. 7, 179—89); Tr. Michelson, The Archetype of Fox *metā'swi* 'ten', etc. — 154—66 Book Reviews: *H. Hirth, Indogermanische Grammatik, Teil VI: Syntax I. (Rol. G. Kent); — *A. Meillet, Introduction à l'Étude Comparative des Langues Indo-Européennes. 7 th edition (Rol. G. Kent); — Conférences de l'Institut de Linguistique de l'Université de Paris. 1933. (Rol. G. Kent); — *E. Benveniste et L. Renou, Vṛtra et Vṛθragna. (Rol. G. Kent).

3 175—84 E. H. Sturtevant, Vowel Assimilation or Ablaut in Certain Hittite Words. — 185—90 A. Götze, Hittite *šanna-* 'one' (nicht, wie Sturtevant übersetzt: 'Asche'). — 191—5 G. S. Lane, Etymological Miscellany (bespricht die Etymologien von gr. ταχύς, lat. *pallare*, lit. *griežti*, lett. *kamiêsis*, armen. *k'amak*, lett. *tuvs*, slav. *r'tuti*, kslav. *sětiti sę*, kslav. *šujĭ*, avest. *sru-*). — 196—206 W. Petersen, Tocharian Pronominal Declension. — 207—10 Rol. G. Kent, The Etymology of Greek *thanatos* and its Kin. (zu gr. θείνω). — M. H. Roberts, The Genesis of Old High German *bera-mēs* (die Endung *-mēs* wird aus einem rekonstruierten idg. **-mēsai* bzw. **-maisai* erklärt). — 251—85 Book Reviews: *L. Bloomfield, Language (G. M. Bolling); — *L. H. Gray, Introduction to Semitic Comparative Linguistics (E. A. Speiser); — *J. D. Denniston, The Greek Particles (G. M. Bolling); — *E. Chiera, Joint Expedition with the Iraq Museum at Nuzi: vol. IV. V. (Z. S. Harris). — *O. Dempwolff, Induktiver Aufbau einer indonesischen Ursprache (G. Laves); — *E. H. Sturtevant, A Hittite Text on the Duties of Priests and Temple Servants (A. Götze); — *R. L. Turner, A Comparative and Etymological Dictionary of the Nepali Language (G. W. Brown).

12 1936:

1 1—14 M. J. Andrade, Some Questions of Fact and Policy Concerning Phonemes (Kritik von W. Freeman Twaddell, On Defining the Phoneme, Lang. Monogr. Nr. 16). — 15—22 A. A. Hill, Phonetic and Phonemic Change. — 23—34 Edith Fr. Claflin, Venetic *tolar*, Old Irish *canar*, and the Indo-European Injunctive (venet. *tola·r* ist kein Nomen, sondern 3. sg. prs. med. 'he dedicates', zu alat. *tulam* usw. gehörig. Die Endung ist die gleiche wie in air. *canar*, das nicht 'there shall be singing' bedeutet, sondern 'is sung'. Die uridg. *ā*-Bildung (lat. *tulam*, gr. ἔτλᾱν usw.) ist wesentlich indikativisch; ihre ‚injunktive' Funktion ist nur ein modaler Gebrauch des Indikativs). — Miscellanea: 52—3 L. Bloomfield, On Laves' Review of Dempwolff. — Reviews: *M. B. Emeneau, A Union List of Printed Indic Texts and Translations in American Libraries (G. M. Bolling). — *G. A. Barton, Semitic and Hamitic Origins, Social and Religious (Frank R. Blake). — *J. A. Montgomery, Arabia and the Bible (Fr. A. Blake). — *G. Margouliès, Petit Précis de Grammaire Chinoise écrite (Rol. G. Kent). — *Jabagi, Textes Populaires Inguš (Rol. G. Kent).

2 89—95 L. Bloomfield, Language or Ideas? (Es gibt nur Wahrnehmungsdinge und Sprachformen; 'Idee' oder 'Begriff' sind nur unklare Synonyma für 'Sprachform'). — 96—107 Rob. A. Hall, Linguistic Theory in Italian Renaissance. — 108—20 E. A. Hahn, Some Hittite Words in *ta-* (Behandlung von *ta, takku, tamais, tan, tayukas, takiya* sowie *nakkus*). — 121—6 E. A. Speiser, Der Name *Phoinikes* (nicht aus dem Ägyptischen oder einem unbelegten semit. Wort, sondern aus dem gr. φοινός 'blutrot, purpurrot' abzuleiten). — 127—31 B. L. Hope, The Punctual and Segmentative Aspects of Verbs in Hopi. — 132—6 Miscellanea: G. M. Bolling, Venetic Inscription Nr 169 (vgl. Lang. 12, 23—34; zu übersetzen ist: 'Venna gewann mich, das ἄγεθλον.' — R. A. Hall, Sanskrit *paṭṭanam*: lat. *portus* etc. — Tr. Michelson, A Report on a Linguistic Expedition to James and Hudson's Bays. — Reviews: *A. F. Bentley, Linguistic Analysis of Mathematics (L. Bloomfield). — *A. F. Bentley, Behavior, Knowledge

and Fact (L. Bloomfield). — *J. Kurylowicz, Études indo-européennes. 1. (E. H. Sturtevant). —

Language Dissertations.

Nr. 20. Sept. 1935. Ethel G. Aginsky, A Grammar of the Mende Language.

Nr. 21 1936. O. E. Johnson, Tense Significance as the Time of the Action. H. Jensen.

Mélanges Maspero I, 1 u. II, 1 1934:

(Eine Besprechung erfolgt nach Erscheinen des Gesamtwerkes).

Band I: 1 Borchardt, Die Rahmentrommel im Museum zu Kairo. (Zwei lederne Bespannungen mit flottgemalten Bildern von einem Tamburin, Spätzeit oder ptolemäisch, aus Achmim.) — 7 Demel von Elswehr, Eine Bronzestatuette eines ägyptischen Königs. (Wien 6613, Höhe 17,5 cm, mit unterägyptischer Krone, zwei runde Krüge haltend, vermutlich 8. Jahrhundert v. Chr.) — 13 Baud, Caractère du dessin égyptien. (Die ägyptische Zeichnung ist weder kindlich noch primitiv, sondern geometrisch, und sie war rituell gebunden. Ihre Erfinder waren Gelehrte, aber die Hersteller der Arbeiten waren Handwerker oder nur Tagelöhner.) — 21 Werbrouck, L'oiseau dans les tombes thébaines. (Zeichnungen fliegender Vögel, von unten oder von der Seite gesehen.) — 27 Abel, À travers les listes hiéroglyphiques des villes palestiniennes. (Ortsbestimmung von Städten in Negeb, Transjordanien, Judäa und Samaria durch Vergleich der hieroglyphischen, keilschriftlichen und hebräischen Schreibungen.) — 35 Thausing, Die Ausdrücke für „ewig" im Ägyptischen. (Das Wort *ḏ . t* „Ewigkeit" bezieht sich auf das Jenseits und die Nacht, *nḥḥ* auf das Diesseits und den Tag.) — 43 Gauthier, Une nouvelle statue d'Amenemhêt I. (Kairo, Journal d'entrée 60520, gefunden im Delta, mit Beischrift „Geliebt vom Widder, Herrn von Mendes", nebst Behandlung der übrigen Statuen von Amenemhêt I.) — 55 Mallon, Le disque étoilé en Canaan au troisième millénaire avant Jésus-Christ. (Freskomalerei auf einer Hauswand um 2000 v. Chr. in den Teleilāt Ghassūl (Jordantal), ein achtstrahliger Stern mit ornamentaler Füllung). — 61 Pillet, Structure et décoration architectonique de la nécropole antique de Deir-Rifeh. (Lageplan, Ansichten, Grundrisse und Architekturteile von Gräbern des MR bei Rife südlich von Assiut.) — 77 Bickermann, Notes sur la chronologie de la XXX. dynastie. (Regierungsdaten der Könige 405—341 vor Chr. nach ägyptischen und griechischen Quellen.) — 85 Daressy, Remarques sur la statue no. 888 du Musée Égyptien du Caire. (Hockender Mann mit Papyrus, Oberteil weggebrochen, namens Hor-samtawi-m-hêt, Dyn. XXVI, aus Sais.) — 91 Lods, Le rôle des oracles dans la nomination des rois, des prêtres et des magistrats, chez les Israélites, les Égyptiens et les Grecs. (Ausgehend von der Wahl Sauls zum König von Israel, mit Beispielen aus Griechenland [Beamtenwahlen] und Ägypten [Wahl des Neb-wenenef zum Hohenpriester des Amon unter Ramses II.]) — 101 Engelbach, The portraits of Raʿnūfer. (Hat am Gipsabguß die große Perücke der Statue Kairo 19 auf den kurzhaarigen Kopf der Statue 18 setzen und ferner Augen und Haare in der ursprünglichen Weise aufmalen lassen. Das Ergebnis ist überraschend für die Beurteilung des Porträts: die bisher einander unähnlich genannten Gesichter gleichen sich nahezu vollständig.) — 105 Jéquier, À propos d'une statue de la VI. dynastie. (Holzstatue aus Sakkara, wahrscheinlich von einem Wesir, in dessen Grab sie gefunden ist, Zeit Pepi II.) — 113 Sethe, Zur Vorgeschichte der Herzskarabäen. (Pyr. 1162 [Spruch 512] setzt voraus, daß das Herz sich gegen den Toten empörte, als er zum Himmel hinaufstieg; deshalb wurde es aus dem Körper genommen und durch einen Stein ersetzt, der später die Gestalt eines Käfers erhielt und Kap. 30 des Totenbuches trug. Vom NR ab beließ man das Herz im Körper und legte den Herz-Skarabäus außen auf die Leiche.) — 121 Bailiet, Le chanson chez les Égyptiens. (Strophische Lieder mit rhythmischer Gliederung in Siegeshymnen des Pharao, in Kultgesängen, in der Verherrlichung des Königs und in Liebesliedern. Darstellungen von Sängern und Musikanten mit ihren Liedern.) — 137 Vandier, La Stèle 20001 du Musée du Caire. (Autobiographie des Gaugrafen Iti aus Gebelein, Zeit zwischen dem Alten und Mittleren Reich.) — 147 Balcz, Zur kunstgeschichtlichen Stellung der Gräber von El-Amarna. (Die Gräber sind vielleicht auf Befehl des Königs angelegt, der sie an seine Großen vergab, und deshalb zeigen sie weniger den Grabherrn als den König. Die Eigenart von Amarna liegt im Inhalt der Bilder; „nicht im formalen Stil ist ein Bruch erfolgt".) — 155 Anthes, Ein bisher unbekanntes Exemplar der Dienstordnung des Wesiers. (In Theben im Grab des Paser unter Seti I. und Ramses II., also 130 Jahre jünger als die bekannten drei Exemplare in Gräbern der 18. Dynastie.) — 165 Vignard, Le paléolithique en Égypte. (Gestalt des Niltals und Lage der altsteinzeitlichen Fundstätten vor Veränderung des Klimas: Chelléen, Acheuléen, Moustérien, Levalloisien, Aurignacien, dann Sebilien bei Kom Ombo. Diese sind in Stationen in Oberägypten nachgewiesen, aber nicht Solutréen und Magdalénien.) — 177 Pieper, Zum Staate des Mittleren Reiches in Ägypten. (Skarabäen von Beamten mit ihren Titeln.) — 185 Peet, The unit of value *šʿty* in Papyrus Bulaq 11. (Gewichtseinheit unbekannter Art, abweichend vom Deben, verwendet für Gold und Silber bei Wertangaben.) — 201 Alliot, Une stèle magique d'Edfou. (Aus den Ruinen eines ptolemäischen Hauses. Die Texte des Nes-Amon, Priester des Amon-Rê, ähneln denen der Metternich-Stele und der „stèle guérisseuse".) — 211 Lange, Der Kinderlose. (Stele Kairo, Journal d'entrée 44065, des Priesters Pete-Sobk aus Hawara. Klage eines Kinderlosen, der Gebete und Totenopfer von Überlebenden erbittet, da weder Sohn noch Tochter für seinen Totendienst sorgen.) — 217 Appelt, Der Vogelfang mit dem Klappnetz. (Rekonstruktion des großen Schlagnetzes als Prisma mit zwei dreieckigen Klappen an den Seiten.) — 227 Capart, Le cheval et le dieu Seth. (Turiner Papyrus mit Hymnus auf Thutmoses III., ähnlich dem Gedicht des Pentaur. Dem Kampfgott Montou-Seth ist das Pferd geweiht, das bei den Libyern und Syrern vorhanden und den Ägyptern bekannt war, aber als „Tabu" nicht dargestellt wurde.) — 233 Černy, Parchemin du Louvre No. AF 1577. (Verzicht aus Dynastie XXI auf die Fortführung eines Streites mit der Bestimmung, daß dem Abgeber der Erklärung die Zunge abgeschnitten werden solle, wenn er weiter davon reden würde.) — 241 Davies, A high place at Thebes. (Einfache kleine Hütten auf einem Hügel über Dêr el-Medine am Wüstenwege zu den Königsgräbern, vermutlich Friedhof von Arbeitern an den Gräbern im westlichen Theben.) — 251 Murray, Ritual masking. (Tierkopf als Maske von Priestern, die einen Gott darstellen, von frühgeschichtlicher bis zu römischer Zeit.) — 257 Cuny, La famille linguistique indo-européenne considérée dans ses rapports avec le groupe chamito-sémitique. (Verfolgt die Verwandtschaft an der Bedeutung von Wörtern, an Verbalformen, an der Deklination und dem Pronomen. Durch eine große Zahl von sicheren Übereinstimmungen glaubt er eine Urverwandtschaft

feststellen zu können.) — 267 Junker, Zwei Schein-Rollsiegel aus dem Alten Reich. (Grabbeigaben als Scheingeräte im AR, nicht zum Siegeln verwendbar, mit den Namen des Grabherrn Tenti und seiner beiden Siegelbewahrer.) — 273 Keimer, Sur deux fragments de cornes de daim trouvés à Deir el-Médineh. (Zwei Hörner des Damhirsches. Liste von 25 Darstellungen des Damhirsches von der Frühzeit bis um 300 vor Chr. Das ägyptische Wort *hnn* „Damhirsch" ist im Koptischen nicht nachweisbar, da das Tier damals schon ausgestorben war. Zoologische Bestimmung [drei Arten].) — 309 Grapow, Über den Schluß des Buches von den Augen im Pap. Ebers. (Buch mit Behandlung von Bissen eines Menschen, Krokodils, Schweines, Nilpferds oder Löwen.) — 313 Hermann, Der Prinz, dem drei Geschicke drohen. (Ergänzt den verlorenen Schluß des „prince destiné" mit glücklichem Ende, weil es dem Guten im Märchen immer gut ergehen muß. Bringt neue Beweise dafür aus literaturvergleichenden Erwägungen.) — 327 Posener, Pap. Anastasi I. Restitutions d'après les ostracas. (Ausfüllung zerstörter Stellen durch eine Reihe von unveröffentlichten Ostraka.) — 337 Faulkner, The lamentations of Isis and Nephthys. (Papyrus Berlin 3008 einer Frau aus ptolemäischer Zeit mit Rezitationen durch zwei Priesterinnen, die bei den Mysterien am 25. Tage des 4. Überschwemmungsmonats die Rolle von Isis und Nephthys spielten.) — 349 Piankoff, Une statuette du dieu Heka. (Louvre E 4875 aus Fayence mit den Hinterbeinen eines Löwen (Schriftzeichen *ḥk'*) als Kopfschmuck.) — 353 Emery, The order of succession at the close of the nineteenth dynasty. (Bringt neue Beweise für die von Petrie aufgestellte Folge: 1. Seti-Merenptah, 2. Amenmose, 3. Ramses-Siptah und Tausret, und fordert einen König Seti III. als zweiten Gemahl der König Tausret.) — 357 Cavaignac, L'Égypte et le Hatti vers 1302. (Seti I. hat als Gegner den Muwattallu, Fürst der Chatti, der einen mit ihm 15 oder 20 Jahre vorher geschlossenen Vertrag brach.) — 361 Ranke, Ein Wesir der 13. Dynastie. (Statue Heidelberg 274 des schreibenden Wesir Imeru, unter Sebekhotep IV. im Tempel des Amon in Karnak aufgestellt.) — 367 Dawson, Louis Poinsinet de Sivry on hieroglyphs. (Buch eines französischen Numismatikers von 1778, besonders über eine Büste der Isis in Turin, deren rätselhafte Hieroglyphen durch chinesische Schriftzeichen erklärt worden waren.) — 373 Kirwan, A Sudanese of the saite period. (Statue Kairo, Journal d'entrée 38018, aus Karnak, des Fürsten Irigadiganen, etwa Dyn. XXVI: schreitend, sehr fett, mit negroidem Gesicht, in langem Kleid.) — 379 Brockelmann, Zur semito-ägyptischen Etymologie. (Stellt für 12 ägyptische Wörter semitische Parallelen auf, die im ganzen Kreis der semitischen Sprachen bekannt sind.) — 385 Vycichl, Das ägyptische Vokalisationsproblem. (In Dyn. IV trat das „koptische Silbengesetz" in Wirkung, in Dyn. XI die zweite Reduktion, in der Saitenzeit die koptische Silbenteilung. Aus hamitischen und semitischen Sprachen ergibt sich die Hoffnung, die Vokalisierung des Ägyptischen bis zur vorgeschichtlichen Zeit wiederzugewinnen.) — 393 Scheil, Liste susienne des dynasties de Sumer-Acad. (Keilschriftliche Liste auf einem Tonzylinder mit der Regierungsdauer von Königen, von denen die ersten mehrere Jahrhunderte hindurch geherrscht haben sollen.)

Band II: 1 Berneker, Die Rolle des Strategen im Verfahren vor den ptolemäischen Kollegialgerichten. (Der Stratege begegnet niemals als untergeordnetes Organ, sondern immer in Ausübung eines richterlichen Amtes, als Dianysis-Richter, Richter im Vorverfahren, ersuchter Richter, zuständiger Richter für Erlassung von Arresten und einstweiligen Verfügungen und endlich als Vollstreckungsrichter.) — 9 Hunt, Papyrus Warren 8—9. („Agreement for payment of arrears" aus Philadelphia, 86 nach Chr.; „Repayment of loan" aus Theadelphia, 109 nach Chr.) — 17 Hohlwein, Papyrus grecs inédits du Caire. (Brief des Präfekten an den Strategen des Herakleopolites; Quittung über Geld; Brief an den Gatten; Vorladung vor den Präfekten; Einladung zur Hochzeit.) — 34 Roussel, Une inscription d'Aphroditopolis. (Inschrift in Straßburg 57—56 vor Chr. mit Dekret für einen Gymnasiarchen, der das Gymnasium verschönert und das Fest der Nikephoria begangen hat.) — 41 Vincent, Une épitaphe métrique de Gaza. (Inschrift im Museum Jerusalem, Ende 3. Jahrhundert nach Chr., mit poetischer Grabinschrift eines Charmadas aus Anopolis auf Kreta, der einen Sohn und eine Enkelin verloren hatte.) — 53 Edgar, A note on the Ptolemaieia. (Pap. Rylands, Zenon 9 = Pap. Soc. Ital. 364: Brief von 251 vor Chr.) — 57 Monneret de Villard, I vescovi giacobiti della Nubia. (Sieben Sitze von Bischöfen im christlichen Reich von Dongola.) — 68 Mouterde, Autel de Niha (Coelésyrie). (In Beyrouth im Handel gesehen, mit der Büste eines jugendlichen Gottes mit Strahlenkranz; auf der anderen Seite ein Mann mit Pferd.) — 71 Seyrig, De Tripsorchi. (Spielstein aus Bronze mit der Bezeichnung Tripsorchis bei Nr. 14 und vielleicht Charites bei Nr. 3.) — 73 Crum, Un psaume en dialecte d'Akhmin. (Psalm 46, 3—10 auf einer Holztafel, aus der 2. Hälfte des 3. Jahrhunderts; eines der ältesten koptischen Schriftstücke.) — 78 Van Groningen, Trois petites notes sur l'hymne à Déméter de Callimaque. (Erklärt Vers 5—6 und 106 und würdigt Kallimachos als Psychologen.) — 81 Weill et Jouguet, Horus-Apollon au Kom el-Ahmar de Zawiét el-Maietin. (Friedhof der Stadt Hebenu, Hauptstadt des 16. oberägyptischen Gaues der Oryx-Antilope nach den Grabungen 1911—1933; Denkmäler mit griechischen Inschriften: Altar, Sphinx, Falke, Stelen.) — 105 Bell, A byzantine tax-receipt. (Pap. London inv. 2574: Aus Behnesa von 359 nach Chr.) — 113 Eitrem, Fragment of a greek cryptogram in the Oslo collection. (Magischer Papyrus aus dem 2. Jahrhundert nach Chr., gehört zu den Zauberpapyri in den Pap. Michigan.) — 119 Von Manteuffel, Zur Prophetie in Pap. Soc. Ital. VIII 982. (Töpfer-Orakel mit prophetischer Ankündigung eines Königs, der die Feinde verjagen und Ordnung und Segen wieder ins Land bringen wird, aus dem Antisemitismus von Alexandria im 3. Jahrhundert nach Chr. hervorgegangen.) — 125 Boak, The date of the establishment of the office of praepositus pagi in Egypt. (Pap. Kairo aus Karanis von 307/308 nach Chr.: Brief mit dienstlicher Meldung.) — 131 Merlin, Intaille représentant le châtiment d'Eros. (Sammlung Collet aus Tunesien, Nr. 21, mit Eros und Psyche.) — 137 Perdrizet, Brintatenophres, l'un des noms magiques du dieux Chnoum. (Amulett in Paris, Cabinet de Médailles, aus gebranntem Ton mit einem Auge und einem Zaubernamen des Chnum.) — 145 Waddell, Three Homeric papyri from Oxyrhynchus. (Papyrus in Kairo mit Sammlung von Gleichnissen, einem Kommentar und einem Wörterbuch zu Homer.) — 155 Sylvain Levi, Alexandre et Alexandrie dans les documents indiens. (Zu den seltenen Erwähnungen Alexanders in der indischen Literatur gehört eine Biographie von 630 nach Chr.; auch der Hafen Alexandria wird auffallenderweise kaum genannt.) — 165 Till, Griechische Philosophen bei den Kopten. (Pergament in

Wien mit Aussprüchen von Philosophen, aus dem Griechischen übersetzt.) — 177 Rouillard, Prêt de grains A. D. 497 (texte inédit). (Papyrus Paris Université aus dem Gau Hermopolites mit Quittung über Getreide.) — 185 Witkowski, Epigraphische Studien zu den griechischen Inschriften Syriens. (Inschriften der beiden Expeditionen der Princeton University.) G. Roeder.

Mélanges de l'Université Saint-Joseph, Beyrouth 19 1935:

1 1—21 S. Ronzevalle, Notes et études d'archéologie orientale. 3e sér. I: Bronze libanais (Veröffentlichung einer in Sarǧabâl-Libanon gefundenen Bronze-Statuette eines Gottes, die in die Reihe der sog. hethitischen, in Wahrheit eher „syro-hethitischen" oder „phönizischen" Bronzen eingereiht und auf ± 1500 datiert wird: Nachweis von Fälschungen aus Sidon. 11 Tafeln).

2 23—66 St. Lyonnet, Un important témoin du texte césaréen de Saint Marc: La version arménienne (genaue Prüfung der armenischen Übersetzung von Mc. 1 auf die vermutliche griechische Unterlage ergibt weitgehende Übereinstimmung mit dem sog. Text von Caesarea nach der Rekonstruktion von Lake, New u. Blake).

3 67—95 G. de Jerphanion, Inscriptions grecques de la région d'Alishar [Asie Mineure] (22 — meist Grab-Inschriften, gesammelt von der Anatolienexpedition des Oriental Institute Chicago, „de très mince intérêt" sachlicher Art, wohl aber von Wert als Facsimilia; wichtiger im Appendix 3 Inschriften aus der Umgebung von 'Aintāb und aus Ankara, die erste aus der Zeit von Antiochus I von Commagene).

4 97—116 P. Joüon, Remarques sur les 3 me et 7 me formes verbales *Fā'ala* et *Infa'ala* de l'Arabe (*fā'ala* drückt oft die eine Seite einer durch *tafā'ala* ausgedrückten reziproken Handlung aus, so daß es logisch erst von VI herkommt; vielfach auch denominativ, z. B. von *fā'ilun*; *infa'ala* ist direktes Reflexivum mit Neigung zum passiven Sinn, im Unterschied von *ifta'ala* vorzugsweise von leblosem Subjekt gebraucht, sonst doch von einer Handlung mit geringer Aktivität, daher auch tolerativ; die nichtklassische Verwendung an Stelle des inneren Passiv beginnt früh und nimmt immer mehr zu).

5 117—82 Bibliographie (bes. eingehend und selbständig weiterführend sind die Referate von R. Mouterde über neue archäologische Forschungen in Syrien). R. H.

Mémoires de l'Institut Français d'Archéologie Orientale 68 1935:

113—25 W. Björkman, Schwedisch-ägyptische Beziehungen (umfassende Aufzählung der prominenten Schweden, die Ägypten besuchten, vom Reise-Bengt bis zur Gegenwart; zum Schluß Übersetzung der Angaben über Skandinavien in ägyptischen Schulbüchern der Geographie). — 207—40 E. Littmann, Kinderlieder und Kindersprache im heutigen Ägypten (Kinderstubenlieder, d. h. Lieder, „die von den Müttern und Ammen gesungen werden", die Maḥmūd Ṣidqī aus Cairo dem Vf. lieferte, sowie reiches Material zur Kindersprache, sorgfältig philologisch untersucht). R. H.

Mémoires de la Société de Linguistique de Paris 23 1935:

6 329—58 M. Bravmann, Des effets de l'accentuation emphatique sur la formation de la langue en sémitique. — 359—92 L. Renou, L'absolutif sanskrit en-am. — 393—402 E. Benveniste, Les absolutives avestiques (auf-am existieren nicht). — 403—5 Une correspondance irano-slave (slav. *sramu*, awest. *fšarma-*, m pers. *šārs-'être honteux'*, aind. *a-psaras*, gr. *ψαίρω*). — 406 A. Meillet, Sur des démonstratifs indo-europ. à *s* initial. — 407—9 W. Leslau, Remarques sur quelques mots du sudarabique moderne. — 410—4 E. W. Scripture, Les atomes vocaux, les sons vocaux et l'accentuation dans une phrase française. E. L.

Le Muséon 48 1935:

1—3 1—54 Curt Peters, Peschittha und Targumim des Pentateuchs (zeigt an ausführlichen Listen, „daß Verbindungsfäden von der Peschittha zu den verschiedensten Formen des aramäischen Targums führen"). — 55—72 L. Th. Lefort, Athanase, Ambroise et Chenoute 'Sur la virginité' (neues handschriftliches Material für ein Athanasioszitat Schenutes). — 75—80 L. Th. Lefort, La règle de S. Pachôme (neues saïdisches Bruchstück). — 81—5 O. H. E. Burmester, The translation of St. Iskhiron of Killin (zu 47 S. 1 ff.). — 87—112 C. Moss, Jacob of Serugh's homilies on the spectacles of the theatre (aus Brit. Mus. Add. MS. 17158, wichtig für die Kenntnis des byzantinischen Theaters). — 113—32 C. H. Gordon, Fifteen Nuzi tablets relating to women (Rechtsurkunden, vor allem sprachlich erläutert). — 133—44 J. Coppens, Notes philologiques sur le texte hébreu de l'Ancien Testament (über Wutz und Nyberg). — 145—62 André Regnier, La terminologie mystique d'Ibn Arabi (Übersetzung eines arabischen Textes, sachlich wichtig). — 163—87 G. Ryckmans, Inscriptions sud-arabes (aus dem Museum der Universität von Pennsylvanien, der Sammlung Crosslé, dem Museum von Khartoum und aus einem abessynischen Kloster). — 189—226 E. Blochet, De l'autonomie de l'évolution de la philosophie grecque (zur Frage der Theogonie und Kosmologie; über den Ursprung der eleusischen Mysterien; über vorgriechische Völkerverschiebungen).

4 255—74 Hubert Grimme, Südarabische Felsgraffiti der Sammlung Glaser und ihre sakrale Bedeutung (bespricht zunächst Inschriften, die sicher sakral sind, dann die unsicheren Texte). — 275—96 J. Vergote, Le Texte sous-jacent du palimpseste Berlin Nr. 9755 (saïdische Texte: Martyrium des Koluthos; Lobrede des Demetrios von Antiocheia auf den hl. Philotheos). — 297—310 Arn. van Lantschoot, Inventaire sommaire de mss. arabes d'Egypte (Bibliothèque de l'Université de Louvain, Fonds Lefort, série A: mss. chrétiens). — 311—21 Ch. Martin S. I., Note sur l'homélie de Sévérien de Gabala (über Matth. 26, 39; Ergänzung des bisher bekannten griechischen Textes aus Mosq. 216). — 323—64 E. Blochet, De l'autonomie de l'évolution de la philosophie grecque (über die Kosmogonie und das Schicksal der Seele nach dem Tode). Leipoldt.

Muslim University Journal, Aligarh 3 1936:

1 March: O. Spies and S. K. Khatak, The Lovers Friend. An allegorical story by Suhrawerdī Maqtūl translated (Übersetzung des von Spies als Heft 7 der Bonner Orientalistischen Studien herausgegebenen Textes). R. H.

Verlag und Expedition: J. C. Hinrichs Verlag, Leipzig C 1, Scherlstr. 2. — Druck von August Pries, GmbH. in Leipzig. Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Richard Hartmann, Berlin. — Für den Anzeigenteil verantwortlich: Curt Kunze, Leipzig.